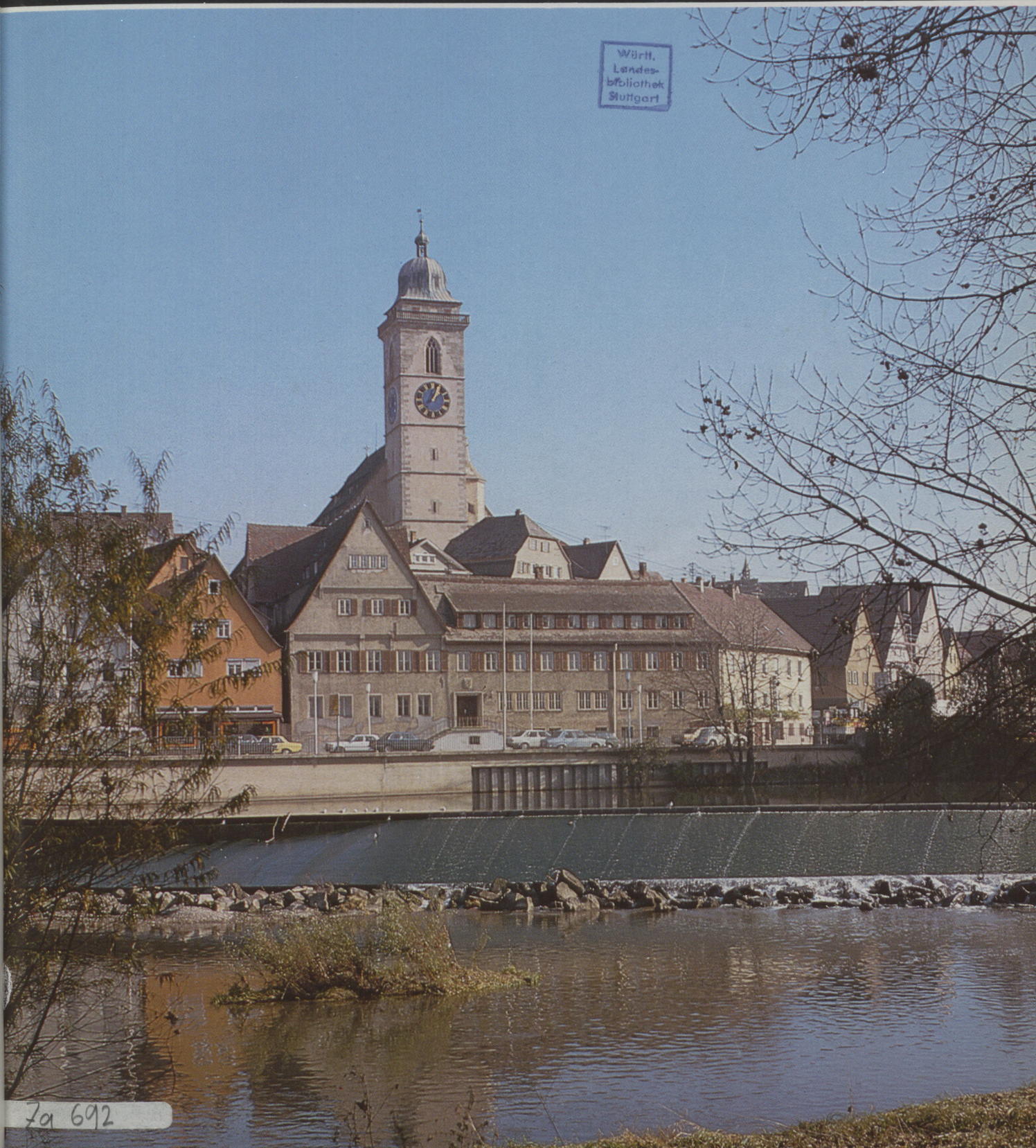


SCHWÄBISCHE HEIMAT 1986|2



Württ.
Landes-
bibliothek
Stuttgart

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 28 50 03. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 594-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen

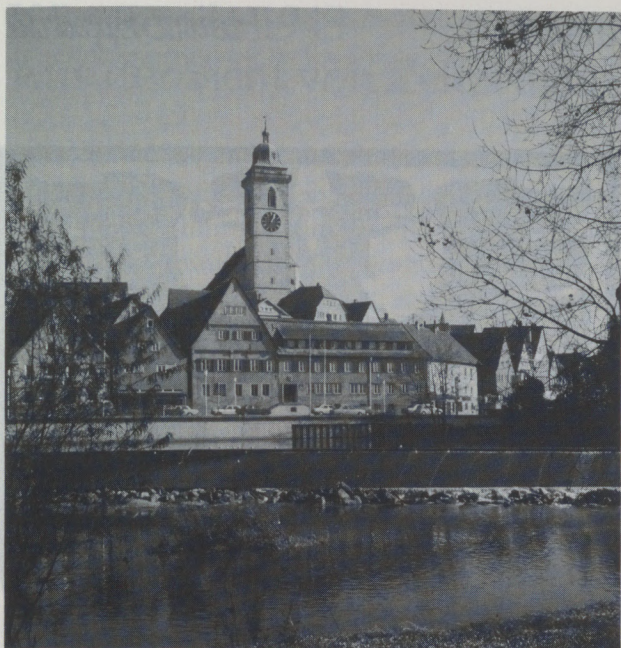
Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Quell Verlags Stuttgart und des Konrad Theiss Verlags Stuttgart bei.

Inhalt

BERND ROLING	
Zur Sache – Nutznießerprinzip	93
HEINZ BARDUA	
Das Wappen des Alb-Donau-Kreises	94
REINHOLD FÜLLE	
Kriegsende 1945 – Aus der Sicht von Zeitzeugen	95
HANS SCHEERER	
Der Birkensee – Ein Naturdenkmal im Welzheimer Wald	101
MARTIN PUSCH, GERHARD BRONNER	
Rückhaltebecken – Eine kritische Betrachtung aus Naturschutzsicht	104
ERICH BRENDLE	
Erinnerungen an das Lehrerseminar Nürtingen	113
HEINRICH RENNER	
Höhere Landbauschule, Ingenieurschule, Fachhochschule Nürtingen	121
KLAUS EBERHARD	
Der Neubau in der Braike und die Freianlagen der Fachhochschule Nürtingen	126
LOTHAR STRÄTER	
Ein deutscher Steinmetz aus Schwaben – Friedrich Schmidt baut das Wiener Rathaus	130
ERWIN ROHRBERG	
Die Proportionen der Alexanderkirche in Marbach am Neckar	140
Buchbesprechungen	147
sh intern	154
Studienfahrten 1986	158
sh aktuell	160



Das Titelbild zeigt die vielfotografierte Schauseite von Nürtingen: über den durch ein Wehr gestauten Neckar geht der Blick auf Altstadt Häuser, die von Turm und Schiff der Stadtkirche überragt werden. Dieses Titelbild ist mit Bedacht gewählt worden, denn zum einen beschäftigen sich drei Aufsätze in diesem Heft mit dem Nürtinger Lehrerseminar, mit der dortigen Ingenieur- und Fachhochschule, zum anderen findet in dieser Großen Kreisstadt am Samstag, dem 21. Juni, die jährliche Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES statt: 14.30 Uhr in der Stadthalle. Die geplanten Resolutionen – zum Naturschutzgebiet im Lenninger Tal sowie zur geplanten Bundesbahntrasse Stuttgart–Ulm–München – werden sicher Anregungen für lebhafte Diskussionen sein. Näheres finden Sie auf der Seite 154, wo auch die Exkursionen verzeichnet sind, die nach dem Festvortrag von Professor Volker Himmelein über «Die Renaissance im Herzogtum Württemberg» angeboten werden.

Bernd Roling: Zur Sache – Nutznießerprinzip

Bis Mitte Mai will die baden-württembergische Landesregierung einen Gesetzentwurf vorlegen, mit dem die Wasserkunden im Land zur Kasse gebeten werden sollen. Die Einzelheiten stehen noch nicht fest, aber man kann wohl davon ausgehen, daß die Wasserverbraucher künftig einen Groschen zusätzlich pro Kubikmeter Wasser werden berappen müssen. Und wofür? Schlicht und einfach dafür, daß sie weiterhin das bekommen, was sie seither für selbst-

verständlich gehalten haben: einwandfreies Trinkwasser nämlich.

Hintergrund der ganzen Angelegenheit: die Nitratbelastung des Grundwassers ist in Baden-Württemberg in den letzten Jahrzehnten langsam, aber stetig gestiegen. Das liegt an der intensiven Düngung in der Landwirtschaft. Vor allem wenn im Winter die Gülle-Behälter der Bauern überschwappen und diese sich genötigt sehen, in der vegetationsarmen Zeit Gülle auf den Feldern auszubringen, gelangen große Mengen ins Grundwasser und erhöhen dort die Nitratwerte. Doch bisher hat sich die Landesregierung gescheut, energisch dagegen anzugehen und – wie etwa in Nordrhein-Westfalen – im Frühjahr ein Gülleverbot einzuführen. Ernteeinbußen und damit wirtschaftliche Verluste will die Stuttgarter Landesregierung ihren Landwirten generell nur zumuten, wenn sie gleichzeitig einen Ausgleich dafür bieten kann. Und dafür soll die Gebühr herhalten, die man den Wasserkunden künftig abzwacken will. Sie soll jährlich 70 bis 110 Millionen Mark einbringen.

Allerdings wird sie sich bei ihrem Gesetzentwurf wohl an den Rat des Bonner Wasserrechtlers Professor Jürgen Salzwedel halten und im Gesetzestext tunlichst verschweigen, für welchen Zweck die Wasserkunden zahlen sollen. Sonst, so läßt es Professor Salzwedel in einem Gutachten für die Landesregierung anklingen, sonst könnten die Verfassungsrichter einen Strich durch die neue Gebühr machen.

Neben juristischen Bedenken gibt es aber auch grundsätzliche Einwände. Bisher galt in der Umweltpolitik stets das Verursacherprinzip. Danach wird der zur Kasse gebeten, der die Umwelt schädigt. Im Fall der Nitratbelastung des Grundwassers wären das die Bauern. Nun aber einfach zu argumentieren, viele Landwirte seien nicht in der Lage, zusätzliche Kosten zu tragen, und deshalb die Verbraucher zur Kasse zu bitten, das führt zu weit. Ein solches Nutznießerprinzip öffnet der Willkür Tür und Tor. So könnte man die Verbraucher mit ähnlichen Argumenten für die Sanierung der Altlasten heranziehen, weil sie davon profitieren, wenn Erdreich und Grundwasser nicht durch chemische Zeitbomben belastet werden. Oder man könnte eine neue Gebühr für saubere Luft einführen.

Kurz und gut: das Nutznießerprinzip ist ein untaugliches Instrument der Umweltpolitik, weil es die Verantwortlichkeit verwischt. Mit diesem Prinzip läßt sich zudem ziemlich willkürlich argumentieren. Aber gerade das, so darf gegargwöhnt werden, gefällt der Landesregierung, die im konkreten Fall die bäuerlichen Wähler offensichtlich schonen möchte.

Da nun seit kurzer Zeit als letzter Landkreis in Baden-Württemberg auch der Kreis Reutlingen sein amtlich genehmigtes Wappen besitzt, ist im Redaktionsausschuß dieser Zeitschrift der Plan diskutiert worden, einmal die Wappen aller Landkreise in den Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen vorzustellen. In diesem Heft beginnt die Reihe, die der alphabetischen Ordnung folgt. Heinz Bardua, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und in der Landesarchivdirektion mit Fragen der Heraldik befaßt, hat es als sachkundiger Autor übernommen, die Wappen zu beschreiben und ihren historischen Gehalt zu formulieren: Wappen spiegeln Geschichte.

Stolz präsentiert sich der mit zwei Köpfen vom einfachen Königsadler unterschiedene kaiserliche Adler im Wappen des 1973 aus den Kerngebieten der früheren Landkreise Ulm und Ehingen sowie aus den östlichen Ausläufern des ehemaligen Münsinger Kreisgebiets gebildeten Alb-Donau-Kreises. Der kaiserliche Adler entstammt der Wappentradition der alten Reichsstadt Ulm, die heute – selbst ein Stadtkreis – auch Sitz des Landratsamts Alb-Donau-Kreis ist. Das von Schwarz und Silber geteilte Ulmer Stadtwappen wurde nämlich bis 1802 zur Betonung der Reichsunmittelbarkeit vielfach im Brustschild eines doppelköpfigen Adlers dargestellt.

Bis dahin hatte dieser Reichsadler seine Schwingen nicht nur über die Stadt Ulm und ihr erhebliche Teile des heutigen Kreisgebiets abdeckendes Territorium gehalten, auch die vorderösterreichischen bzw. burgauischen Gebiete um Ehingen an der Donau, Munderkingen, Schelklingen sowie um die Klöster Wiblingen und Urspring unterstanden zu habsburgischer Zeit seinem Schutz. Dasselbe gilt für die Reichsabtei Obermarchtal und anderen reichsäbtischen Grundbesitz.

Im Kreiswappen steht der schwarze Adler nicht in dem für das Reichswappen üblichen goldenen, sondern in einem silbernen Schild, woraus sich die Ulmer Wappenfarben Schwarz-Silber ergeben. Der gespaltene Brustschild zeigt vorne in Gold die drei schwarzen württembergischen Hirschstangen, die die westlichen, altwürttembergischen Gebietsanteile des Alb-Donau-Kreises um Blaubeuren, Laichingen und Justingen repräsentieren. Die hintere Hälfte des Brustschildes enthält das fünfmal von Rot und Silber schräg geteilte Wappen der Markgrafschaft Burgau bzw. der Grafen von Berg und Schelklingen, die außer der zuletzt genannten Stadt auch Ehingen an der Donau gegründet haben. Im Wap-



Heraldische Beschreibung: In Silber (Weiß) ein doppelköpfiger schwarzer Adler, belegt mit einem gespaltene Brustschild, darin vorne in Gold (Gelb) drei liegende schwarze Hirschstangen übereinander, hinten sechsmal von Rot und Silber (Weiß) schräg geteilt.

Farbige Abbildung nach dem Farbdia des Hauptstaatsarchivs Stuttgart Nr. W 2005 f

pen des Alb-Donau-Kreises erinnert dieser Bestandteil auch an den früheren Landkreis Ehingen, dessen vordere Wappenhälfte gleichfalls von den rot-silbernen Schrägteilungen geprägt war, wie dies übrigens auch auf die abgewandelten Schildbilder der Städte Ehingen an der Donau und Schelklingen noch zutrifft. Ebenso können die bereits erwähnten Hirschstangen auch auf die vom früheren Kreis Münsingen angefallenen altwürttembergischen Gebietsteile bezogen werden, zumal da deren ehemalige Kreisstadt eine schwarze Hirschstange im Wappen führt.

Die ausgewogene Repräsentation der wesentlichen Bestandteile des neuen Alb-Donau-Kreises bewog dessen Kreistag zur Übernahme dieses schon 1954 von der Landesregierung dem früheren Landkreis Ulm verliehenen Wappens. Dem Alb-Donau-Kreis wurde das Recht zu seiner Führung am 5. November 1975 vom Innenministerium Baden-Württemberg verliehen.

Kriegsende 1945

Aus der Sicht von Zeitzeugen

Reinhold Fülle

Für den 15jährigen Harro H. war das Kriegsende gleichbedeutend mit einer Wiedergeburt. Eben noch hatten ihm SS-Männer einen Strick drehen wollen, weil er auf einem Bauernhof bei Lauchheim die weiße Fahne gehißt hatte, als ihn ein Panzerspähwagen der Amerikaner aus seiner Not erlöste. Gretel S. erlebte das Kriegsende in ihrem Heimatdorf Westerheim auf der Schwäbischen Alb. Dort leisteten deutsche Soldaten den anrückenden Amerikanern zerstörerischen Widerstand und sprengten, als sie die Sinnlosigkeit ihres Kampfes einsehen mußten, in Scheunen und Ställen untergestellte Munitions- und Tankwagen in die Luft. Richard W., Jahrgang 1930, mußte im Frankenland den Untergang des Dorfes Brettheim mitansehen. Dort hatten am 17. April Gebirgsjäger und SS-Soldaten Stellung bezogen. Bei ihrem Angriff setzten die Amerikaner Jagdbomber ein, die den Ort in einem wahren Phosphorregen untergehen ließen. In Aulendorf war die 15jährige Annelies S. von der Mutter in den Keller geschickt worden, um ein Glas Marmelade zu holen, als eine französische Panzergranate durch die Haustüre in die Kellerwand fuhr und ein 80 Zentimeter großes Loch riß. Man schrieb den 23. April 1945, und es war 7.30 Uhr.

So oder auch weniger dramatisch klingen Berichte, die von Hörern des Süddeutschen Rundfunks in großer Zahl zum Thema Kriegsende im Südwesten niedergeschrieben wurden. Die Redaktion «Land und Leute» hatte dazu aufgerufen, persönliche Erlebnisse mitzuteilen. Aus einer Flut von Einsendungen konnten leider nur vier, nämlich die eingangs erwähnten, ausgewählt werden. Ihre Absender waren dann Gesprächspartner einer Live-Sendung in Ulm.

Die Reaktion der Hörerinnen und Hörer auf den Aufruf hin hat gezeigt, daß gerade bei den heute 50- bis 60jährigen offensichtlich ein lange Zeit unterdrücktes Bedürfnis vorhanden war, sich das, was sich vor 40 Jahren zugetragen hat, von der Seele zu schreiben bzw. zu reden. Einige der Schilderungen sollen als ein Stück jüngster Heimatgeschichte an dieser Stelle, zum Teil nur auszugsweise, vorgestellt werden.

Volkssturm: Buben verteidigen Oberheinriet

Während manche der Erlebnisberichte ein eher beschauliches Bild vom «Umsturz» zeichnen, sind andere beherrscht vom Schrecken des Krieges. Vor

allem das Unterland und die Region Hohenlohe waren in den letzten Kriegsmonaten Schauplätze verheerender Erdkämpfe. Nachdem Heilbronn am 12. April 1945 gefallen war, kam der amerikanische Vormarsch wieder in Bewegung. Der frontale Angriff der Amerikaner zielte zunächst in südöstlicher Richtung gegen die Keuperberge. Nach schweren Kämpfen noch in der Nähe Heilbronn um Talheim, Schozach und Unterheinriet am 14./15. April wurden die Deutschen so weit zurückgeschlagen, daß die 100. US-Infanteriedivision teils in Richtung Backnang teils nach weiteren Kämpfen bei Beilstein das Bottwartal aufwärts vordringen konnte.

Am 14. April, um 7.00 Uhr morgens, rollten acht amerikanische Panzer auf den Ort Oberheinriet zu. Die Kampfkraft der Verteidiger war jedoch recht stark und erfuhr zudem Unterstützung von Unterheinriet her, wo sich deutsche Soldaten mit Panzerfäusten und Maschinengewehren verschanzt hatten. Durch die wirksame Abwehr wurden die Amerikaner zur Umkehr gezwungen. Abends, um 18.00 Uhr, erfolgte ein neuer Vorstoß, bei dem ein Teil der Amerikaner ins Dorf eindrang. Doch erst am nächsten Morgen führte ein Angriff, an dem noch mehr Panzer als am Vortag teilnahmen, zur endgültigen Besetzung von Oberheinriet. Nachmittags drangen die Amerikaner dann nach heftigen Gefechten auch in Unterheinriet ein.

Lydia Schlayer, heute in Ilsfeld wohnend, erlebte als 19jährige die Kämpfe in ihrem Heimatort Oberheinriet mit, in welchen die Deutschen 15 Tote und 20 Verwundete verloren: «Beim Kampf um Oberheinriet flüchteten die Einwohner in die umliegenden Wälder und Weinberghäusle. Ich, ganz allein, habe mit einem Schubkarren die Verwundeten zusammengeholt, verbunden und gepflegt. Todunglücklich war ich, weil ich lange Zeit keine Hilfe auftreiben konnte. Drei Heilbronner Buben, Jahrgang 28/29/30, würden noch leben. Keiner der Jungen (Volkssturm) hatte Papiere bei sich. – Der Kampf ließ nach. Im «Löwen» hatte sich der amerikanische Stab eingerichtet. Von dort erhielt ich endlich Hilfe. Mit den Worten *Wenn ein Schuß fällt, gilt Ihnen der zweite*, mußte ich als Geisel vorneweg laufen zu meinen Verwundeten in den Keller. Ein Heinrieter, Karl S. Jahrgang 1928, wurde noch lebend abtransportiert. Er starb aber dann doch noch. Ein Heilbronner, Roland S. (Volkssturm), hat es überlebt. Er ist jedoch für sein Leben gekennzeichnet.»

Recht unterschiedlich wird das Verhalten der alliierten

ten Truppen der Zivilbevölkerung gegenüber beurteilt. Die Skala der Erfahrungen reicht von großzügiger Hilfeleistung bis zu Plünderung, Brandstiftung und Vergewaltigung durch eine unkontrollierte Soldateska. Keinen besonders guten Ruf hatten die französischen Kolonialtruppen.

Résistance in Schwäbisch Gmünd und kampflöse Übergabe an die Alliierten

Franzosen waren es auch, die am 20. April in Schwäbisch Gmünd einzogen. Dies ist auf den ersten Blick ungewöhnlich, lag die Stadt doch eindeutig in dem von den Amerikanern zu besetzenden Gebiet. In der Tat handelte es sich bei der französischen «Einheit» nicht um reguläre Soldaten, sondern um die «Privatarmee» eines französischen Hauptmanns. Dieser Capitaine Paul Lémal war von der zuletzt in Sigmaringen residierenden Vichy-Regierung als Verbindungsoffizier nach Schwäbisch Gmünd abgestellt worden. Da er insgeheim Angehöriger der Résistance war, rekrutierte er aus französischen Kriegsgefangenen und aus Zivilisten eine Widerstandsgruppe und versorgte sie aus dem Arsenal des Volkssturms mit Waffen.

Am 20. April, als sich Verbände der 7. US-Armee anschickten, Schwäbisch Gmünd zu beschießen, nahm Paul Lémal Kontakt mit ihnen auf und führte sie kampflos in die Stadt. Den Einmarsch dieser französischen Vorhut, die übrigens noch Wochen danach Ordnungsdienste in der Stadt versah, erlebte Margarete Röben mit: «Die Übergabe der Stadt stand bevor. Große Sorge, ja auch Angst, was werden wird, bewegte uns! Die noch im Haus befindlichen Kinder, die nicht abgeholt werden konnten, und die jungen Angestellten – Hausmädchen, Schwestern und Kindergärtnerinnen – hielten sich im Luftschutzkeller auf. Unser Haus, das Kinderheim der Fa. Junghans AG Schramberg, lag auf der einen Seite unmittelbar neben dem Fabrikgelände, und auf der anderen Seite, durch einen Vorgarten getrennt, das Mädchenheim der Firma, in dem die unverheirateten Frauen wohnten.

Auf den Straßen herrschte bedrückende Stille, – von welcher Seite würden die einmarschierenden Truppen kommen? Wird es eine Schießerei geben? Da klingelte das Firmentelefon: ich wurde aufgefordert, Kinder und alle Angestellten in den Luftschutzkeller zu bringen und die Rolläden bis auf einen kleinen Spalt herunterzulassen; ich selbst

Westerheim auf der Albhochfläche unweit von Laichingen, nachdem am 21. April 1945 amerikanische Panzertruppen vom Filsursprung aus auf das Gebirge vorgestoßen waren.



sollte mein dunkelblaues Schwesternkleid anziehen. Die Erklärung: die feindlichen Soldaten, insonderheit die Franzosen, hätten Respekt vor der Schwesterntracht.

Noch war eine beängstigende Ruhe draußen. Plötzlich hörte ich Schreie und Hilferufe. Mein erster Gedanke: das Mädchenheim! Sollten die Soldaten schon . . . ? Noch nicht ausgedacht, hörte ich harte Schritte auf dem Kiesweg unseres Einganges, und schon kamen sie die Stufen herauf, – es klingelte. Beim Öffnen der Türe sah ich vier Franzosen. Ich konnte mein Entsetzen unterdrücken und brachte nur hervor: *Comment, s'il vous plaît?* Wahrscheinlich wenig kluge Worte in dieser Situation, doch die jungen Soldaten starrten mich nur an und stolperten buchstäblich rückwärts die Stufen wortlos hinunter. Trotz der inneren Anspannung hörte ich immer noch die Hilferufe aus dem Mädchenheim. Schrecklich! Draußen auf unserem Gelände blieb es still. Meine Beine trugen mich kaum in mein nur drei Meter entferntes Büro.

Die nächsten Tage gingen wir nicht außer Haus. Als ich nach einigen Tagen das erste Mal unser Grundstück verließ, begegnete mir ein Offizier hoch zu Pferde, der wohl seine Soldaten auf dem Fabrikgelände inspizierte, die dort inzwischen einquartiert waren. Zu meiner Überraschung hielt er das Pferd an und salutierte mit erhobenem Degen. Was sollte ich tun – wie mich verhalten? Ich hatte nichts zu verbergen – ich gab den Gruß kurz zurück. Noch einmal begegnete ich in der Stadt dem Offizier auf seinem schönen Pferde, er grüßte wie beim ersten Mal – und ich grüßte zurück. Mochten die Menschen reden, – ich hatte ein reines Gewissen. Es waren schwierige Zeiten, die jungen Menschen heute würden das nicht verstehen.

So hatte ich in jenen Tagen eines erlebt: auch feindliche Sieger sollten nicht sofort *alle* verurteilt werden.»

In Süßen: Besetzer rabiat und rücksichtsvoll

Mitte April hatten die Amerikaner bereits weite Gebiete im Osten des Landes besetzt. Die 44. US-Infanteriedivision stieß auf Göppingen vor und schwenkte dann in südöstlicher Richtung gegen Ulm ab. Am 20. April war Süßen erreicht. Ruth E. Barrett: «Ich lebte damals noch bei meinen Eltern in Süßen. In Vaters Fabrik hatten wir eine große Wohnung. Ein jüngerer Bruder von mir war noch dabei. Mein älterer Bruder war Soldat, und wir hatten keine Ahnung, wo er sich befand. Dann war noch eine Bekannte aus Schlesien mit ihrer Tochter bei uns. Sie waren vor den anrückenden Russen ge-

türmt. Den ganzen Tag sahen wir Aufklärungs-Flugzeuge. Wir wußten, der Krieg würde nun bald vorüber sein.

Ganz in unserer Nähe wohnte ein Mann, der eine Funktion in der Partei hatte. Er sprach immerzu von der «Wunderwaffe», die jetzt bestimmt bald eingesetzt würde. Ein «Rindvieh» nannte ihn mein Vater. Als der Nachbar sagte, daß unbedingt alles zerstört werden muß, sollten die Amerikaner doch vor der Wunderwaffe noch bei uns ankommen, da war bei meinem Vater der Ofen restlos aus. Er und ich blieben die Nacht über auf und patrouillierten um die Fabrik. Zwischendurch hörte ich Radio. Da hielt doch tatsächlich Goebbels eine Ansprache zu Hitlers Geburtstag. Was der noch für einen Schmarren erzählt hat!

Morgens hörten wir dann ein seltsames Brummen in nördlicher Richtung. Das waren bereits die Panzer. Als ich noch schnell zum Bäcker radelte, um Brot zu holen, sind sie mir auf dem Rückweg entgegengekommen. Im ersten Moment erschrak ich. Aber da grüßten die Soldaten ganz freundlich *good morning*. Mit dem eingekauften Brot schnell wieder heim, harhten wir der Dinge, die da kommen würden. Gearbeitet wurde im Betrieb nicht. Tage zuvor waren die 40 russischen Kriegsgefangenen, die bei uns waren, mit den Wachmännern abmarschiert. Und dann sahen wir, wie Militär-Fahrzeuge vor sämtlichen Häusern in der Nachbarschaft vorfuhr. Soldaten veranlaßten die Bewohner, ihre Häuser zu verlassen. Mitnehmen konnten sie nicht viel. Ich erinnere mich, daß wir das Haus gerammelt voll hatten. Wir nahmen einige der Familien auf. Niemand wußte wie lange das dauern sollte. Eine Nachbarin wurde von der Einquartierung verschont. Sie stellte sich mit einer Axt in der Hand vor ihre Tür und brüllte die Soldaten an. Und siehe da – sie zogen sich zurück!

Unser Werkwohnhaus, neben dem Fabrikgelände, diente als Erste-Hilfe-Station. Ein paar amerikanische Ärzte, Sanitäter und ein Pfarrer hatten sich da einquartiert. Sie brachten uns ihre Uniformen und Wäsche zu waschen. Mutter war erst entsetzt. Aber da sahen wir all die schöne Seife, die sie mitbrachten. Und was sie sonst noch alles anschleppten als Gegenleistung. Wir waren versöhnt. Der Pfarrer bat Vater, seinen Jeep im Betrieb unterstellen zu dürfen, wo er sicher war. Er kam dann auch oft zu uns in den Garten. Als Vater ihm ein Glas Wein anbot, mußte ich erst mal davon trinken. So ganz hat er uns zu Anfang nicht getraut.

Ein paar Tage nach den Amerikanern kamen plötzlich alle 40 russischen Kriegsgefangenen wieder zurück. Vater hat ihnen die Tür zu ihrem Lager aufge-



Westerheim: Blick auf die Donnstetter Straße

macht. Da Vater sie immer gut behandelt hatte, war von ihnen nichts zu befürchten. Auch mein Bruder war auf einmal wieder da. Von Garmisch war er zu Fuß gekommen. Die Familie war also wieder vollzählig.

Etwa drei Monate blieb die Einquartierung in all den Nachbarhäusern.

Bald haben sich dann die Russen mit Tränen in den Augen von uns verabschiedet. Sie hatten eine schreckliche Angst, alle miteinander in Sibirien zu landen.

Als die Amerikaner abzogen, war das Chaos perfekt. Demoliert hatten sie wohl nicht viel, aber Einrichtungsgegenstände und vor allem Wäsche ausgetauscht und von einem Haus in das andere getragen. Die Hausfrauen waren lange auf der Suche nach ihrer verschleppten Habe.

Andererseits waren aber wohl alle froh, ohne Bomben und Beschuß den Krieg überstanden zu haben.» Während die Besetzung Süßens recht undramatisch verlaufen ist, kam es im oberen Filstal zu einzelnen Gefechten. Die Kämpfe spielten sich vor allem am Aufgang zur Albhochfläche ab. Bei Gruibingen, Überkingen und Aufhausen wurde gekämpft. Auf deutscher Seite waren dabei auch russische Wlasowtruppen eingesetzt.

Bad Überkingen: ein alter weißer Fetzen tut's auch!

Aus den persönlichen Erinnerungen von Erna Kilian; sie erlebte den Einmarsch der Amerikaner am 22. April 1945 in Bad Überkingen: «In den Tagen vor dem Einmarsch hoffte man immer noch auf den Einsatz der ›Wunderwaffen‹, die angeblich von der Schwäbischen Alb herab (der Truppenübungsplatz Münsingen lag in der Nähe) angewandt werden sollten. Zu Hitlers Geburtstag am 20. April hatte Joseph Goebbels am Radio gesprochen. Ich erinnere mich noch genau an den Spruch *Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch*, denn Wien war bereits gefallen. Auch daran glaubte man noch, denn Goebbels konnte so überzeugend sprechen. Doch es kam anders.

In der Nacht vor dem 22. April mußte der gesamte Volkssturm von Bad Überkingen sich am Rathaus versammeln. Was war los? Mein Bruder kam zurück und klopfte an meine Tür. Alle sollten aufstehen, wir mußten gehen. Alles, was auf einen Leiterwagen passe, sollte mitgenommen werden. Es war am Schluß so viel, daß wir damit sicher nicht einmal die Geislinger Steige hoch gekommen wären. Zum Glück kam es zu dem geplanten Marsch nicht mehr, da sich der Einzug der amerikanischen Truppen ra-

scher vollzog, als erwartet. Bekannte, die am Bergwerk zwischen Bad Überkingen und Geislingen an der Steige wohnten, riefen an und teilten mit, die «Amis» kämen gerade vorbei und seien in einer halben Stunde in Bad Überkingen. Wir waren alle sehr aufgeregt.

Mein Papa nahm rasch zwei Bilder von der Wand und lief damit unschlüssig hin und her. Es waren Fotos von Hitler und von Hindenburg, ein Hochzeitsgeschenk für meinen Bruder. Man sah aber die hellen Stellen an der Wand, wo die Bilder gehangen hatten. Schließlich versteckte man sie unten unter dem gehackten Holz. Mein Bruder hackte sie später mit der Axt zu Kleinholz; mir tat es nur um die schönen Rahmen leid. Jetzt schrie Papa, man solle ein weißes Tuch zum Fenster – wir hatten eine bekannte Gastwirtschaft – hinaushängen. Es war aber ein schöner Bettüberzug. Ich holte das Tuch wieder herein und sagte: *Ein alter weißer Fetzen tuts auch.*

Dann kamen die Amerikaner wirklich: Ein Panzer fuhr voraus, mit zwei deutschen Kriegsgefangenen als «Kugelfang» auf jeder Seite. Ich schlug oben im ersten Stock den Fensterladen auf, und sogleich drehte ein Soldat sein Gewehr in meine Richtung. Sie hatten offenbar große Angst, denn vom nahen Kahlenfelsen herunter wurde bereits von deutscher Seite geschossen. Die mitmarschierende Infanterie, es soll die 100. US-Inf. Division gewesen sein, belegte anschließend die Häuser im Ortsinnern. Die Gebäude am Ortsrand blieben dagegen aus Sicherheitsgründen unbesetzt. Unser Haus, das gegen Geislingen zu lag, blieb unbesetzt, so daß wir in unserem Keller bleiben konnten. Die Bewohner der geräumten Häuser strömten in unseren dreiteiligen Keller, der schon immer als Luftschutzbunker für die ganze Straße gedient hatte. Trotz der Schießerei ging ich auf die Straße hinaus. Weitere Panzer kamen, dazwischen deutsche Gefangene.

Deutscher Stoßtrupp sprengt Panzer

In der Nacht blieben wir im Keller, bis ich es nicht mehr aushielt und oben wieder in mein gewohntes Bett ging. Ich erwartete unser ersehntes Kind, das ich aber kurz nach dem Einmarsch wieder verlor. Wohl als Folge der Aufregungen. Mitten in der Nacht gab es eine fürchterliche Explosion, nicht allzuweit entfernt. Es stellte sich heraus, daß ein deutscher Stoßtrupp an der Kahlenbergstraße, ca. 200 m von uns weg, einen amerikanischen Panzer in die Luft gesprengt hatte. Beim anschließenden Feuergefecht kamen drei amerikanische und 23 deutsche Soldaten ums Leben. Ich rannte so schnell wie möglich wieder in den Keller zurück.

Als sich der deutsche Stoßtrupp wieder zur Alb hoch nach Türkheim absetzen wollte, wurde er vom Überkinger Kirchturm her beschossen und einer nach dem anderen getötet.

Unser Keller war ziemlich tief, er diente zugleich als Weinkeller und hatte viele Treppen. Oben konnte man durch eine Luke hinaussehen. Von dort sah ich, wie deutsche und amerikanische Soldaten von den Nachbarhäusern und Gärten aufeinander schossen. In der Nähe des Kellers stand ein amerikanischer Panzer, einige Amerikaner kamen in unseren Keller. Einer von ihnen weinte und sagte, eben habe man seinen besten Freund erschossen. Dafür mußten drei Deutsche daran glauben. Ein anderer zeigte mir eine Patrone, die ihm gegolten habe. Er wollte sie deshalb aufheben. Während die amerikanischen Soldaten gegen deutsche Männer äußerst mißtrauisch waren – sie witterten hinter jedem einen «Werwolf», so daß mein Bruder sich ständig abseits halten mußte –, waren sie zu den Frauen recht nett. Einer bot mir Kaugummi an, was ich vorher noch nie gesehen hatte. Erst als er es mir vorgemacht hatte, versuchte ich auch eins.

Da sich in anderen Kellern deutsche Soldaten unter die Zivilbevölkerung gemischt hatten, kam es dort mitten unter den Leuten zu Gefechten. Zum Glück scheint aber niemand von der Überkinger Dorfbewölkerung etwas geschehen zu sein.

Da der Krieg auch nach der Besetzung unseres Dorfes noch weiterging, hoffte man immer noch auf die Wunderwaffen. Im Dorf herrschte große Trauer, viele Soldaten waren noch ganz unnötig hier gefallen. Auch unter der Dorfbewölkerung hatte man etliche Opfer in diesem Krieg zu beklagen. Über die Hälfte meiner Klassenkameraden ist gefallen. Die Trauer um sie alle ist bis heute unverändert groß.»

Stuttgart 1945: pour la victoire – non pour la paix!

Stuttgart war in der zweiten Aprilhälfte großräumig von den Alliierten eingeschlossen. Als die Amerikaner am Abend des 20. April Kirchheim/Teck erreichten, trennten sie nur noch wenige Kilometer von den Franzosen auf der linken Neckarseite bei Nürtingen.

Am 22. April rückten Einheiten des II. französischen Korps in die württembergische Landeshauptstadt Stuttgart ein und hielten eine Zeitlang die Stadtteile links des Neckars besetzt. Elisaveta Iwanowa erlebte deshalb den 8. Mai, den Tag der deutschen Kapitulation, sozusagen im Kreis der französischen Besatzungssoldaten: «Mein Mann, der sehr gut französisch sprach, war einem Angehörigen der Gendarmerie française behilflich gewesen bei seiner

Quartiernahme in der Nachbarschaft. Dieser Franzose lud uns ein, in seiner neuen Behausung zum 8. 5. ein Glas Wein zu trinken. Ich war ziemlich konsterniert über diesen Einfall, denn wenn man auch froh über das Ende war, so war doch so viel Schreckliches geschehen. Zum Feiern war mir nicht zumute. Wir hatten aber nicht den Mut, ihm abzusagen. Er hatte noch einen jüngeren Kameraden bei sich, sehr temperamentvoll und ein – begreiflicherweise – sehr begeisterter Sieger. Das Radio wiederholte ununterbrochen die Nachricht von der deutschen Kapitulation, was den jungen Mann jedesmal zu Begeisterungsausbrüchen hinriß. Ich habe ihn gut verstanden, aber irgendwann kamen mir die Tränen. Ich muß dazu sagen, daß ich hochschwanger war und meine Nerven nach all dem Durchstandenen nicht die besten waren. Der ältere Franzose wollte daraufhin das Radio abstellen, was ich nicht zuließ. Ich bat ihn, mich nicht zu beachten, sie hät-

ten das Recht, sich dieses Tages zu freuen. Er schenkte den Wein ein. Der junge Mann hob sein Glas *pour la victoire*. Da erwiderte ihm der andere: *non, mon camarade, pour la paix!* und stieß mit mir an. Damals hat mich dieses Zeichen der Versöhnlichkeit tief berührt und mit viel Hoffnung erfüllt.»

Literatur

Friedrich Blumenstock: Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945. Stuttgart 1957.

Günter Cordes: Die militärische Besetzung von Baden-Württemberg 1945. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, VII, 10.

Heilbronner Stimme: Das Kriegsende im Unterland, 40. Teil 18. April 1985, Nummer 90.

Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984.

Albert Deibele: Krieg und Kriegsende in Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1954.

Westerheim, Feldstetter Straße nach dem 21. April 1945. Karl Rauschmaier stieg damals auf den Kirchturm und fotografierte seinen Heimatort von dort oben in allen vier Himmelsrichtungen. Zwei Drittel der Gebäude – über 100 Häuser und mehr als 110 Scheunen – wurden durch die Explosionen zerstört.



Der Birkensee

Ein Naturdenkmal im Welzheimer Wald

Hans Scheerer

Der Welzheimer Wald gehört zu den Landschaften unserer Heimat, die von den Einflüssen des Industriezeitalters noch verhältnismäßig wenig berührt sind. In dieser bewegten Mittelgebirgslandschaft herrscht vielmehr noch das in Jahrhunderten gewachsene harmonische Gleichgewicht zwischen ausgedehnten Wäldern und landwirtschaftlich genutzten Wiesen- und Ackerflächen. Zusammen mit den übrigen Teilen des Keuperberglandes – Murrhardter und Mainhardter Wald, Löwensteiner und Waldenburger Berge – besitzt dieses Gebiet einen hohen Erholungswert. Ihm wurde deshalb auch der Status eines Naturparks – «Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald» – verliehen.

Weite Teile dieses naturnahen Landstrichs stehen großflächig unter Landschaftsschutz. Einige durch ihre Ursprünglichkeit besonders hervorstechende Flächen wurden als Naturschutzgebiete und Bannwälder sogar noch stärkeren Schutzbestimmungen unterworfen, z. B. Wieslauf- und Edenbachschlucht bei der Laufenmühle, Strümpfelbachtal bei Klaffenbach, Gauchhauser Tal bei der Menzlesmühle, die Bannwälder «Steinhäusle» und «Schmalenberg», Gemarkung Kaisersbach. Darüber hinaus ist das ganze Gebiet überstreut mit Naturdenkmälern, sowohl sog. Einzelschöpfungen der Natur – Bäume, Felsen, Wasserfälle u. a. –, als auch mit flächenhaften Naturdenkmalen. Sie sind im Grunde dasselbe wie Naturschutzgebiete, nur eben zu klein, um als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden zu können. Zu diesen Naturdenkmalen gehören z. B. Felsenklingen, Teiche, Sümpfe und Moore, Streuwiesen und Heideflächen. Schwierigkeiten bei den Unterschutzstellungen ergeben sich oftmals durch die Besitzverhältnisse, da die Nutzung solcher naturschutzträchtiger Flächen in der Regel extensiv sein oder gar völlig unterbleiben muß. Vom Naturschutz her gesehen ist es daher wünschenswert, solche Flächen durch Ankauf in den Besitz der öffentlichen Hand oder auch privater Naturschutzverbände überzuführen.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND besaß bisher im Welzheimer Wald ein solches flächenhaftes Naturdenkmal, ein Quellmoor bei Schadberg, Gemarkung Kaisersbach; eingetragen als Naturdenkmal durch Verordnung des Landratsamts Rems-Murr-Kreis als Unterer Naturschutzbehörde vom 30. 7. 1974. Das einsam auf einer Rodungsinsel südlich des Weilers Schadberg gelegene, 16 ha große Stück zeichnet sich durch einen bemerkenswert reichen

Bestand an besonders gefährdeten und daher geschützten Pflanzenarten aus.

Zu diesem kleinen Schutzgebiet gesellt sich nun ein weiteres im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Es befindet sich ebenfalls in der Gegend von Schadberg, ca. 200 m nordnordöstlich des Strohhofs. Auf der topographischen Karte 1:25000 ist dort südlich des Gewanns «Birkenwiesen» ein Sumpfgebiet verzeichnet. Im Zuge meiner Arbeit als Naturschutzbeauftragter bin ich schon in den sechziger Jahren auf diesen Biotop gestoßen. Dort zieht sich von den Höhen um den Weiler Cronhütte eine flache Senke in südlicher Richtung abwärts, die durch einen kleinen Bach zur Blinden Rot hin entwässert wird. Die sumpfige Mulde wird talab durch einen alten Damm gequert, der keinen Zweifel darüber läßt, daß sie früher von einem Stauweiher erfüllt war. Die Flurkarte bestätigt dies auch durch die Bezeichnung «Birkensee» an dieser Stelle.

Stauweiher gegen unerlaubte Auffüllungen

Bei meinen Geländeerkundungen mußte ich feststellen, daß in der feuchten Mulde immer wieder unerlaubte Auffüllungen mit Erdmaterial, landwirtschaftlichen Abfällen usw. vorgenommen wurden. Ich habe daher bereits 1972 bei der Gemeinde Kaisersbach beantragt, in der Mulde durch Anstauung des Bächleins wieder einen Teich zu schaffen. Der Antrag wurde im Bürgermeisteramt zwar mit einem gewissen Wohlgefallen aufgenommen, geschehen jedoch ist jahrelang nichts. Dabei war die Gefahr der völligen Auffüllung durchaus gegeben. 1979 habe ich dann bei der Geschäftsstelle des Heimatbundes sondiert, ob der Verein die Möglichkeit sähe, wie seinerzeit bei dem Schadberger Hangmoor das Grundstück zu erwerben mit dem Ziel, den Stauweiher wieder erstehen zu lassen. Ich fand dort offene Ohren, und der Grunderwerb wurde unter Befürwortung durch die Bezirksstelle für Naturschutz eingeleitet. Auch das Regierungspräsidium stand dem Vorhaben positiv gegenüber. Großzügig übernahm es 90 Prozent des Kaufpreises, und so konnten die Verhandlungen noch im Jahr 1979 abgeschlossen werden. Gleichzeitig wurde der Antrag auf Unterschutzstellung der Fläche als Naturdenkmal gestellt.

Nachdem auch das Wasserwirtschaftsamt im Zuge eines Wasserrechtsverfahrens zugestimmt und fachmännischen Rat erteilt hatte, war nun die An-



Von Menschenhand und Baggerschaufeln geschaffen: der neue Birkensee bei Cronhütte im Sommer 1985.
Inmitten des Sees ein unerlaubt erstelltes Entenhäuschen.
Rechts unten: das im Welzheimer Wald seltene Sumpfbloodauge.

lage des Sees und deren Finanzierung in Angriff zu nehmen. Dazu ergab sich ganz unerwartet eine Chance, die wir in dieser Form gar nicht zu erhoffen wagten. Im Jahr 1980 wurde nämlich die durch das Tal der Blinden Rot führende Straße K 1892 – Kaisersbach-Täle-Cronhütte-Hellershof – verbreitert und modernisiert. Im Zuge dieser Bauarbeiten mußte auch eine Brücke über die Rot erneuert werden. Der zuständige Naturschutzbeauftragte – der leider inzwischen verstorbene Studiendirektor i.R. Helmut Kipp – verlangte, daß diese im Landschaftsschutzgebiet liegende Brücke wie das Original in ortsüblichem Naturstein ersetzt werden müsse. Die Kalkulation ergab jedoch im Vergleich zu einem Betonröhren-Durchlaß sehr hohe Kosten, die weder der Landkreis noch das Straßenbauamt zugunsten des Landschaftsschutzes aufzubringen bereit waren. Das Naturschutzgesetz sieht in solchen Konfliktfällen Ausgleichsmaßnahmen bzw. eine Ausgleichsabgabe zugunsten des Naturschutzes vor. Da Ausgleichsmaßnahmen nach Möglichkeit in der Umgebung des problematischen Bauvorhabens vorgenommen werden sollen, bot es sich an, die Anlage des Birkensees als eine solche Maßnahme auszuführen. Das hatte den großen Vorteil, daß das Straßenbauamt ja die Maschinen und Arbeitskräfte, die beim Bau der «Tälesstraße» eingesetzt waren, zur Stelle hatte. Auf diese Weise konnte der Teich kurzfristig und fachgerecht im September und Ok-

tober 1981 in relativ sehr kurzer Bauzeit fertiggestellt werden. Zwei Jahre später wurde das Areal dann durch den Zuerwerb von weiteren Teilstücken zu einer Gesamtgröße von nunmehr 43 Ar erweitert. Der Teich bildet seitdem sowohl landschaftlich wie ökologisch eine ausgesprochene Bereicherung für die Landschaft zwischen Cronhütte und Schadberg.

Kein Anlagensee, sondern ein Stück Natur

Die Natur hat – wie immer bei stehenden Gewässern – sehr schnell von dem Teich Besitz ergriffen. Die Ufer ringsum waren schon im ersten Sommer ergrünt, und selbstverständlich entwickelte sich unter Wasser und an der Wasseroberfläche ebenfalls sehr schnell reges Leben, z. B. zahlreiche Libellenarten. Im Bereich des Zuflusses wird sich bald eine Flachwasserzone bilden, die talauf in eine Feuchtwiese übergeht. Man kann gespannt sein, wie die Besiedlung hier im Verlauf der natürlichen Sukzession verlaufen wird. Potentiell können sich hier außer den üblichen Sumpf- und Uferpflanzen – Sumpfdotterblumen, Schlüsselblumen usw. – durchaus auch wertvolle geschützte Arten wie Sumpforchideen, Trollblumen u. a. einstellen. Es sollen hier jedoch keine Pflanzen und erst recht keine Tiere künstlich eingebracht werden. Die Natur soll sich hier nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln. Insbesondere dürfen auch keine Fische

eingesetzt werden, denn es soll hier überprüft werden, ob und gegebenenfalls welche Fischarten von Natur aus erscheinen, z. B. durch die Verschleppung von Fischlaich durch Wasservögel. Es kann auch nicht geduldet werden, daß – wie von seiten eines übereifrigen Jägers ohne vorherige Anfrage bei dem Eigentümer oder bei der Naturschutzbehörde geschehen – ein Entenhäuschen in den See hineingesetzt wird. Das kann aus verschiedenen Gründen nicht hingenommen werden: Erstens wirkt dieses Häuschen inmitten des unter Naturschutz stehenden Sees störend; zweitens sollen die Tiere – in diesem Fall Enten – hier mit den natürlichen Gegebenheiten ohne Hilfe durch den Menschen fertig werden, und drittens werden durch solche Hilfen – wie bereits festzustellen war – zahme Enten angelockt. Wir wollen hier aber keinen «Anlagensee», der dann wieder Besucher anzieht, die ihre Tierliebe durch Füttern der «armen Tiere» abreagieren wollen.

Ein ernstes Problem darf jedoch nicht verschwiegen werden. Das Einzugsgebiet des Wassergrabens, der den Teich speist, kommt von den zu dem Weiler Cronhütte gehörenden Gehöften her, und es besteht der Verdacht, daß dieses Wasser mit Abwasser belastet ist. Der starke Bewuchs in dem Zufuhrgraben wie auch die schnelle und üppige Besiedlung des Teichs mit Wasserpflanzen – vor allem die starke Bedeckung mit Wasserlinsen – geben deutliche Hinweise in dieser Richtung. Intensive Düngung der oberliegenden Wiesen und Felder mit chemischen Düngemitteln oder gar Jauche kann diese Belastung noch wesentlich verstärken. Die hydrologischen Be-

dingungen des Sees und seines Zuflusses bedürfen somit noch einer Untersuchung. Wenn hier genaue Werte vorliegen, könnte gegebenenfalls auch erreicht werden, die Wasserentsorgung der im Einzugsbereich liegenden Gehöfte zu sanieren.

Ungeachtet dieses Problems bildet der Birkensee jedoch heute schon eine erfreuliche Bereicherung im Kerngebiet des Welzheimer Walds. Das reiche Libellenleben, das im Sommer dort festzustellen ist, wurde schon erwähnt. Stockenten sind regelmäßig anzutreffen, und an einem Vorfrühlingstag ist auch schon eine Bekassine aufgefliegen. Für Amphibien verschiedenster Art, für Wasserinsekten, Schnecken usw. – ganz abgesehen von der Mikrofauna und Mikroflora – wird dieser Biotop gute Lebensmöglichkeiten bieten. Da die Botanik mein besonderes Interessengebiet ist, darf ich diesen Bericht mit folgender Begebenheit abschließen. Vor der Anlage des Sees befand sich in dem Sumpfgebiet ein Massenbestand des im schwäbisch-fränkischen Wald seltenen Sumpfblutauges, *Comarum palustre*, einer mit unseren Fingerkräutern verwandten Rosacee. Es war das reichste Vorkommen dieser Art im Welzheimer Wald. Leider kam ich bei den Baggararbeiten zu spät, um einige Pflanzen auszugraben und sie nach Beendigung der Arbeiten wieder einzubringen. Der ganze Bestand wurde mit dem Baggergut weggefahren. Zum Glück gelang es mir, dort noch einige Rhizome des Sumpfblutauges aufzufinden. Ich habe sie dann im fertiggestellten Teich am Ufer wieder eingegraben. Sie haben dort auch Fuß gefaßt, und man darf gespannt sein, wie stark sich diese Art in Zukunft wieder am Seeufer ausbreitet.



Rückhaltebecken – eine kritische Betrachtung aus Naturschutzsicht

Martin Pusch,
Gerhard Bronner

Wenn ein Naturschützer zur Zeit auch viele Frustrationen einstecken muß, die auf Entscheidungen und – noch schlimmer – auf Nicht-Entscheidungen in Bonn und Brüssel zurückgehen, so gibt es doch in letzter Zeit vor allem auf lokaler und regionaler Ebene auch verstärkt Erfolgserlebnisse. Eine solche positive Entwicklung zeichnet sich jetzt beim Bau von Regen-Rückhaltebecken ab, die ja oft mit erheblichen Eingriffen in die Landschaft verbunden sind. Zwei Becken im Schönbuch, die herrliche Täler verunstaltet hätten und deshalb heftig umstritten waren, werden nun nicht gebaut. Die Rede ist vom Goldersbachbecken bei Tübingen-Bebenhausen und vom Schaichtalbecken bei Aichtal, die nun durch kleinere, billigere und umweltschonendere Hochwasserschutzmaßnahmen ersetzt werden sollen. Man darf spekulieren, ob damit die Trendwende zu einem Hochwasserschutz eingeleitet worden ist, der deutlich mehr Rücksicht auf den Naturschutz (und auf die knappen Finanzen der öffentlichen Hand) nimmt.

Doch zunächst sei die Problematik der Rückhaltebecken der Reihe nach geschildert. In Mitteleuropa gab es bereits Hochwässer, als die Landoberfläche noch fast vollständig mit natürlichen Waldgesellschaften bedeckt war. Sie hatten wesentlichen Anteil an der Ausformung abwechslungsreicher Flußlandschaften und an der Entwicklung der artenreichsten Pflanzen- und Tiergesellschaften im Überschwemmungsbereich der Fließgewässer. Den Wäldern kommt durch ihre verdunstungsfördernde und bodenverbessernde Wirkung im Wasserkreislauf eine bedeutende Rolle zu; deswegen weisen Bäche und Flüsse mit waldbedeckten Einzugsgebieten im Vergleich relativ ausgeglichene Abflußverhältnisse auf.

In das Abflußgeschehen hat der Mensch in Mitteleuropa zum ersten Mal erheblich im Zuge der hochmittelalterlichen Kolonisationswelle und der damit verbundenen großflächigen Rodungen eingegriffen. Aber auch die verbliebenen Wälder wurden seit dieser Zeit sehr vielfältig genutzt. Die nachhaltige Beanspruchung durch rücksichtslosen Holzeinschlag, z. B. zum Schiffbau, durch Waldweidewirtschaft, Streunutzung und überhöhten Wildbestand führte zum – bisherigen – absoluten Tiefstand des einheimischen Waldes um das Jahr 1800. Es ist kein Zufall, daß die vier höchsten dokumentierten Hochwässer des Neckars in diesem Zeitraum auftraten, in Heidelberg belegt für 1784, 1789, 1817 und 1824.

Seit dem 19. Jahrhundert versucht man, durch Wasserbau das Risiko von Hochwasserschäden entscheidend herabzusetzen und der Landwirtschaft neue Flächen zuzuführen. Man hat jedoch nicht bedacht, daß infolge der Flußbegradigungen, durchgeführt nach dem Muster der Tulla'schen Rheinkorrektion (1817–1878), der Wasserabfluß beschleunigt und die Hochwasserspitze erhöht wird. Man hat auch nicht bedacht, daß durch solche Maßnahmen am Oberlauf die Hochwasserlage in flußabwärts gelegenen Gebieten teilweise verschlechtert wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich diese Situation noch dadurch, daß die Siedlungsflächen stark erweitert und Verkehrsflächen zusätzlich wasserundurchlässig befestigt wurden. Das dort auftreffende Niederschlagswasser gelangte so über das neugebaute Kanalisationssystem auf schnellstem Wege in die Oberflächengewässer. Damit wird auch heute noch das Volumen des oberirdischen Wasserabflusses zuungunsten von Versickerung und Verdunstung immer weiter erhöht. In der Folge wurden in der Bundesrepublik allein zwischen 1960 und 1970 ca. 25000 km Wasserläufe ausgebaut.

Mehr als 120 Hochwasserrückhaltebecken im Land

Seit Ende der 50er Jahre bemüht man sich, das zu einem guten Teil zivilisationsbedingte Hochwasserproblem durch Wasserrückhaltung an den Oberläufen der Fließgewässer in den Griff zu bekommen. Die maßgeschneiderte technische Lösung ist hier der Bau von Hochwasserrückhaltebecken. Diese sollen nach starken Niederschlägen die Abflußspitzen aus dem Einzugsgebiet aufnehmen, so daß im nachfolgenden Gewässerabschnitt ein bestimmter Wasserstand nicht überschritten wird. Damit sollen besonders Hochwasserschäden in Ortschaften an Fließgewässern vermieden werden. Mit über 120 fertiggestellten Hochwasserrückhaltebecken liegt Baden-Württemberg im Vergleich mit anderen Bundesländern an der Spitze.

Hochwasserrückhaltebecken bestehen grundsätzlich aus einem quer zum Talverlauf aufgeschütteten Damm, in den an der Basis ein Rohr, der sogenannte Grundablaß, eingebaut ist. Bei Niedrigwasser und geringen Hochwässern fließt bei Trockenbecken das zu regulierende Gewässer mehr oder weniger ungehindert durch. Führt es höheres Hochwasser, so kann nur ein Teil des zufließenden Wassers durch

den Grundablaß, dessen Querschnitt mittels einer Regeleinrichtung noch eingengt werden kann, nach unten abfließen; das Rückhaltebecken füllt sich. Bei nachlassenden Niederschlägen läuft das Becken dann recht schnell wieder leer, um auch bei rasch aufeinander folgenden Hochwasserereignissen immer funktionsfähig zu sein.

Während eines solchen Füllungsvorgangs lagern sich auf dem Boden des Rückhalterums große Mengen mitgeführter Schwebstoffe sowie Geschiebe und Holz ab. Hauptsächlich aus ästhetischen Gründen sind deshalb viele Hochwasserrückhaltebecken mit einem permanenten Wasserspiegel, mit einem Dauerstau ausgestattet. Der Wasserstand wird durch eine oft in einem Hohlraum des Dammes aufgebaute Schwelle, den sog. Mönch, gehalten, über die das nachfließende Wasser zum unteren Teil des Grundablasses stürzt. Besonders große Dauerstau-Becken können auch mit veränderlicher Dauerstauhöhe bewirtschaftet werden. Solche Speicherbecken dienen dazu, den natürlicherweise niedrigen Wasserstand des Fließgewässers am Ende des Sommers anzureichern, damit dessen Verdünnungseffekt auf verschmutztes und erwärmtes Abwasser – die Vorflutleistung – erhalten bleibt.

Von Zeit zu Zeit müssen die in einem Rückhaltebecken abgelagerten Sedimentmengen entfernt werden. Da das besonders in Dauerstau-Becken sehr aufwendig ist, werden diesem oft kleinere, leichter zu bewirtschaftende Vorbecken vorgeschaltet, wo sich bereits ein erheblicher Teil dieser Stoffe ablagert.

Mehr Nachteile als Vorteile bei Rückhaltebecken

Der Hochwasserschutz durch Rückhaltebecken besitzt unbestreitbare Vorteile: Die Rückhalteleistung ist exakt berechenbar, die Baumaßnahme selbst ist örtlich beschränkt und übersichtlich; auch sind die entstehenden Kosten leicht zu ermitteln und den Nutznießern zuzuweisen. Dauerstau-Becken werden zudem teilweise als eine Bereicherung der Landschaft empfunden und dienen der Erholung. In jüngerer Zeit sind einige Vorbecken so gestaltet worden, daß sie als Feuchtbiootope einen gewissen Ersatz für die beim Bau des Beckens zerstörten Biotope darstellen.

Hier ist allerdings anzumerken, daß diese Ausgleichsmaßnahmen-Philosophie, wie sie sich ja auch in der Naturschutzgesetzgebung niederschlagen hat, in letzter Zeit aus verschiedenen

Ein Fremdkörper im oberen Jagsttal: das Auslaufbauwerk des Beckens Buch bei Ellwangen, 1981 errichtet.



Gründen immer fragwürdiger geworden ist. So wird auch der Wert der Ersatzbiotope in den Vorbecken dadurch geschmälert, daß bei einem «Anspringen» des Rückhaltebeckens bei Hochwasser der Biotop jederzeit meterhoch überflutet und mit einer Sedimentschicht bedeckt werden kann. Wirklich wertvolle Biotope werden nur dort geschaffen, wo in flachem Gelände mit niedrigen Dämmen gestaut wird, so daß sich ausgedehnte Flachwasser- und Sumpfbereiche bilden können. Hierzu werden jedoch große Flächen benötigt, die in der Vergangenheit für solche Zwecke oft nicht bereitgestellt werden konnten.

Der Bau von Hochwasserrückhaltebecken schädigt bei genauerer Betrachtung die Landschaft und den Naturhaushalt in vielfältiger Weise. Da ist zunächst die Entnahme von bis zu mehreren 100000 Kubikmetern Erde aus der benachbarten Landschaft und deren Aufschüttung zu einem Querriegel im zu schützenden Tal. Dieser Riegel, oft in der Höhe mehrstöckiger Wohnhäuser, muß in der heimischen Geomorphologie als Fremdkörper wirken.

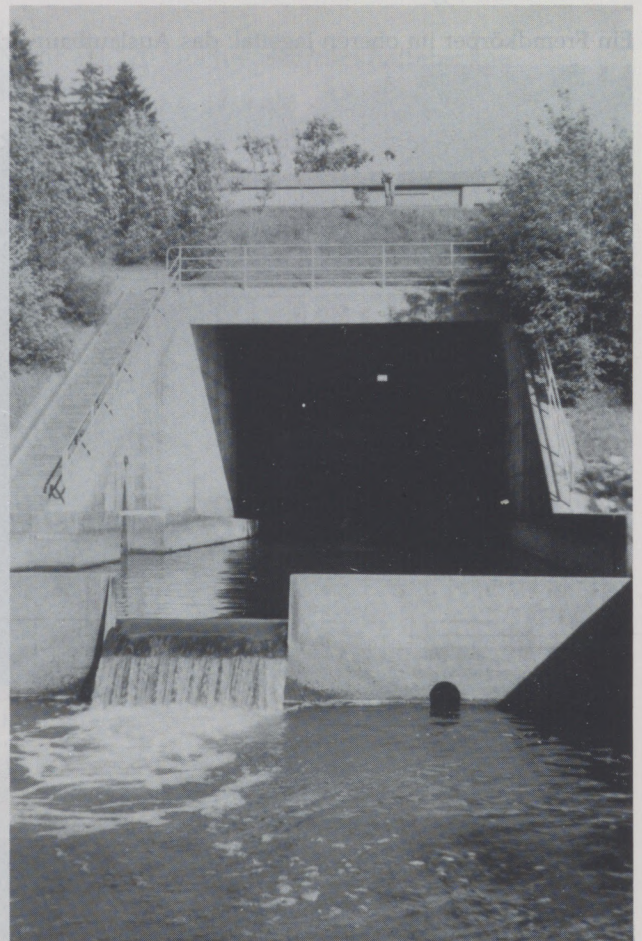
Mit der Unterbrechung eines Bachlaufs werden auch charakteristische Eigenschaften des Ökosystems «Bach» verändert. Der Verlust der Kontinuität in einem Fließgewässer-System verschlechtert die Biotopqualität für Fische erheblich, da nicht die eigentlichen Wanderfische wie Lachs und Aal, sondern auch alle anderen Flußfische wenigstens zeitweise größere Ortsveränderungen in ihrem Wohngewässer vornehmen. Ist es bereits unwahrscheinlich, daß Fische wie Bachforelle, Groppe, Schmerle oder das Bachneunauge die dunklen, glattwandigen Grundablässe größerer Trockenbecken durchqueren, so wird die Bachfauna durch ein Dauerstau-becken mit seiner Überfallschwelle (Mönch) endgültig in zwei Teilpopulationen getrennt. Wenn man bedenkt, daß die ehemals einheimische Fischfauna zu 79 Prozent im Bestand gefährdet oder bereits ausgestorben ist, so ist die Zerstückelung noch vorhandener intakter Fließgewässer durch den Bau weiterer Rückhaltebecken nicht zu vertreten.

Ferner unterscheidet sich das von einem Dauerstau-becken in den Unterlauf des Fließgewässers abgegebene Wasser in seinen Eigenschaften erheblich von typischem Bachwasser: Der natürliche Tag-Nacht-Rhythmus der Temperatur ist verändert; im Frühjahr ist es tendenziell zu kalt, im Herbst hingegen zu warm. Dadurch können wichtige Lebensabläufe der in einem Bach lebenden Organismen gestört werden. Das eingespeiste Wasser ist häufig nicht mit Sauerstoff gesättigt und enthält an Stelle der üblichen Laubblätter einzellige Algen und planktische Kleintiere, die sich gerade zur Niedrigwasserzeit im

Sommer im Dauerstau enorm vermehren. Diese organischen Schwebeteilchen verstopfen das Lückensystem zwischen den Grobsedimenten der Stromsohle, das einen wichtigen Teillebensraum innerhalb jedes Fließgewässers darstellt: Hier, wo das Bachwasser permanent gefiltert wird, durchlaufen viele Fließwassertiere ihre frühen Entwicklungsstadien, u. a. auch so geschätzte Speisefische wie Forelle und Äsche. Da selbstverständlich auch keine starken Hochwässer mehr auftreten, die ein natürliches Bachbett einschließlich der Überschwemmungszone ständig umgestalten und immer neues Geschiebe herantransportieren, verschlammt das Bachbett mit der Zeit, und ein großer Teil der typischen Bachfauna stirbt in der Folge aus.

Die genannten Effekte können die Selbstreinigungskraft eines Fließgewässers erheblich verringern. In ihrer Bedeutung sind sie bereits weit über den Status von Randerscheinungen hinausgewachsen –, man denke nur an die vielen Stauhaltungen an unseren kanalisierten Flüssen. Um so schwerer wiegt, daß z. B. die Lein, ein noch naturbetonter Neben-

Hochwasserschutz durch Stahl und Beton:
das Auslaufwerk des Beckens Buch bei Ellwangen
aus der Nähe betrachtet.



fluß des Kochers, inzwischen ebenfalls durch drei eingeschaltete Hochwasserrückhaltebecken zersstückelt ist; auch die meisten Bäche, die in die Lein oder die obere Jagst einmünden, sind bereits abgedämmt.

Uferzonen werden zu Rummelplätzen

Dämme und Staubereiche verändern außerdem den optischen Eindruck von lebendigen, mäandrierenden Bächen stark. Überdüngte Teiche mit meist naturferner Uferzone, dunkle Röhren und Schächte, das in teils unterirdischen, teils schamhaft versteckten Tosbecken rauschende Wasser, all dies beeinflusst den vorher harmonischen Bezug des Erholungssuchenden zum Wasser und zum Wesen der Fließgewässer. Landschaftsprägende Seen in Talbildungen, in denen natürlicherweise kaum stehende Gewässer vorkommen, können eine solche Dichte erreichen, daß die Gefahr einer ungewollten Entfremdung der in großer Zahl anreisenden Menschen von den naturräumlichen Gegebenheiten und des Abgleitens in eine «verrummelte», freizeitgerechte Disneyland-Landschaft nicht von der Hand zu weisen ist. Eben solche indirekten Folgen von Staubecken sind oft die gravierendsten: nur zu oft werden sie zur Keimzelle eines ausufernden Erholungsbetriebs. In bisher abgelegenen, unberührten Tälern werden nun Straßen, Campingplätze und Badestellen gebaut und verwandeln sie in einen Rummelplatz. Ausgleichsmaßnahmen können nichts daran ändern, daß hier ein schwerer Eingriff in die Natur vorgenommen wurde, zumal wenn vor dem Bau Feuchtgebiete und naturnahe Wälder den Charakter des Tales bestimmten.

Rückhaltebecken haben noch eine andere fatale Wirkung: Hat man mit ihrer Hilfe die Talaue erst einmal «hochwasserfrei» gemacht, dann kann sie hemmungslos zu Ackerland umgebrochen oder bebaut werden. Viele Hochwasserschäden konnten ja erst dadurch entstehen, daß man in eigentlich ungeeignetem, weil sporadisch überflutetem Gelände Baugebiete anlegte, anstatt die Talauen als Überschwemmungsgebiete freizuhalten. Neben Natur und Landschaft haben in solchen Fällen oft auch die Bauherren den Schaden, denn selbst nach dem Bau von Rückhaltebecken können Überflutungen nie vollständig ausgeschlossen werden.

Versiegelung und Bodenverdichtung beschleunigen Wasserabfluß

Es ist zu befürchten, daß sich die Hochwassersituation in Zukunft weiter verschärft. Hier die Gründe:

- Weiterhin werden in Baden-Württemberg täglich ca. 16 ha Landschaft «verbraucht», davon ein großer Teil «versiegelt» und an die Kanalisation angeschlossen.
- Weiterhin werden Feuchtgebiete entwässert sowie Überschwemmungsflächen durch die Landwirtschaft oder im Zuge von Baumaßnahmen aufgefüllt und damit das Abflußgeschehen beschleunigt.
- Bäume und Hecken, deren Wurzelbereich einen guten Speicher- und Sickerraum für Niederschlagswasser darstellt, sind aus landwirtschaftlich genutzten Flächen bereits zum großen Teil verschwunden. Parallel dazu ist in der Landwirtschaft ein anhaltender Trend zu intensiverer Bodenbearbeitung und teilweise extremer Einnengung der Fruchtfolge zu beobachten. Der Wechsel von Bodenverdichtung durch schwere Maschinen, häufigem Befahren und ständiger Wiederauflöckerung in Verbindung mit humusarmer Bewirtschaftung sowie mit monotonem Anbau flachwurzelter Pflanzen ohne Zwischenkulturen verschlechtert das Bodengefüge nachhaltig. Da auch der Unterboden verdichtet wird, muß man annehmen, daß sich die Retentions- und Infiltrationskapazität landwirtschaftlich genutzter Flächen seit einiger Zeit stark verringert. Ein Indiz hierfür ist die besorgniserregende Zunahme der Bodenerosion, die in Maiskulturen auf Löß besonders augenfällig ist.

Andererseits ist die Strategie «Hochwasserschutz durch Rückhaltebecken» an ihre Grenzen gestoßen: In Verdichtungsräumen und Regionen, in denen schon seit längerer Zeit solche Becken gebaut werden, sind landschaftlich reizvolle und unzerstörte Täler rar geworden. Dies wird von einer in Umweltfragen sensibilisierten Bevölkerung zunehmend erkannt. Auch die Niedrigwasseranreicherung des Neckars, mit deren Hilfe die Belastbarkeit mit Abwässern und Kraftwerk-Abwärme erhöht werden soll, kann kein Argument zum Bau neuer Speicherbecken sein, da es auf diesem Gebiet umweltschonendere Alternativlösungen gibt wie den Einbau dritter Reinigungsstufen in Kläranlagen und dezentrale Abwärmenutzung.

Rückhaltebecken können die flächenhafte Rückhalte- und Versickerungskapazität der Landschaft nicht ersetzen. Da der Niederschlag heute zu schnell abfließt, führen unsere Fließgewässer viel häufiger auch mittelhohes Hochwasser als früher. Gut dokumentiert ist diese Veränderung beispielsweise im Falle der Körsch, einem Nebenfluß des Neckars, der ein landwirtschaftlich intensiv genutztes und jetzt dicht besiedeltes Einzugsgebiet, die Fil-

der, entwässert. Hier stieg das höchste zu erwartende Sommerhochwasser von 8 Kubikmeter pro Sekunde (1952) auf fast 60 Kubikmeter pro Sekunde im Jahre 1972 an; annähernd gleiche Niederschlagsereignisse führten 1972 zu einem fast fünfmal größeren Abfluß als 1952.

Auf der anderen Seite trocknen aus dem gleichen Grund bestimmte Landstriche geradezu aus, d. h. der Grundwasserspiegel sinkt und Kleingewässer verschwinden. Wo bei anhaltend hohem Wasserverbrauch die ökologisch aktive Versickerungsfläche verkleinert wird, da muß die Grundwasserspende und -güte fast zwangsläufig abnehmen. Die Schäden, die durch den angeschwollenen Anteil des Oberflächenabflusses entstehen, werden in naher Zukunft, wenn sich durch das Waldsterben die ausgleichende Wirkung des Waldes auf den Wasserhaushalt vermindert, noch zunehmen und vielerorts nicht mehr tolerierbare Ausmaße annehmen.

Aichtal: Widerstand der betroffenen Bürger

Das Wissen um diese Probleme hat in den letzten Jahren dazu geführt, daß sich vielerorts Widerstand gegen geplante Becken regte. Mitgespielt hat dabei sicher auch, daß insbesondere Dauerstaubecken auf Speicherbasis auch im Zusammenhang mit dem Bau der ohnehin stark umstrittenen Atomkraftwerke gesehen wurden.

Dieser Widerstand hat bereits Früchte getragen. Zwar sind noch viele Becken in der Diskussion, und auch der Bau geht weiter. Doch von manchen Becken, wie z. B. dem im Roggental bei Geislingen, spricht niemand mehr, und bei anderen hat sich eine spektakuläre Wende ergeben. Als Beispiel sei das Schaichtalbecken näher vorgestellt.

Nach dem Jahrhunderthochwasser von 1978 waren auch im Aichtal im Schönbuch Millionenschäden entstanden. Daraufhin wurde der «Wasserverband Aich» gegründet, der insgesamt sechs Becken plante, von denen einige auch gebaut wurden. Das größte und vom Naturschutz her kritischste Becken war im Schaichtal geplant. Der amtliche Naturschutz war hier schon froh, einen Dauerstau verhindert zu haben. Ausgehend von den Aktivitäten der Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz, Arbeitskreis Esslingen, gegen den Dammbau und für eine Unterschutzstellung des Schaichtals bildete sich jedoch dann eine außerordentlich aktive Bürgerinitiative, die von lokalen Naturschutzvereinen und Bürgern des nahegelegenen Ortes Neuenhaus getragen wurde, also gerade von jenen, die vor dem Hochwasser geschützt werden sollten. Der Wasserverband geriet unter heftigen Beschuß. Man ver-

langte einen Nachweis der Notwendigkeit, die das Wasserwirtschaftsamt nicht hinreichend plausibel machen konnte. Studenten aus Hohenheim belegten durch biologische Erhebungen den außerordentlichen Wert des betroffenen Tales. In die Enge getrieben, gaben die Planer des Beckens ein ökologisches Gutachten in Auftrag, das vernichtend für das Vorhaben ausfiel. Und so trat ein, was ein Jahr vorher noch niemand gedacht hätte: der Stuttgarter Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling entschied 1985, daß das Becken nicht gebaut werden darf. Stattdessen soll der Hochwasserschutz nun durch kleinere Dämme in Ortsnähe gewährleistet werden. Plötzlich sind Rückhaltebecken mit riesigen Querdämmen in den Tälern doch nicht mehr die einzige Möglichkeit zu einem effektiven Hochwasserschutz.

In Zukunft muß der Hochwasserschutz also einen Weg beschreiten, der sich weniger nachteilig auf Natur und Landschaft auswirkt als der bisher begangene. Fließgewässer sollten in ihrer Kontinuität erhalten bleiben, und Veränderungen der Geländeform nur gestattet sein, wenn sie sich am «menschlichen» Maßstab orientieren und bewußt unterordnend in das Landschaftsbild eingefügt werden. Oberstes Ziel muß es sein, die Retentions- und Versickerungskapazität der Landschaft zu erhöhen, d. h. Niederschläge müssen nach Möglichkeit dort zurückgehalten werden oder versickern, wo sie auftreffen.

Vor allem die Landwirte sollten dazu veranlaßt werden, die Böden ihrer Ackerflächen bewußt mit dem Ziel einer locker gefügten Ackerkrume mit reichem Bodenleben zu pflegen. Dies läßt sich z. B. durch abwechslungsreiche Fruchtfolgen, Minimalbearbeitung und Einschränkung des Pestizideinsatzes erreichen. Der Oberflächenabfluß des Niederschlags und damit auch die Bodenerosion kann durch Bearbeitung parallel zu den Höhenlinien (Konturnutzung), Terrassierung und Anpflanzung von Gehölzen vermindert werden. In den USA haben sich am unteren Ende der Äcker angelegte grasbewachsene Wasserfangfurchen bewährt.

In stärker geneigtem Gelände mit Wiesen oder Waldnutzung können die Abflußverhältnisse durch kleinere Rückhalte- und Versickerungsräume in der Größenordnung von hundert bis einigen tausend Kubikmetern verbessert werden; sie fangen die bei Starkniederschlägen auftretenden Abflußmengen von Geländerinnen, Entwässerungsgräben und sonstigen Rinnsalen auf, bevor sie in die Bäche ge-

Frühlingsstimmung im Aichtal



langen. Solche Kleinbecken können unter Ausnutzung der topographischen Verhältnisse landschaftsschonend, in großer Zahl und zudem relativ billig angelegt werden, weil sie bei der angegebenen Größe kaum technischen Aufwand benötigen und so gut wie keine Risiken bergen. Die Abflußbegrenzung kann allein durch ein enges Abflußrohr oder eine Wirbeldrossel bewirkt werden.

Auch im Siedlungsbereich muß sich das Prinzip «dezentral rückhalten und versickern» wieder durchsetzen. Noch vor nicht allzu langer Zeit war es üblich, daß das von den Dächern abgeleitete Regenwasser unmittelbar auf der noch wenig befestigten Grundstücksfläche versickerte, wenn es nicht genutzt wurde. Auch in den heutigen privaten und kommunalen Grünflächen läßt sich das von versiegelten Flächen abfließende Wasser leicht in Bodenvertiefungen auffangen, anstatt es unsinnigerweise direkt in die (Mischwasser-)Kanalisation einzuleiten. Größere Flächen wie z. B. Parkplätze sollten generell wassergebunden befestigt werden, damit wenigstens ein Teil des Niederschlagswassers an Ort und Stelle versickern kann.

Überschwemmungsflächen freihalten,
statt umbrechen oder bebauen

Eine weitere Möglichkeit des natur- und landschaftsverträglichen Hochwasserschutzes kann durch die Festlegung und aktive Gestaltung von Überschwemmungsgebieten als natürlichen Rückhalteräumen verwirklicht werden. Der Grundgedanke soll hier sein, Rückhalteräume neben dem Fließgewässer anstatt in seinem Verlauf zu schaffen. Durch eine geeignete Gestaltung des Gewässerbetts, z. B. durch Wiederherstellung von Mäandern und Einbau von Sohlrampen, und des Geländes, z. B. durch Flutmulden, kann erreicht werden, daß das Fließgewässer bei Hochwasser leicht ausufert und in der Talaue möglichst große Wassermengen gespeichert werden.

Im einfachsten Fall ist dies schon dadurch möglich, daß Auwaldreste, Altarme oder Wiesenflächen wieder für Überflutungen geöffnet werden und lediglich Siedlungsflächen durch Hochwasserdämme überflutungsfrei gehalten werden. Wird das Gewässerbett durch Rauhabstürze, die für Fische kein Hindernis bilden, lokal über das Niveau der Talaue angehoben und der bei Hochwasser geflutete Abschnitt der Talaue durch flache Dämme abgegrenzt, so erhält man einen Rückhalteraum, den man als Hochwasserpolder oder als Ausgleichsbecken bezeichnen kann. Voraussetzung für flächenhafte Hochwasserrückhaltung in der Talaue ist jedoch,

daß dort genügend große extensiv genutzte, unzersiedelte und als Überschwemmungsgebiet ausgewiesene Flächen vorhanden sind.

Die erste Maßnahme zur Vermeidung von Hochwasserschäden sollte in Zukunft, vor allem wenn das fragliche Fließgewässer noch ein halbwegs intaktes Einzugsgebiet besitzt, der Objektschutz sein: Die betroffene Gemeinde muß im Siedlungsgebiet selbst Vorkehrungen zur Verringerung eventueller Schäden treffen. Durch das Tieferlegen von Begrenzungsmauern, Verkehrsflächen und Grünflächen im Uferbereich kann oft ein grob trapezförmiger Gewässerquerschnitt mit hoher schadensfreier Abflußleistung gestaltet werden. Besonders wenn entsprechende Beobachtungen aus früheren Hochwässern ausgewertet werden können, lassen sich gefährdete Siedlungsteile darüber hinaus durch die Ausformung von Entlastungsmulden und Bodenwellen im Gelände sowie durch ausreichende Dimensionierung betroffener Kanalisationsabschnitte wirkungsvoll schützen. Individuellen Schutz vor eindringendem Wasser bieten wasserdichte Tür- und Fenster Sicherungen und in den Hausanschluß der Kanalisation eingebaute Rückflußventile. Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, so kann auch der in hochwassergefährdeten Gebieten lebenden Bevölkerung ein gewisses Restrisiko selbstverständlich nicht abgenommen werden.

Ökologische Gutachten und Zuschüsse
für alle Schutzmaßnahmen

Wie kann nun eine solche Hochwasserschutz-Strategie, die die Belange des Natur- und Landschaftsschutzes stärker berücksichtigt als die bisherigen Planungsansätze, in die Praxis umgesetzt werden? Es müssen schließlich so verschiedene Maßnahmen wie dezentrale Rückhaltung und Versickerung in den Siedlungen und in der Landschaft, die Gestaltung von Überschwemmungsflächen und der Objektschutz in Angriff genommen und ihre Gesamtwirkung abgeschätzt werden.

Die Wasserwirtschaftsämter und Wasserverbände müssen also in die Lage versetzt und angehalten werden, für jedes Einzugsgebiet, in dem Hochwasserprobleme bestehen, eine wasserwirtschaftliche Gesamtkonzeption zu erstellen, die alle auf das Abflußgeschehen einwirkenden Gegebenheiten mit einbezieht und alle wasserwirtschaftlichen Handlungsmöglichkeiten darstellt; diese Planungsgrundlagen sollten durch ein ökologisches Gutachten vervollständigt werden. Alle sinnvollen Hochwasserschutzmaßnahmen müssen auch gleichermaßen zuschußfähig sein. Es soll nämlich nicht nur einmal



Beispiel für eine gelungene Gestaltung: Vorbecken des Leineck-Stausees bei Alfdorf im Welzheimer Wald.

vorgekommen sein, daß eine Gemeinde die Aufwendungen zur fälligen Kapazitätsanpassung ihres Kanalisationsnetzes, die sie selbst zu tragen gehabt hätte, einzusparen versuchte und den Bau eines viel teureren, aber mit hohen Landes- und Bundeszuschüssen dotierten Rückhaltebeckens forderte.

Konkrete Hochwasser-Schutzmaßnahmen sollten nur im Einvernehmen mit den Vertretern des Naturschutzes geplant und auf die Abwehr von Hochwässern mit durchschnittlich zwanzigjähriger Wiederkehrzeit beschränkt werden. Grundlage aller Entscheidungen muß die Erkenntnis sein, daß naturnaher Landschaft und intakten Gewässer-Biotopen aufgrund ihrer Gefährdung ein höherer Wert zukommen muß als in den vergangenen Jahrzehnten. Manchem mag dies fast selbstverständlich erscheinen. Aktuelle Tatsache ist jedoch, daß z. B. beim Bau von Rückhaltebecken teilweise auch von höheren Verwaltungsstellen die Forderung nach einem

landschaftspflegerischen Begleitplan als unnötig abgetan wird, beim Gewässerausbau naturferne Techniken den naturnahen vielfach immer noch vorgezogen werden oder Überschwemmungsräume unkontrolliert beseitigt bzw. bebaut werden.

Dieses Spannungsfeld zwischen wasserwirtschaftlichem Vollzug und den Forderungen von Seiten des Natur- und Landschaftsschutzes wird noch dadurch kompliziert, daß einige Forderungen inzwischen ansatzweise in offizielle Direktiven übernommen worden sind. Im Sommer des vergangenen Jahres fand in Ellwangen ein von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND veranstaltetes Seminar statt, bei dem Wasserwirtschaftlern und Naturschützern die Gelegenheit geboten wurde, die Problematik von Rückhaltebecken zu diskutieren und gemeinsame Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Die zahlreichen Teilnehmer vor allem

aus der Verwaltung waren sich darüber einig, beim Bau von Rückhaltebecken habe sich in puncto Naturschutz seit den 50er Jahren vieles geändert, z. B. was die Eingrünung der Dämme betrifft. In Zukunft will man sich noch mehr als bisher bemühen, ökologischen Gesichtspunkten etwa durch verstärkte Anwendung einiger Methoden des naturnahen Gewässerbaus oder durch Anforderung von Gutachten Rechnung zu tragen. Auch seitens der Wasserwirtschaft gab es teilweise Ansätze, die Konzeption des Hochwasserschutzes durch Rückhaltebecken neu zu überdenken.

Die ursprünglich vorhandene landschaftliche und biologische Vielfalt unserer Kulturlandschaft kann aber wohl nur dann in der notwendigen Weise erhalten und reaktiviert werden, wenn die in den letzten Jahrzehnten veränderten landschaftsökologischen Rahmenbedingungen auch im Hochwasserschutz zu grundsätzlichen Kurskorrekturen führen. Allgemein zeigt es sich immer deutlicher, daß das Bewußtsein der Planer für solche Belange erst dann entscheidend geschärft würde, wenn auch in Baden-Württemberg den Naturschutzverbänden das Verbandsklagerecht zugestanden würde und Verwaltungsentscheidungen somit jederzeit neutral mit den Vorgaben des Naturschutzrechts verglichen werden könnten.

Was sind nun eigentlich die Gründe, die bei den Behörden zu einem Umdenken in Sachen Rückhaltebecken geführt haben? Eine zentrale Rolle spielt ganz sicher der Widerstand, der ihnen von Naturschützern und in letzter Zeit verstärkt auch von Bürgerinitiativen und Ortsansässigen entgegengebracht worden ist. Dazu kommt, daß die Steigerung des Umweltbewußtseins wohl allmählich auch vor den Behörden nicht haltmacht. Und schließlich werden die planerischen Überreaktionen auf besonders starke Hochwässer der Vergangenheit allmählich korrigiert.

Eine ganz wesentliche Rolle dürften aber auch die immensen Kosten der Becken spielen. So ist doch allgemein akzeptiert, daß trotz mancher katastrophaler Hochwässer der billigste Hochwasserschutz immer noch die Bezahlung der angerichteten Schäden ist. So übte auch der Landesrechnungshof Kritik am Hochwasserschutzprogramm. Er hatte schlicht Zweifel an dessen Finanzierbarkeit und forderte eine strengere Überprüfung der Notwendigkeit. Und schließlich mag auch noch eine Rolle spielen, daß viele ehrgeizige Kraftwerkspläne nun in den Schubladen ruhen, weil sich die Energiebedarfsprognosen als überzogen erwiesen haben. Deshalb ist auch der Bedarf an Kühlwasser hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Zum Abschluß sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß es sich bei dem Verzicht auf einzelne Becken wie im Goldersbachtal oder im Schaichtal um eine durchgreifende Trendwende handelt und daß man künftig Notwendigkeit, Rentabilität und Umweltverträglichkeit einer schärferen Prüfung unterzieht. Den Willen dazu könnte die Landesregierung an zwei weiteren geplanten Becken zeigen: Im landschaftlich schönen Reichenbachtal bei Plochingen, am Rande des Verdichtungsraums «Mittlerer Neckar» gelegen, soll ein Hochwasser-Rückhaltebecken mit einem 17 m hohen Staudamm gebaut werden. Hier wurde bisher kein ökologisches Gutachten in Auftrag gegeben. Im Bäratal nördlich von Fridingen an der Donau liegt ein möglicher Standort für ein Rückhaltebecken in einem herrlichen, naturschutzwürdigen Feuchtgebiet. Anträge auf Unterschutzstellung als Naturschutzgebiet wurden mit der Begründung nicht weiterverfolgt, man brauche den Standort für ein Becken noch, um eine Niedrigwasser-Aufhöhung der Donau zu ermöglichen und so den Staatsvertrag mit Bayern über die garantierte Wasserführung der Donau zu erfüllen.

Daran, wie hier weiter verfahren wird, wird sich zeigen, wie ernst die Landesregierung den gesetzlich verankerten Schutz der Feuchtgebiete und der Gewässer nimmt.

Literatur

- M. ADE et al.: Schaichtal – Lebensraum Bachaue. Verlag Josef Margraf 1985
H. DAHL: Hochwasserschutz. Stellungnahme des BUND (1983), Landesgeschäftsstelle Freiburg
G. HAIDER und S. DREYER: Die Gefährdung der Fischfauna in Baden-Württemberg. In: Wasserwirtschaft 74 (1984) 6
H. MATTERN: Überlegungen zum Bau von Hochwasserrückhaltebecken aus der Sicht des Naturschutzes. Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Würtbg. 49/50 (1979)
Sachverständigenrat für Umweltfragen: Sondergutachten «Umweltprobleme der Landwirtschaft», Bonn 1985
H. WOLF: Naturgemäßer Gewässerausbau. Erfahrungen und Beispiele aus Baden-Württemberg. Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Würtbg. 46 (1977)

Erinnerungen an das Lehrerseminar Nürtingen

Erich Brendle

Der Verfasser wurde 1909 in Württemberg auf der Schwäbischen Alb geboren, damals Oberamt Urach, heute Kreis Reutlingen. Seine Eltern betrieben eine Landwirtschaft. Nach dem Besuch der Volksschule im Heimatort und der Oberrealschule in Reutlingen kam er im April 1923 in das Lehrerseminar Nürtingen. 1929 bestand er dort das Abitur. Danach studierte Erich Brendle an der Universität Tübingen Deutsch, Französisch und Englisch. Nach Ablegung der beiden Dienstprüfungen für das Lehramt an höheren Schulen fand er 1936 eine Anstellung an der Mittelschule in Heilbronn. Zwei Jahre später wurde er zum Dr. phil. promoviert. Von 1940 bis 1946 leistete er Wehrdienst und war in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Von 1947 bis zur Pensionierung 1972 unterrichtete Erich Brendle an der Oberschule für Jungen, jetzt Max-Planck-Gymnasium, in Nürtingen. Heute lebt er in Neuffen.

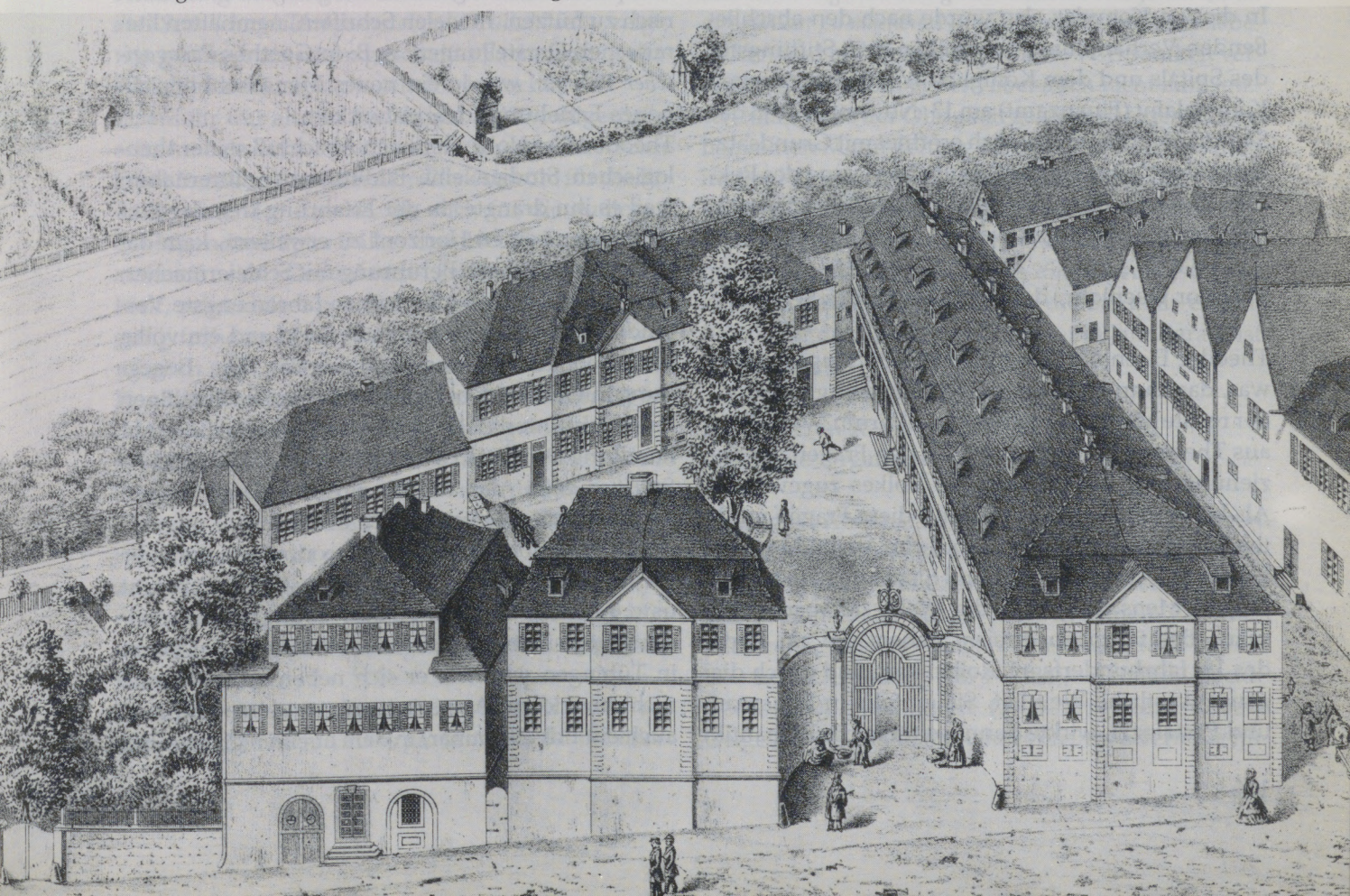
Wie es zur Gründung
des Nürtinger Lehrerseminars kam

Das Königliche Gesetz, betreffend die Volksschulen, vom 29. September 1836 hatte das Ziel, dem Lehrermangel in Württemberg abzuhelpen und das Volksschul-

wesen in den verschiedenen Landesteilen zusammenzufassen und zu vereinheitlichen. Mehr als 25 Jahre zuvor waren in der napoleonischen Zeit große Gebiete mit eigener Struktur und Überlieferung im kulturellen Bereich eingegliedert worden, als wichtigste Hohenlohe, Oberschwaben und viele Reichsstädte. Da gab es beträchtliche Unterschiede!

Wie sah es mit der Lehrerbildung damals aus? Es bestanden zwei Seminare: Esslingen (evangelisch) seit 1811 und Schwäbisch Gmünd (katholisch) seit 1825. Beide in ehemaligen Reichsstädten – wohl kaum ein Zufall! Im Land zerstreut gab es zudem private Einrichtungen unter der Leitung von «Musterlehrern», bei denen das Handwerk des «Schulmeisters» schlecht und recht gelernt werden konnte – weiter nichts. Sie standen unter der Aufsicht der Schulbehörde, und die Kandidaten hatten vor dieser ihre Prüfungen abzulegen. Diese privaten Anstalten selbst waren gestuft in Aspirantenkurse («Aspis»), wo Schüler der letzten Volksschulklasse für die Aufnahme in eine ebenfalls private Präparandenanstalt («Präps») gedrillt wurden; am Ende dieser zweijährigen Vorbereitung stand bis 1843 der Übertritt in

«Königliches Schullehrer-Seminar in Nürtingen». Gezeichnet von K. Dieterlen

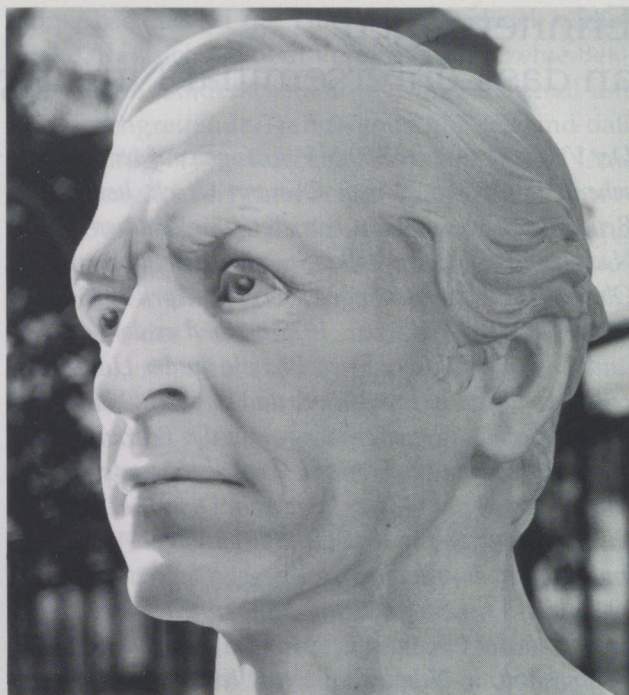


ein Seminar mit einjähriger Ausbildung. Im erwähnten Gesetz über die Volksschulen von 1836 wurde die Einrichtung weiterer Staatseinrichtungen festgelegt. Das erste greifbare Ergebnis war die Gründung des Seminars in Nürtingen. Vor anderen Städten, die sich ebenfalls darum bemüht hatten, kam Nürtingen zum Zug, weil es der Behörde zu günstigen Bedingungen einen Gebäudekomplex anbot, der Raum genug hatte für die Unterbringung der Zöglinge im Internat, für Lehrsäle und Wirtschaftsräume und kein alter Kasten war: den Spital, der zwei Jahre nach dem großen Stadtbrand von 1750 neu gebaut worden war – damals wie heute ein bauliches Schmuckstück der Stadt, das dazuhin in seiner Geschlossenheit, in seiner Gruppierung um den Innenhof mit der Linde dem Gedanken der gegenseitigen Begegnung von jung und alt unter den Seminaristen entgegenkam. Schon zu jener Zeit wurden den einzelnen Gebäuden ungefähr die Funktionen zugewiesen, die sie im großen und ganzen bis ins 20. Jahrhundert behielten: Im Erdgeschoß des Langbaus neben dem Tor die Wohnung des Hausmeisters, darüber die des Rektors, links davon unten die Verpflegungsräume – Küche, Speisesaal, Vorratsräume –, darüber Zimmer und Schlafräume für die Seminaristen, im Querbau Rektorat, Lehrsäle und Bibliothek. Als der Neubau fertig war und das Trautweinsche Haus mitverwendet werden konnte, ergaben sich natürlich einige Änderungen.

In diesem Komplex also wurde nach den abschließenden Verhandlungen zwischen dem Stiftungsrat des Spitals und dem Königlich Württembergischen Kameralamt (Finanzamt) am 13. November 1843 das Seminar Nürtingen feierlich eröffnet mit Grundsatzreden des Vertreters der Schulbehörde und des Rektors Theodor Eisenlohr, der einige Zeit vorher in Nürtingen aufgezogen war.

Theodor Eisenlohr, der erste Rektor des Seminars

Theodor Eisenlohr (30. April 1805–31. August 1869) war, das kann ohne Einschränkung gesagt werden, der rechte Mann am rechten Ort. Warum? Von Haus aus Theologe, hatte er sich früh den Fragen der Erziehung und der Bildung des Volkes zugewandt. Als heller Kopf hatte er erkannt, diese Fragen müßten vor allem durch eine gründliche Ausbildung der Lehrer gelöst werden. Es muß Eisenlohr als wachen jungen Menschen noch die Welle der pädagogischen Bemühungen erreicht haben, die am Ende des 18. Jahrhunderts ins Rollen kam und durch die ganze westliche Welt lief. Sie gipfelte in Rousseau und Pestalozzi, wirkte dann weiter in die Romantik



Theodor Eisenlohr (1805 – 1869)
Büste in der Fachhochschule Nürtingen

und ins 19. Jahrhundert hinein. Charakteristisch für diese Bewegung war, daß mindestens bei ihren Hauptvertretern das Kind und der junge Mensch nicht als «unterentwickelter» Erwachsener gesehen wurde, sondern als ein Individuum mit eigenen schöpferischen Möglichkeiten. Die galt es erzieherisch zu nützen. In vielen Schriften, namhaften literarischen Darstellungen, z. B. in Goethes *Pädagogischer Provinz*, wurde ein neues Menschenbild, ein neues Erziehungsideal entwickelt.

Theodor Eisenlohr, der nach Abschluß seiner theologischen Studien eine Bildungsreise unternahm, weil es ihn drängte, in der Erfahrung fremder Einrichtungen seinen Horizont zu erweitern, kam dabei in Berlin in nahe Berührung mit Schleiermacher, der zumindest in seinen frühen Jahren engste Verbindung zur Romantik gehabt hatte und ein völlig unorthodoxes Bildungsideal vertrat. Die Begegnung mit ihm muß bei Eisenlohr einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, denn eine spätere Abhandlung *Die Idee der Volksschule nach Schleiermachers Schriften* zeigt, daß er sich eingehend mit dessen pädagogischen Leitgedanken befaßt hat.

Zunächst jedoch schien für Theodor Eisenlohr die theologische Laufbahn vorgegeben: Vikar, Repetent usw. Aber der Gedanke an die Hebung der Volksbildung begleitete ihn auf seinen Wegen. Als Diakon in Tübingen widmete er sich neben seinem Amte nicht nur dem Armenwesen, sondern gründete auch ein Privatseminar, in dem er einen großen Teil

hochachtungsvolles Dankeschreiben.

Sehr geehrter Herr Schultheißen!
Ihre Einladung zu dem am 13. Nov. d. J. stattfindenden Seminar habe ich mit dem besten Willen angenommen. Ich werde am 13. Nov. d. J. pünktlich erscheinen und mich an der Arbeit betheiligen.

Theodor Eisenlohr

Nürtingen, 2. Nov. 1843.

Eigenhändiges Einladungsschreiben von Theodor Eisenlohr an das Stadtschultheißenamt Nürtingen zur Eröffnung des Seminars am 13. November 1843

des Unterrichts selbst übernahm. Die Anerkennung blieb nicht aus: 1839 schickte ihn die Schulbehörde auf eine pädagogische Bildungsreise in andere Länder, vor allem nach Hessen, Thüringen, Sachsen und Preußen, wo man dem Ländle in Sachen Lehrerbildung um einiges voraus war. Sein Bericht über die Schullehrerbildungsanstalten Deutschlands zeigt, wie genau er als schon geschulter Fachmann in verschiedener Hinsicht zu sehen vermochte.

Eisenlohr trat also in Nürtingen 1843 wohlgerüstet sein Amt als Rektor des Seminars an, das er in treuer Pflichterfüllung mit offenem Blick sowohl für die Erfordernisse der Anstalt, als auch für die Anliegen der Jugend ausübte. Daß er zum 100. Geburtstag Pestalozzis eine Gedenkrede *Pestalozzi der Unsrige* hielt, zeigt, daß er von der pädagogischen Überzeugung früherer Lehrjahre verwirklichen wollte, was möglich war. Hierbei geriet er sicher in manche Konfliktsituation. Vom Seminar Nürtingen ist jedenfalls bezeugt: *Körperliche Züchtigung und Kostschmälerung als Strafen hat es in Nürtingen nie gegeben.* Das will für jene Zeit etwas heißen! Als Lehrer hatte Theodor Eisenlohr die Fächer Religion, Psychologie und Pädagogik zu unterrichten. Sein Vortrag überzeugte durch klare Argumentation und geschliffenen Ausdruck. Er war freundlich im Umgang, streng in den Anforderungen, gab der Anstalt ein klares Profil.

Doch Eisenlohrs Wirken beschränkte sich nicht auf sein Amt. Die Armut eines großen Teils der Bevölke-

rung drängte ihn zur Gründung eines Armenvereins, zum Bemühen, Arbeitsplätze zu schaffen, zur Gründung einer Hilfsleihkasse, aus der sich bald die Sparkasse des Oberamts Nürtingen entwickelte. So war es fast selbstverständlich, daß der freisinnige Mann mit dem Blick für die öffentlichen Bedrängnisse 1848 in den neuen württembergischen Landtag gewählt und 1849 auch in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt wurde.

Wie diese bürgerliche Freiheitsbewegung endete, ist bekannt. Für Theodor Eisenlohr hatte diese Tätigkeit als Abgeordneter ein bitteres Nachspiel. Von einem städtischen Beamten denunziert, – er sollte auf Seminaristen und Bevölkerung «zersetzend» gewirkt haben! –, wurde er nach peinlicher Visitation des Seminars mit vielen Zeugen aufs Rathaus zitiert. Er stand dort seinen Mann, rechtfertigte sich tapfer. Die langwierige Untersuchung erbrachte nichts Belastendes. Was half's? Er sollte trotzdem strafversetzt werden. Warum geschah es dann doch nicht? Sahen die Herren oben ein, daß sie keinen Besseren hatten? Immerhin wurde eine Gehaltsaufbesserung, die schon vor diesen Ereignissen zugesagt worden war, jahrelang nicht bezahlt. Die hämische Notiz seines Ministers gibt Auskunft: *Es schien mir, daß Eisenlohr durch ein seiner Stellung als königlicher Diener (!) nicht angemessenes politisches Verhalten in den Jahren 1848 und 1849 die durch seine sonstigen Verdienste erworbenen Ansprüche wieder verscherzt habe und daß die notwendige Ordnung des Dienstes es erfordere, ihm dies fühlbar zu machen.* Nun, Eisenlohr hat schnell begriffen und auf weitere öffentliche Wirksamkeit verzichtet. Nicht zum ersten, aber auch nicht zum letzten Mal war es der Obrigkeit gelungen, einen ihr unbequemen Mann gefügig zu machen! Sein Ansehen in den Kreisen der Lehrerschaft sowie in der Bevölkerung und Verwaltung der Stadt konnte ihm niemand rauben: er wurde in verschiedene Kollegien berufen, und bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Seminars 1868 verlieh ihm die Stadt als erstem Nürtinger das Ehrenbürgerrecht. Ein Jahr darauf ist er gestorben.

Die späteren Direktoren des Seminars und seine Organisation

Eisenlohrs Amtsnachfolger hatten es schwer, neben einem Mann von solch weiter Wirkung und Ausstrahlungskraft standzuhalten. Sie waren tüchtige Schulmänner, von denen jeder in seinem Fach Bedeutendes leistete: Gustav Pfisterer (1869–1874), Dr. Ernst Gundert (1874–1888), Heinrich Beckh (1888–1900), Max Eifert (1900–1914) und Robert Geiges (1914–1935). Mancher von ihnen verfaßte für

sein Aufgabengebiet eine einschlägige Einführung und wirkte damit auf kommende Generationen. Als Beispiel seien erwähnt Rektor Pfisterer mit der ersten Darstellung der Psychologie unter pädagogischen Gesichtspunkten und Rektor Beckh mit seiner Volksschulkunde. Alle waren sie Köpfe mit Profil und bemühten sich um die Ausbildung der Seminaristen zu tüchtigen Lehrern. Aber keiner von ihnen hat so stark wie Eisenlohr in das Leben von Stadt und Land hineingewirkt. Hat sie die Art und Weise, wie mit ihm umgegangen worden war, abgeschreckt? Haben sie gar einen bedeutungsvollen Fingerzeig von oben erhalten?

Theodor Eisenlohr hatte bei seiner pädagogischen Bildungsreise gesehen, daß anderswo der eigentlichen Seminarbildung vorbereitende Kurse vorausgingen, in denen das Bildungsniveau der künftigen Lehrer gehoben wurde: die Präparandenanstalten. Er setzte sich nachdrücklich dafür ein: einmal weil ihm an einem hohen Bildungsstand der Lehrer gelegen war, zum anderen weil bei der damaligen zweijährigen Seminarzeit die jungen Leute viel zu früh als fertige Lehrer ins Land hinausgeschickt worden wären. So wurde auf seine Anregung die Präparandenanstalt Nürtingen 1845 als Internat im oberen Stockwerk des heutigen Hölderlinhauses, früher Hölderlinschule, also in nächster Nähe des Seminars, eingerichtet. Sie war erst nur lose damit verbunden. Immerhin unterrichteten dort neben Volksschullehrern auch Seminarlehrer. 1858 kam die Präparandenanstalt dann unter die Aufsicht des Seminarrektors. Etwa 25 Jahre später wurde sie in das Trautweinsche Haus verlegt und voll dem Rektor des Seminars unterstellt. Auf dem Papier gab es dann nach dem Schulgesetz von 1909 keine «Präps» mehr, sondern einfach ein sechsklassiges Seminar; 1911 ist es in Nürtingen eingeführt worden.

Kaum hatte dieses Seminar durch dieses Gesetz seine neue Form zu erproben begonnen, als der Weltkrieg äußerlich und innerlich Unruhe brachte. Die Achtzehnjährigen aus den oberen Klassen wurden eingezogen. Das ging nicht ohne Bewegung und schmerzlichen Abschied. Manche kamen als Verwundete zurück, andere nicht mehr; drei Lehrer und 31 Seminaristen sind gefallen. Von Neujahr 1919 an konnten die heimgekehrten Kriegsteilnehmer ihre Ausbildung innerhalb eines Jahres abschließen. Aber zur ruhigen Vorbereitung auf die Prüfung war die Zeit nicht angetan. Die Unruhe, die die Revolution mit sich gebracht hatte, hatte auch Nürtingen erreicht und verebbte nur langsam. In ihrem Kielwasser folgte die Inflation.

Die Taubstummenanstalt, 1846 in den Räumen des Archivs untergebracht, unterstand unmittelbar dem

Rektor des Seminars. Der leitende Gedanke bei dieser engen Verbindung war gewesen, daß Seminaristen, die Neigung dazu hatten, in die praktische Schularbeit mit diesen Behinderten eingeführt werden sollten und nachher draußen mit ihnen umzugehen wußten. Anfänglich war diese Schule ein Internat, doch mußte das aus verschiedenen Gründen geändert werden. Die Kinder wurden von Familien in der Stadt, in denen gleichaltrige Kinder waren, aufgenommen – eine Situation, die sicher ihrem späteren Leben besser entsprach. 1893 fand diese Anstalt ein eigenes Heim in der Neuffener Straße, am Platz des heutigen Amtsgerichts. Inzwischen steht ihr am Ortsausgang gegen Neuffen ein großzügig angelegter Schulkomplex zur Verfügung. Doch zurück zum Seminar selbst! Mit dem laufenden, gelegentlich stürmischen Ausbau der Volksschulen und mit der stärkeren Differenzierung der Fächer an diesen Schulen nahmen auch die Anforderungen an den Bildungsstand der Lehrer zu. Das machte 1863 ein weiteres Jahr Seminarbildung notwendig mit einer stärkeren Aufgliederung des Lehrstoffs, besonders in den Naturwissenschaften. Dazu wurde 1875 Französisch als fakultative Fremdsprache eingeführt, ab 1901 als Pflichtfach. Die Zahl der Lehrerstellen wuchs, man mußte mehr Anwärter ins Seminar aufnehmen und, was leider immer wieder passierte, den letzten Jahrgang vorzeitig an die Schulen abgehen lassen. Nicht selten herrschte Raumnot in den Gebäuden. Das wurde erst besser, als 1869 in Nürtingen der Neubau erstellt worden war. Schon ein Jahr vorher war die Turnhalle gebaut worden. Bis dahin konnte der Turnunterricht nur im Freien abgehalten werden. Mit diesen beiden Gebäuden erreichte das Seminar baulich seinen heutigen Stand. Im Neubau fand die Seminarübungsschule im Untergeschoß ihre endgültige Unterkunft. Sie war dem Seminar fest zugeordnet. Schon Theodor Eisenlohr hatte auf Grund seiner Erfahrungen in anderen Ländern sehr auf eine solche Schule gedrängt, an der nach pädagogischen und psychologischen Gesichtspunkten praktische Schularbeit betrieben werden konnte.

Das Seminar als Lebensraum junger Menschen

Vorneweg sei gesagt, daß nicht jeder sich für das enge Zusammenleben im Internat eignet. Es gibt große Namen, die sich schwer damit getan haben: Hölderlin hat sich an den engen Vorschriften wundgerieben, Hermann Hesse ist daran gescheitert. Menschen mit hoher Sensibilität und ausgesprochener Eigenprägung schon in jungen Jahren, mit einem reichen Innenleben, werden immer große

Schwierigkeiten haben. Man muß sich an das dauernde Zusammensein mit anderen gewöhnen: Kaum ein Winkel, in dem man für sich sein kann! Eine weitere Fessel ist natürlich der feste Tagesplan, ohne den es nicht geht und der in den ersten Jahren kaum ohne «Gefahr» durchbrochen werden kann. Paul Wanner hat unlängst ähnliches vom Seminar Maulbronn berichtet (SCHWÄBISCHE HEIMAT 3/1985). Folgende Tagesordnung galt lange im Nürtinger Lehrerseminar:

- 5.15 h Aufstehen, Waschen etc.
- 5.45 h Andacht (Rektor)
- 6.00 h Unterricht oder Arbeitszeit
- 6.30 h Frühstück, 6.45–12.00 h Unterricht
oder Arbeitszeit (mit 15 min. Pause)
- 12.00 h Mittagessen
- 12.15–13.30 h Ausgangsfreiheit
- 13.30–16.15 h Unterricht oder Arbeitszeit
(mit Pause)
- 16.15–17.15 h Ausgangsfreiheit (Baden),
- 17.15 h Nachtessen
- 17.30 h Freiheit im Hof (Linde)
- 20.00 h Stille Selbstbeschäftigung
- 21.00 h Andacht (Unterlehrer)
- 21.30 h Schlafengehen.

Die Winterordnung sah späteres Aufstehen vor, war sonst im wesentlichen dieselbe. Am Sonntag gestaltete sich der Plan etwas lockerer, verlangte aber «Gottesdienst in der Kirche» und für einen Teil des Nachmittags und für den Abend stille Selbstbeschäftigung.

Man war also damals fest ans Leitseil gebunden! Das frühe Aufstehen war kaum das Aufregendste daran; man stand allgemein früher auf als heute. Außerdem wurde der Zeitpunkt im Lauf der Jahre geändert. Was aber für die jüngeren Jahrgänge bis in die 20er Jahre blieb, das war die Menge Arbeitszeit und stille Beschäftigung. Im Alter von 14/15 Jahren drängt der Jugendliche zu aktiver Entfaltung, für die in dieser Ordnung wenig Raum war. Vor allem die Sonntagnachmittage waren von stumpfer Langleike geprägt. Die Aufgaben hatte man erledigt, man las den (verbotenen) Karl May, döste, maß seine Kräfte im Ringkampf oder spielte gar mit einem Ball, bis eine Scheibe knallte! Dann kam die Aufsicht, wenn sie nicht schon vorher unerwartet unter der Tür stand. Die Strafe folgte auf dem Fuße – und mindestens nach Auffassung der Zöglinge nicht immer angemessen.

Damit komme ich zu einem Punkt, der fast an die Ehre rührte: Die ängstlich-engherzige Aufsicht. Werdende Menschen fühlen sich ohne den Spielraum der Freiheit beengt. Aber dahinter steckte auch Mißtrauen, und das verletzte. Gewiß, Ver-

trauen kann mißbraucht werden und wird auch mißbraucht. Als Erzieher sollte man sich diesem Wagnis trotzdem stellen. Als in den mittleren und höheren Klassen dieses Vertrauen entgegengebracht wurde, sind Lehrer und Schüler dabei nicht schlecht gefahren.

Durch die bisherigen Ausführungen könnte der Leser leicht den Eindruck erhalten, man habe sich im Nürtinger Seminar recht unglücklich gefühlt – durchaus nicht! Es gab ja nicht nur den Tagesplan und kleinmütige Vorschriften. Es gab auch den Kreis der Kameraden im wörtlichen und übertragenen Sinn: Stubengenossen und Helfer. Schon ihre Existenz als «Mitbetroffene» war beruhigend; darüber hinaus konnten sie auch eine Stütze sein. Natürlich lag nicht jeder jedem nach Interesse und Temperament. Es bildeten sich Kreise und Gruppen, in denen fast jeder nach seiner Neigung Anschluß finden konnte: Sport und Spiel, Musik etc. Und langsam fanden sich zwei oder drei zu einer festen Freundschaft, die oft bis ins hohe Alter standhielt. Schließlich waren da noch die älteren Jahrgänge, zu denen man aufschaute und die bei augenblicklichen Problemen gerne halfen. Es fehlte also von daher nicht an aufmunterndem Zuspruch.

Ausflüge lockern den stumpfen Schulalltag auf

Im Laufe des Schuljahrs lockerten verschiedene Ereignisse den strengen Alltag auf. Allen voran die Ausflüge, die in ihrem zeitlichen und räumlichen Umfang wuchsen: von einem Tag im ersten Jahr bis zu drei Tagen im letzten, von der «Erfahrung» der näheren Heimat (Tübingen, Rottenburg) bis nach Tirol (Innsbruck), von wo wir in leichtem Schneefall auf den Patscherkofl stapften. Ein unvergessenes Erlebnis mit Gipfelbild, das heute noch das Album in bräunlich vergilbtem Ton ziert! Daß sich bei diesen Fußmärschen und den Aufenthalten in den Jugendherbergen Lehrer und Schüler näher kamen, braucht kaum gesagt zu werden.

Dazu kamen kleinere pflanzenkundliche Lehrgänge mit Studienrat Heinrich Kast oder die Beobachtung von Pflanzen- und Tierleben an einem Teich bei Oberensingen. Von Lebensgemeinschaft sprach man damals, heute wohl von Biotop. In den höheren Klassen konnten wir selbständig Spaziergänge in die nähere Umgegend unternehmen, die unter Umständen bis zum Hohenneuffen führten; dabei sahen wir einmal, wie ein Zeppelin neben der Ruine den Albaufstieg «schaffte».

Eines Morgens warteten wir in der Wanderkluft, mit Vesper ausgestattet, im Hof des Nürtinger Seminars auf einen von auswärts kommenden «Führer». Ein

hagerer Mann, mittelgroß, mit Brille, den Rucksack auf dem Rücken, wurde uns vorgestellt: Prof. Dr. Georg Wagner, damals «Jungmeister» der süddeutschen Geologie. Rasch ging's die linke Neckartalseite abwärts bis zum Zizishäusener Berg. Wir erfuhren, was ein Prallhang und Umlaufberg ist, wir durchstöberten jeden Steinbruch. Dabei Georg Wagner immer frisch voraus, den Hammer gezückt, wir keuchend hinterher. Wir haben bei diesen Exkursionen viel geschwitzt, aber auch viel erfahren. Ob's zum Vesper reichte, weiß ich nicht mehr!

In dem etwas verschlafenen Städtchen – Nürtingen hatte damals etwa 10000 Einwohner – gab es kulturelle «Ereignisse», die kleine Akzente setzten und belebten. An erster Stelle standen natürlich die Aufführungen des Musikvereins, bei denen die Seminaristen mitwirkten, sei's als Sänger, sei's als Instrumentalisten. Darüber unten mehr. In jene Jahre fiel die Erstaufführung des Nibelungenfilms in den «Erker»-Lichtspielen, heute «Nürtinger Hof». Professor Achenbach, der auch bei den Aufführungen des Musikvereins Solopartien übernahm, sang die Müllerin-Lieder Franz Schuberts, – das war ein erlesener Genuß! Ein Rezitator trug neben anderem die Rede Mark Antons aus Shakespeares «Julius Caesar» mit solch suggestiver Kraft vor, daß man die von Dolchstichen zerfetzte Toga zu sehen glaubte. Das alles unvergeßliche Augenblicke!

Als wir im April 1923 ins Seminar einrückten, war die Inflation voll im Gang, nahm an überstürztem Tempo laufend zu, bis im November der schwindelerregende Spuk ein Ende fand, – man war inzwischen in die Billionen geraten! Mancher wird vielleicht noch solch wertlose «Scheine» aufbewahrt haben und sie gelegentlich kopfschüttelnd betrachten. Was man an einem Tag als Lohn nach Hause brachte, war am anderen Tag nur noch ein Taschengeld. War es schon für private Haushalte schwierig, das Geld rasch in Eßbares umzusetzen, so noch viel mehr für den «Verpfleger» von 200 Jugendlichen! Wir wurden mit Handwagen ausgeschickt, um auf den umliegenden Dörfern bei bestimmten Bauern, die sich dem Lehrer des Orts gegenüber bereit erklärt haben, Kartoffeln und Krautköpfe zu holen. Voll bepackt ging's dann heimwärts. Für uns stets eine willkommene Abwechslung!

Bald kam heraus, daß die Behörde mit den Jahrgängen 1923 und 1924 (letzterer an anderen Seminaren) etwas Besonderes geplant hatte: die Seminaristen sollten in sechs Jahren zum Abitur geführt werden, im anschließenden siebten Jahr sollte die pädagogische Ausbildung erfolgen. Das waren also Versuchsklassen für die spätere Einführung von Aufbauschulen, die einen neuen Bildungsweg darstell-

ten, um begabte Volksschüler von der Volksschule direkt zum Abitur zu führen. Vorgesehen war der Abschluß einer Oberrealschule, mathematisch-naturwissenschaftlicher Zug mit den Fremdsprachen Englisch und Französisch. Zur Reifeprüfung wurde das Kollegium des heutigen Keplergymnasiums Reutlingen herangezogen. Auch in anderer Hinsicht plante die Behörde mit Bedacht: sie paßte die Zahl der Seminaristen so ungefähr – «über den Daumen» – dem künftigen Bedarf an Lehrern an. Zu unserer Zeit war das Seminar nie voll besetzt; es fehlten über uns zwei Jahrgänge, unter uns mindestens einer. Es gab also Raum genug – für die Insassen ideale Verhältnisse.

Lehrerporträts der 20er Jahre

Das Abitur als Abschluß machte eine Reihe wissenschaftlich geschulter Lehrer erforderlich, die meist vorher ein Seminar durchlaufen hatten. Teilweise waren sie schon früher berufen worden, weitere kamen am Anfang der 20er Jahre. Sie haben sich, jeder auf seine Art, für die neue Bildungsaufgabe eingesetzt, die im Ansatz mit der sechsjährigen Seminarzeit seit 1911 schon gegeben war.

Leiter der Anstalt war in jenen Jahren Rektor Robert Geiges. Wie wohl damals allgemein, kam man in den unteren Klassen mit dem Rektorat nur in Berührung, wenn was «los» war. Da verstand es der kleine Mann mit den funkelnden Brillengläsern, einem streng und eindringlich ins Gewissen zu reden. Er wußte die Worte wohl zu setzen – mit pastoralem Beiklang – und flößte Respekt ein. Man zog meist etwas «belämmert» ab. Geiges lehrte Religion und Psychologie und zeigte hier, daß es ihm an Weitherzigkeit und Freisinn nicht fehlte. In den schweren Jahren des Dritten Reiches hat er Mut und Standfestigkeit bewiesen.

Neben ihm wirkte als zweiter Theologe Prof. Dr. Heinrich Kofink, der Religionsgeschichte, Philosophie und Geschichte unterrichtete: ein philosophischer Kopf, ein klarer Denker mit einem untrüglichen Gerechtigkeitssinn. Aber seine Lehrweise war rein dozierend und sprach junge Menschen wenig an, die Aufmerksamkeit erlahmte. Schade! Man hätte in Philosophie sicher bei ihm gewinnen können. Er wußte den Stoff klar zu gliedern und logisch zu entfalten.

Die sprachlichen Fächer teilten sich Prof. Dr. Karl Löffler und Studienrat Friedrich Hettler. Der erstere suchte das Gespräch, die Auseinandersetzung, gelegentlich durch eine herausfordernde Behauptung. Die Neuherausgabe eines Erdkundebuchs nahm ihn allerdings zeitweise so in Anspruch, daß der Un-

terrichtet darunter litt. In seinen ersten Jahren am Seminar hatte er eine Theatergruppe zusammengestellt, die das Nürtinger Kulturleben durch Dramenaufführungen belebte. Das mußte er aus gesundheitlichen Gründen später aufgeben.

Studienrat Hettler forderte seine Schüler, sei es in der Kleinarbeit der französischen bzw. englischen Aussprache und des Wörterlernens, sei es im Nachvollzug eines Vorgangs in Gedicht oder Erzählung. Klar stand ein Unterrichtsziel im Blick, und da konnte es wohl sein, daß er ungeduldig wurde, wenn man aus Bequemlichkeit oder Begriffsstutzigkeit nicht «präsent» war. 1928 wurde der tüchtige Lehrer als Leiter an das Seminar in Heilbronn versetzt.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Fachgruppe lag in den Händen von Studienrat Heinrich Kast und Prof. Dr. Johannes Seemann. Ersterer unterrichtete vor allem Biologie: ein kleiner beweglicher Mann, dem man gerne auf naturkundliche Lehrgänge folgte, gab es doch allerhand zu entdecken. Im Unterricht hielt er auf ungeteilte Aufmerksamkeit, und rasch konnte einer *Sie Sürmler!* hören, wenn der flinke Mann ihn auf gedanklichen Abwegen ertappt hatte. Er, der mit seinem Können einen

ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn verband, ist viel zu früh gestorben (1926?). Sein Fach übernahm später Prof. Dr. Wilhelm Schwenk. Seine Darstellung der Menschenkunde, heute «Humanbiologie», fand viel Interesse, da er sie lebendig vorzutragen wußte.

Professor Seemann waltete im weißen Mantel als Hausherr im Physiksaal, wo er Mathematik und Physik lehrte. Er verstand es, seine Schüler zu fesseln und die zwingende Entwicklung einer Gleichung fast zu einem Erlebnis zu machen. Saubere, übersichtliche Darstellung war ein unabdingbares Erfordernis für Haus- und Klassenarbeit. So ziemte es sich für seine «erlesene» Wissenschaft. Im rechten Moment fiel dann ein Zitat von Wilhelm Busch oder aus den philosophischen Betrachtungen des Katers Hidigeigei im *Trompeter von Säckingen*. Nebenher befaßte sich Professor Seemann mit der Häufigkeit von Rechenfehlern, worüber er eine größere Arbeit schrieb. Auch für die Schüler fielen wertvolle Tips ab. Einsteins Relativitätstheorie suchte er faßbar darzustellen, führte auch in Astrophysik und Astronomie ein; ein Fernrohr stand auf einem der Hellerschen Gebäude. Rundfunk durfte man gelegentlich mit dem Kopfhörer aus seinem selbst ge-

Bei der Linde im Hof des Nürtinger Seminars: Erinnerungsfoto von 1929 nach dem mündlichen Abitur



bauten Apparat hören. Er hat auch einige zum Radiobasteln angeregt. Kurz, er war in seinen Fächern vielseitig aufgeschlossen. Wie mir mein Kurskamerad Rektor i. R. Paul Oesterle mitteilte, regte Professor Seemann an, in der Seminarübungsschule einen Versuch mit der Mengenlehre zu starten. Dem Nationalsozialismus stand er unentwegt kritisch gegenüber und wurde vorzeitig pensioniert.

Als unmusikalisch abgestempelt kam ich ins Seminar. Trost fand ich beim Musiklehrer Studienrat Emil Kunz, der rundweg erklärte, absolute Unmusikalität gebe es nicht. Wie dem nun sei, ich wurde ermutigt, die Flügel nicht hängen zu lassen, und habe es in diesem Fach zu einem passablen Abgang gebracht. Die Ausbildung bei Emil Kunz war sehr vielfältig, man spürte, daß er sich für Musik in jeder Form engagierte. Am meisten profitierte der interessierte Laie von seiner Einführung in die musikalische Formensprache, die jedem Konzertbesucher eine große Hilfe ist. Mit hohem Einsatz leitete er den Musikverein, der durch seine regelmäßigen Aufführungen von Oratorien und Messen das musikalische Leben Nürtingens belebte. Wenn man von dieser etwas nüchternen Stadt sagen kann, daß sie heute eine breite Schicht von Musikliebhabern und ein reges Musikleben aufweist, so ist das mit sein Verdienst.

Studienrat Theodor Faut, der Zeichenlehrer, war eine Künstlernatur, zu Höhenflügen fortgerissen von der Begeisterung, niedergedrückt von Ärger und Enttäuschung. Im letzteren Fall sparte er nicht mit kräftigen, ja derben Worten. Man wußte, wie's gemeint war, und bald war die trübe Stimmung wieder verflogen. Er war im Grunde eine warmherzige Natur, die das Beste suchte und keinem ernstlich wehtun wollte. Die reiche Skala der Farben und Formen in Natur und Menschenwerk uns nahe zu bringen, dieser Aufgabe galt seine ganze Bemühung. Hauptziel seines Unterrichts war zunächst der richtige Umgang mit Bleistift und Pinsel, doch regte er auch zur Betrachtung von Kunstwerken an. 1925 kam für die beiden erkrankten Lehrer Faut und Kofink ein Vertreter, der noch in der Ausbildung zum Kunsterzieher stand, Otto Zondler. Mit jugendlichem Schwung packte er an, schon damals überzeugt und überzeugend, daß besser sieht, wer skizziert. Sein frischer Ton belebte auch den Deutschunterricht. Ein Gastspiel von ein paar Monaten nur, aber es blieb unvergessen.

Turnen und Sport lag in den Händen von Reallehrer Gerhard Schmid, der uns nicht nur in alle Arten des Geräteturnens, der Leichtathletik einführte, sondern bei gegebener Gelegenheit für Körperpflege und Gesundheitslehre hilfreiche Anweisungen gab,

vor allem vor den Gefahren des Rauchens und Trinkens warnte. Mancher ist damals, durch sein Vorbild angeregt, «Abstinenzler» geworden. So lange Gerhard Schmid bei uns Klassenlehrer war, machte er mit uns Spaziergänge in die nähere Umgebung – zum Jusi, ins Aichtal –, auf denen sich über manches Problem sprechen ließ. Seiner politischen Gesinnung nach war er ein Patriot im besten Sinne des Wortes, der vom Krieg schwere Verwundungen nach Hause gebracht hatte. Er konnte sich aus christlicher Überzeugung mit dem Nationalsozialismus nicht befreunden; und gerade ihm fielen zwei Söhne in Hitlers Krieg. Als blonder, zutraulicher Bub war einer von ihnen immer zu uns gekommen, wenn wir uns in der Pause bei physikalischen Übungen mit Professor Seemann an der Linde im Hof versammelt hatten. Im Grunde hat der Vater diesen Verlust nie überwunden.

Der Ausklang des Nürtinger Lehrerseminars

Am 20. Juli 1935 wurde das Lehrerseminar Nürtingen aufgelöst. Die Seminarübungsschule wurde zum 1. April des folgenden Jahres geschlossen. Danach beherbergte das Gebäude vom 26. April 1937 bis zum Kriegsende die Aufbauschule Nürtingen. Unter der Leitung von Prof. Dr. Karl Löffler wurde im Juli 1946 in Gestalt einer Lehrerbildungsanstalt (Lehreroberschule mit einjährigem Pädagogischen Institut) wieder an die Tradition des Lehrerseminars angeknüpft. Im Zuge der Neuorganisation der Lehrerbildung im Land Württemberg-Baden schloß diese Einrichtung jedoch bereits im Juli 1950 wieder ihre Tore. Als Nachfolger im Gebäude hatte zuvor schon am 15. November 1949 die Höhere Landbauschule Nürtingen ihren Lehrbetrieb aufgenommen.

Schrifttum:

BECKH, HEINRICH: Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes des Volksschullehrerseminars in Nürtingen. Nürtingen 1893.

KOCHER, JAKOB: Geschichte der Stadt Nürtingen. Drei Bände, Nürtingen 1924–1928; Nachdruck Nürtingen 1979.

NEUSCHELER, EUGEN: Zur Geschichte des Lehrerseminars Nürtingen. In: Zwischen Alb und Fildern, Heimatbeilage der Nürtinger Zeitung, Nr. 6 und Nr. 7/1968.

REHM, MAX: Theodor Eisenlohr. Seminarrektor – Abgeordneter – Schriftsteller. 30. April 1805–31. August 1869. Gedenkrede zum 100. Todestag des ersten Ehrenbürgers der Stadt Nürtingen und des ersten Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Kreissparkasse Nürtingen. Verlag der Kreissparkasse Nürtingen, Nürtingen 1970.

SCHMID, EUGEN: Geschichte des württembergischen Volksschulwesens (bis 1910). Veröffentlichungen der Kommission für Landesgeschichte, Stuttgart 1927.

WANNER, PAUL: Seminarist in Maulbronn. In: SCHWÄBISCHE HEIMAT, Jahrgang 36, Stuttgart 1985, S. 202–212.

Mündliche Informationen verdanke ich Tora Faut, Hilde Weller, Rektor i. R. Paul Oesterle und Oberstudienrat i. R. Otto Zondler.

Höhere Landbauschule (1949), Ingenieurschule (1965), Fachhochschule Nürtingen (1973)

Heinrich Renner

Der Versuch, die Entwicklung und den Werdegang der Höheren Landbauschule Nürtingen zur Fachhochschule Nürtingen zu beschreiben, verpflichtet, vor allem die Persönlichkeiten zu Wort kommen zu lassen, deren Wirken die einzelnen Stufen mit geprägt hat.

Am 15. November 1949 hat der damalige Kultusminister des Landes Württemberg-Baden, Dr. h. c. Theodor Bäuerle die Höhere Landbauschule Nürtingen eröffnet. Dazu vermerkt der erste Direktor, Prof. Dr. Johannes Knecht, der dieser Schule mit gestaltender Kraft achtzehn Jahre lang Weg und Form wies: «Die systematische und differenzierte Lehre und Ausbildung der jungen Landwirte in Praxis und Schule entwickelte sich im Vergleich zu anderen Berufen erst sehr verzögert. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß sich das Bauerntum in seinem Selbstverständnis als einen Stand ansah, wenn nicht sogar als eine «Lebensform», und nicht in erster Linie als einen Beruf, einen Erwerbszweig. Berufskenntnisse wurden nur traditionsgebunden weiter gereicht.

Die einzige schulische Ausbildungsmöglichkeit war seit rund 100 Jahren die landwirtschaftliche «Winterschule», die etwa in die Kategorie der heutigen Fachschulen einzureihen war.

Anstatt einer berufsorientierten Berufsschule, wie es für die jungen Handwerker und Kaufleute längst üblich war, besuchten die jungen Landwirte bis vor 35 Jahren die rein allgemeinbildende «Fortbildungsschule». Eine «Höhere Fachschule» gab es für die Landwirte schon gar nicht, wenigstens nicht im ganzen süddeutschen Raum.

Diese beiden Lücken zu schließen sahen Kultusministerium, Landwirtschaftsministerium und Bauernverband nach Beendigung des letzten Krieges als eine der besonders vordringlichen Aufgaben an.

Im November 1949 war es dann soweit, eine «Höhere Fachschule» für die Landwirte zu eröffnen. Nach langem Suchen im ganzen Lande wurde Nürtingen als Sitz der Schule ausgewählt und bestimmt. Hier lief die seit über 100 Jahren bestehende Lehrerbildungsanstalt aus; ihre Räume boten sich als größerer geschlossener Gebäudekomplex an.

Es war mehr als nur ein gutes Omen, daß sich bei der Gründungsfeier der Kultusminister, der Landwirtschaftsminister, der Präsident des Bauernverbandes und der Vertreter der landwirtschaftlichen Genossenschaften die Hand reichten in gemeinsamer Überzeugung, daß mit der Eröffnung dieses

noch sehr kümmerlichen Schülchens ein entscheidender Schritt für die Ertüchtigung der kommenden Landwirte getan sei. Der Landtag hatte schon vorher sein freundliches Placet gegeben.»

1965: Status einer Ingenieurschule

Dreistufig war der Weg bis zur Hochschule, und er spiegelt sich zunächst in den Bezeichnungen wider: Höhere Landbauschule – Staatliche Ingenieurschule – Staatliche Ingenieurschule und Höhere Wirtschaftsfachschule – Fachhochschule. Die Tüchtigkeit des einzelnen, seine Mitarbeit und die Zusammenarbeit aller, die Träger dieser jungen Schule waren, ermöglichte diesen stetig aufwärts führenden Weg.

So konnte die Höhere Landbauschule bereits 1965 den Status einer Ingenieurschule gewinnen. Der im Dezember 1979 verabschiedete Direktor, Prof. Johannes Knecht, kennzeichnete diese «Gründungs- und Aufbauphase»¹ mit den Worten: «Die Schule wurde eröffnet mit 44 Studierenden, drei Dozenten und einem Lehrbeauftragten. Die Studienbewerber mußten den Besuch von zwei Semestern der Landwirtschaftsschule und die mittlere Reife nachweisen. Bei der Abgangsnote «gut» in der Landwirtschaftsschule konnte in Ausnahmefällen auf die mittlere Reife verzichtet werden. Die Ausbildungszeit an der Schule betrug zwei Semester.

Von Anfang an war es das Ziel, die junge Schule weiter zu entwickeln, sie an das Mindestniveau einer Ingenieurschule heranzuführen und sie dann in die eigens beim Kultusministerium vorhandene «Abteilung für Ingenieurschulen» eingliedern zu lassen. Das schien im Interesse des Berufsstandes, der Absolventen und der die Absolventen abnehmenden Hand geboten.

Um dieses angestrebte Mindestniveau zu erreichen, mußte ein naturwissenschaftlicher, technischer und auch volkswirtschaftlicher Unterbau als Ausgangspunkt und Voraussetzung vorgeschaltet werden, wenn man eine gehobene berufskundliche Unterweisung durchführen wollte.

Dazu wurde die Erhöhung der Semesterzahl zuerst um ein, später um zwei weitere Semester nötig und die Erweiterung der bisher fast ausschließlich landwirtschaftlichen Dozentschaft durch Chemiker, Physiker, Biologen, Diplom-Ingenieure und Volkswirtschaftler. Die Neueinrichtung und der Ausbau von Labors und Werkstätten wurde unumgäng-

lich. (. . .) So wuchs die Höhere Landbauschule Nürtingen von Jahr zu Jahr. Doch erst nach vielen nachweisbaren Anfangserfolgen wurde es möglich, die Schule aus der Abteilung ›Höhere Fachschulen‹ beim Kultusministerium herauszulösen und in die ›Ingenieurschulabteilung‹ einzugliedern. Ohne das große Interesse des damaligen Leiters dieser Abteilung, des späteren Ministerialdirektors Herbert Hochstetter, an unserer Anstalt wäre diese Weiterentwicklung zur ersten anerkannten Ingenieurschule für Landbau im Bundesgebiet nicht möglich gewesen.

Der Gedanke, der Landwirtschaft eine ingenieurmäßige Ausbildung anzubieten, war so neu, so fremd, daß auf allen Seiten erhebliche Widerstände wegzuräumen waren. Sie verdichteten sich bis zu einem Rundschreiben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten an alle Länderlandwirtschaftsministerien, in dem vor dem Nürtinger Modell gewarnt wurde!

Ein Novum allerdings brachte die ingenieurmäßige Ausbildung der Landwirtschaft in die bisher üblichen Vorstellungen der gewerblichen und industriellen Ingenieurschulen herein, daß nämlich die experimentelle Unterweisung sich nicht auf Labors und Werkstätten beschränken kann, daß dazu vielmehr Versuchsbetriebe notwendig sind. Das landwirtschaftliche Arbeitsfeld ist eben flächenbezogen und an das Vorhandensein von lebenden Tierbeständen geknüpft, es kann nicht auf so engem Raum und auf totes Material konzentriert werden wie das industrielle. Deswegen wurden im Laufe der Jahre drei Versuchs- und Demonstrationsbetriebe dem Schulunternehmen angeschlossen: ein Betrieb für mittelbäuerliche Verhältnisse, der ›Jungborn‹, ein Großbetrieb und ein modernes Obstgut. Für die beiden letzteren hat die Stadtgemeinde Nürtingen ihr fast 100 ha großes Hofgut Tachenhausen der Schule in Pacht gegeben.»

Obwohl der Nürtinger Volksmund bis heute die Entwicklung nicht so recht wahrgenommen hat und mitunter immer noch von Landbauschule und Landbauschülern spricht, gewann die Staatliche Ingenieurschule für Landbau nicht nur an Gestalt, sondern auch an Ansehen.

Über diese Zeit der »Ausbauphase«, die zugleich seine Amtsperiode als Direktor und Rektor umfaßt, schreibt Prof. Dr. Eduard Nohe: »Die Zeit der sechziger Jahre ist u. a. dadurch gekennzeichnet, daß viele Pläne geschmiedet wurden, angefangen bei Neubauten bis hin zu Änderungen der Studienpläne und Studiengänge. Wenn die Höhere Landbauschule zum 1. 1. 1965 in eine Staatliche Ingenieurschule für Landbautechnik Nürtingen«

wandelt wurde, so war das Wort Technik die Brücke von dem traditionellen Status der älteren Ingenieurschulen des Landes zur Landwirtschaft hinüber; ab 1. 1. 1966 lautet die Bezeichnung ›Staatliche Ingenieurschule für Landbau‹.

Die Ingenieurschule Nürtingen schaffte damit den Durchbruch zum ›ingenieurmäßigen Status‹ für Absolventen der Studienrichtung Landbau, ein Vorgang, der von den landwirtschaftlichen Fakultäten an Universitäten in seiner Konsequenz erkannt wurde und dort zur weniger geglückten Abschlußbezeichnung ›Diplomagraringenieur‹ führte. Und es erscheint beinahe als eine Wiederholung in der Geschichte, wenn die landwirtschaftlichen Fakultäten an Universitäten nach Verleihung der Berufsbezeichnung ›Diplom-Ingenieur‹ für Absolventen der Studienrichtung Landbau an Fachhochschulen sich veranlaßt sehen, für ihre Absolventen auch den Titel ›Diplom-Ingenieur‹ einzuführen. Mit diesen Entwicklungen wurde für die Landwirtschaft nachgeholt, was ihr nach dem modernen Stand der Produktionstechnik gebührt. Ich habe auf diese Vorgänge hingewiesen, weil sie in der Geschichte der Entwicklung der Höheren Landbauschulen zu Ingenieurschulen und folgend zu Fachhochschulen festgehalten werden sollten. Ich freue mich heute noch über die Festigkeit der Nürtinger Dozentenschaft bei diesen nicht leicht durchsetzbaren Entwicklungsphasen.

Es wurde mir nach Umwandlung der Höheren Landbauschule zur Ingenieurschule deutlich bewußt, daß ein Schultyp dieser Art nicht auf einem Bein stehen kann, zumal erfahrungsgemäß erst eine ausreichende Zahl von Studenten da sein muß, bevor Personalerweiterungen möglich und Planungen für Neubauten durchzusetzen sind und realisierbar werden können. Andererseits prägt nur eine Fachrichtung den Schultyp zu einseitig und kann zur

Nürtingen, Blick von Nordosten. Luftaufnahme, freigegeben vom Reg.-Präs. Stuttgart, Nr. 2/42742.

Am unteren Bildrand die Baumreihe entlang der Heiligkreuzstraße. Darüber Altbau und Neubau des Lehrerseminars / der Fachhochschule; die Linde füllt den Hof fast aus. Vor der Stadtkirche das rechtwinklige Gebäude der Schloßbergschule, in der Verlängerung der Front zum rechten Bildrand hin die ehemalige Hölderlinschule, in der die Präparandenanstalt zunächst untergebracht war.

Am linken Rand in Höhe der Stadtkirche das Rathaus. Am rechten Bildrand, links des Neckars, die Fabrik Melchior, heute Teil der Freien Kunstschule; gegenüber die Sportplätze auf dem Wört und zwischen der Bundesstraße 313 nach Metzingen und der Bahnlinie nach Tübingen das 1976 abgerissene Zementwerk.



Schmalspurigkeit führen. Auch die Vorstandschaft der <Vereinigung der Absolventen und Freunde der Fachhochschule Nürtingen e.V.> verschloß sich diesen Gedanken nicht. Das Dozentenkollegium erkannte rechtzeitig die Notwendigkeit einer Verbreiterung der Ausbildungspalette, auch wenn dann und wann kritische Stimmen laut wurden. (. . .)»

Umweltbewußtsein bedingt Fachbereich Landschaftspflege

«In den sechziger Jahren hat sich das Umweltbewußtsein der Bürger verstärkt. Der enorme Landverbrauch durch Siedlung und Verkehr und dessen Einwirkungen auf die Landschaft zogen nach sich, daß landschaftsordnende Prinzipien systematisiert und mehr in die Tat umgesetzt werden müssen. Hierzu braucht man gut ausgebildete Fachleute der Landschaftspflege. Ab Wintersemester 1969/70 wurde daher der Fachbereich Landespflege halbzügig aufgebaut. Während an den seinerzeitigen Ingenieurschulen für Gartenbau in Weihenstephan, Geisenheim und Osnabrück die Landschaftspflege sich aus der Garten- und Landschaftsgestaltung heraus entwickelte, wurde in Nürtingen besonderer Wert auf die landschaftspflegerische Bedeutung der gesamten Bodenwirtschaft, also von Land- und Forstwirtschaft gelegt. Prof. Dr. Werner Volgmann, beruflich von der Forstwirtschaft kommend, übernahm die schwierige Aufgabe, den Fachbereich Landespflege aufzubauen. Wenn heute der Andrang zu diesem Studium groß und der Fachbereich vollzünftig ist, so spricht dies für eine zeitgemäße und richtige Entscheidung. Es muß erwähnt werden, daß der Widerstand gegen die Einrichtung dieses Studienganges nicht unerheblich war, zumal seinerzeit eine Umfrage des Kultusministeriums ergeben hatte, daß für Absolventen dieses Studiums im staatlichen Bereich wenig Chancen für Beschäftigung bestehen würden. Inzwischen hat sich auf dem Sektor der öffentlichen Verwaltung dennoch einiges getan.

Wer von Absolventen des Studiengangs Landbau im Dienstleistungsbereich beruflich tätig sein wollte, mußte sich in der Regel nachträglich einer kaufmännischen Ausbildung unterziehen. Es war nicht möglich, den Studiengang Landbau noch mit weiteren Fächern des betriebswirtschaftlichen Bereichs vollzupacken. Es blieb daher keine andere Lösung übrig, als einen Studiengang Betriebswirtschaft aufzubauen. Auch ließ dies das <Agrarbusiness> als dringend geboten erscheinen, also der weite Bereich von der industriellen Produktion landwirtschaftlicher Betriebsmittel über die Produk-

tion der Landwirtschaft zur Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte und deren Verkauf. Es gab erhebliche Schwierigkeiten, bis der zuständige Ausschuß des Landtags Baden-Württemberg zugestimmt hat. Es wurde jedoch möglich – und hier sei ein besonderer Dank an den seinerzeitigen Wirtschaftsminister Dr. Hans-Otto Schwarz für seinen Einsatz abgestattet –, daß das Wintersemester 1970/71 mit dem Studium der Betriebswirtschaft zunächst halbzügig begonnen werden konnte. Mit dem Wintersemester 1971/72 wurde der Studiengang vollzünftig, da eine entsprechend große Nachfrage von Studienbewerbern einsetzte. Es kam zu einer Umbenennung der Schule in <Staatliche Ingenieurschule und Höhere Wirtschaftsfachschule Nürtingen>. Ein Neuaufbau eines Studiengangs ist immer mit besonderen Schwierigkeiten und viel zusätzlicher Arbeit verbunden; Prof. Dr. Eduard Mändle hat diese mühevolle Aufbauarbeit gut bewältigt. Es erwies sich als richtig, den Studiengang Betriebswirtschaft schon in der Aufbauphase mit mehreren Schwerpunkten zu versehen. Die Entwicklung bis heute beweist, daß damals eine tragfähige Basis gelegt wurde.»

Geplante Hochschulregion Stuttgart gefährdet Neubau

Bereits gegen Ende der fünfziger Jahre wurden Pläne für die bauliche Erweiterung der Schule angefertigt; das Land Baden-Württemberg gab in großzügiger Weise anstelle dieser Erweiterungspläne eine Neubauplanung in Auftrag, aber die schulische Entwicklung lief dann den Planungen und später den finanziellen Mitteln davon.

Die stetige Zunahme der Studentenzahlen innerhalb der drei Studiengänge Betriebswirtschaft, Landbau und Landespflege und die räumlichen Gegebenheiten des alten Seminargebäudes stellte die Verantwortlichen der Hochschule, die Angehörigen der Verwaltung, Studenten und Professoren vor oft schwierige Aufgaben.

Neben diesen mehr internen Problemen, die mit viel Idealismus und Einsatzbereitschaft angegangen wurden, gefährdete dann der Hochschulplan II der Landesregierung den Standort und den Bestand der jungen Fachhochschule. Eduard Nohe berichtet darüber: «Im Februar 1972 legte die Landesregierung Baden-Württemberg dem Landtag den Hochschulplan II vor. Darin wurde die Fachhochschule Nürtingen der Hochschulregion Stuttgart zugeordnet. In den Gremien Gesamthochschulversammlung, Hochschulrat, Regionalkommission und Unterkommission zeigten sich erhebliche Schwierig-

keiten, Vereinbarungen über eine bessere und systematische Zusammenarbeit der Hochschuleinrichtungen zu erzielen oder gar Integrationen von Hochschuleinrichtungen zu erreichen. Beinahe endlos waren häufig die Debatten in den Sitzungen der Gremien. Ich war von Anfang an sehr skeptisch, da die Universitäten Hegemoniebestrebungen erkennen ließen. Im Leitungsgremium des Gesamthochschulbereichs der Universität Hohenheim (Universität Hohenheim, Berufspädagogische Hochschule Stuttgart, Ingenieurschule Nürtingen, Ingenieurschule Sigmaringen) leistete ich entschiedenen Widerstand gegen Tendenzen einer Verlegung der Ingenieurschule Nürtingen nach Hohenheim. Die nachträgliche Entwicklung – weg von der Konzentration der Hochschuleinrichtungen und hin zur regionalen Gliederung – gab mir recht. Von den Gremien hört man heute in der Öffentlichkeit nichts mehr.»

Die beginnende «Hochschulphase» war gleich zu Beginn von Nöten und Sorgen überschattet. Der am 2. April 1973 gewählte Rektor, Prof. Dipl.-Ing. Paul Bauer, schreibt: «So gesehen hätte man diesen Anfang der eigentlichen Hochschulphase voll froher Hoffnung als Aufbruch zu neuen Ufern begrüßen müssen, aber es gab über das normale Maß der Anlaufschwierigkeiten hinaus Belastendes, das uns große Sorgen und Mühen bereitete.

– Unklarheit über den künftigen Standort und die – Raumnot mit einem Ausstattungsnachholbedarf waren Fakten; nur wurden sie, solange nicht einer dieser Punkte klar entschieden war, bei den Verhandlungen mit den zuständigen Stellen und den mitwirkenden Gremien zu einem Circulus vitiosus der Argumentation, weil beide Fakten bei den Gesprächspartnern unabhängig voneinander einmal als Argument, ein andermal als Gegenargument verwendet wurden.»

Kabinett beschließt:
Ausbau der Fachhochschule in Nürtingen

Und dann überstürzten sich fast die Ereignisse: «Am 12. September 1973 entscheidet die Landesregierung, die Studiengänge der Fachhochschule Nürtingen nach Stuttgart-Hohenheim zu verlegen. Eine Regelung über die räumliche Unterbringung war damit nicht verbunden. Die Technikerausbildung und die Vorbereitungskurse sollten in Nürtingen bleiben. Die Fachhochschule Nürtingen schreibt am 5. Oktober 1973 an den Herrn Kultusminister, auch im Sinne eines früheren Briefes, mit der Bitte, die Entscheidung nochmals zu überprüfen, und es erging eine neuerliche Einladung zum Besuch der Fachhochschule Nürtingen.

Von dieser Zeit an wird die Fachhochschule dankenswerterweise besonders stark durch die Abgeordneten aller Parteien von Bundes- und Landesparlament, von Oberbürgermeister und Gemeinderat ebenso wie von Landrat und Kreistag, aber auch von nahestehenden Verbänden, Vereinigungen und Vereinen in ihren Bemühungen unterstützt. Auch die Presse hat darüber ausführlich berichtet. Der 11. Juni 1974 brachte endlich in einem Punkt die gewünschte definitive Klarheit. Nach Überprüfung hat der Ministerrat des Landes Baden-Württemberg den Verbleib und den Ausbau der Fachhochschule in Nürtingen beschlossen. Aussagen über Termine und die Finanzierung waren damit leider nicht verbunden.»

Mit dieser neuen Entscheidung, die die Unsicherheit und ihre negativen Folgen innerhalb der Fachhochschule beseitigte, begann aber ein noch langer, mühevoller Weg bis zur Grundsteinlegung eines Neubaus in der Braike. Unter anderem vermerkt der Rektor, Prof. Dr. Mändle, im Vorwort seines Rechenschaftsberichtes 1980/81: «In diesem Jahr haben wir einen Höhepunkt in unserer Entwicklung erreicht, was die Studentenzahlen und die Ausstattung mit Professorenstellen anbelangt. Wir haben aber gleichzeitig erhebliche Rückschläge in der Realisierung des wichtigsten Anliegens unserer Hochschule – des Neubaus – hinnehmen müssen.»

Doch bewirkten die Rückschläge weder Verdruss noch irgendwelche Frustration, sondern die innere Festigung der Hochschule schritt immer weiter voran. Ein stolzes Bild gibt die Tabelle der Entwicklung der Studentenzahlen:

Semester	Gesamt	Betriebswirtschaft		Landespflege		Landwirtschaft	
		mit	ohne	mit	ohne	mit	ohne
		Praxissemester	Praxissemester	Praxissemester	Praxissemester	Praxissemester	Praxissemester
WS 78/79	936	444	361	233	178	296	231
WS 79/80	1070	457	380	262	217	351	287
WS 80/81	1226	532	422	311	264	383	264
WS 81/82	1358	606	504	363	287	389	345
WS 82/83	1501	686	582	392	302	423	342
WS 83/84	1558	759	633	380	291	419	338

Alle Arbeit, alle Mühe haben sich gelohnt: die Fachhochschule Nürtingen ist ein guter und wichtiger Ort in der Hochschullandschaft Baden-Württembergs geworden.

Anmerkung und Literatur

1 Zitiert nach Prof. Dr. Eduard Mändle, dem derzeitigen Rektor, der von einer Gründungs- und Aufbauphase (1949–1969), einer Ausbauphase (1969–1972) und einer Hochschulphase (ab 1972) spricht.
Mitteilungen der Vereinigung der Absolventen und Freunde der Staatlichen Ingenieurschule Nürtingen e.V., Nr. 50, 1967.
30 Jahre Fachhochschule Nürtingen; herausgegeben vom Rektor der Fachhochschule, November 1979.
Rechenschaftsbericht des Rektors 1980/81
Rechenschaftsbericht des Rektors 1983/84

Der Neubau in der Braike und die Freianlagen der Fachhochschule Nürtingen

Klaus Eberhard

Nach jahrzehntelangem Planen, Änderungen des Raumprogrammes und Reduzierung der Herstellungskosten konnte der Rektor der Fachhochschule Nürtingen, Prof. Dr. Eduard Mändle, am 11. Juni 1979 das Baugesuch für den ersten Bauabschnitt unterzeichnen. Doch damit waren die vielen Schwierigkeiten bei der Entwicklung des Projektes noch nicht aus dem Wege geräumt. Erst im Mai 1982 wurde auf dem 3,3 ha großen Gelände in der Braike – im Volksmund auch «Wasserfallen» genannt – die Hochbaumaßnahme begonnen, und mit Beginn des Wintersemesters 85/86 konnte die Fachhochschule den ersten Bauabschnitt beziehen. Die räumliche Situation der Fachhochschule konnte dadurch entscheidend verbessert werden. Wie aus den Planunterlagen zu entnehmen ist, sollen zwei weitere Gebäude folgen. Gleichzeitig mit dem Hörsaalgebäude wurde auch für die Landtechnik im östlichen Bereich des Grundstücks ein Institutsgebäude errichtet. Beide Gebäude, deren rotes Klinker-Sichtmauerwerk die Umgebung bestimmt, werden in eine vielgestaltige Freianlage eingebettet sein.

Kollegiengebäude IV

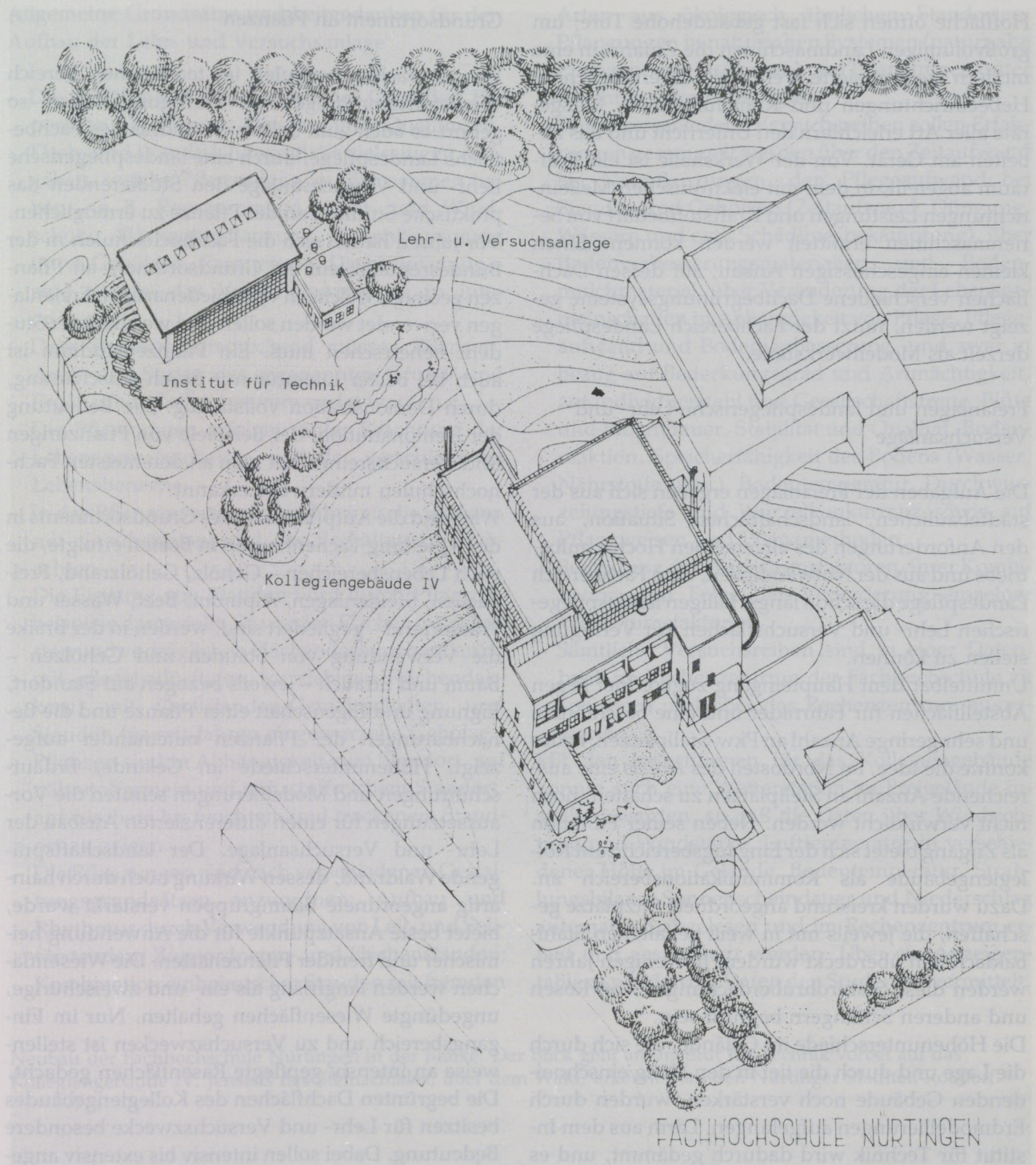
Im Kollegiengebäude IV, wie dieser erste Bauabschnitt bezeichnet wird, sind bereits die versorgungstechnischen Einrichtungen wie Heizzentrale und zentrale Lüftung für die weiteren zwei Gebäude geschaffen worden. Tief schneidet das Untergeschoß in den nach Westen abfallenden Hang ein, so daß der rückwärtige, östliche Teil des Gebäudes der ideale Standort für diese technischen Einrichtungen abgeben konnte. Endlich konnte mit diesem Neubau das Rechenzentrum im Erdgeschoß so eingerichtet werden, daß nun ein speziell zur Demonstration moderner Kommunikationssysteme ausgestatteter Seminarraum sowie ein Personal-Computer-Arbeitsraum für die Studenten zur Verfügung stehen. Ein geräumiges Foyer bietet im Erdgeschoß Treffpunkt und Aufenthaltsmöglichkeiten für die Studenten. Im Sommer wird sich das Foyer nach außen in die Freianlagen erweitern. Allerdings ist dort nur ein sehr beschränkter, befestigter Freiraum vorhanden, da wegen der Kosteneinsparungen auch dieser Teil der Außenanlage verkleinert werden mußte. Erst in einem weiteren Ausbauabschnitt ist in diesem Bereich ein Forum geplant, welches nach dem Bau aller drei Gebäude den erforderlichen Raumbezug erfahren wird.

Im Dachgeschoß liegen die lichtdurchfluteten Räume der Bibliothek: Freihand-, Präsenz-Bibliothek und Lesesaal, dem eine kleine begehbare Dachfläche zugeordnet ist. Unter einem gläsernen Dach und auf einer ca. 400 qm großen Dachfläche sind weitere Kommunikationsbereiche geboten. Begrünte Dachflächen – sie sind nur deshalb dem Rotstift nicht zum Opfer gefallen, weil sie bereits in den Festsetzungen zum Bebauungs-Grünordnungsplan verankert waren –, ersetzen die sonst üblichen bekiesten Flachdächer.

In zwei weiteren Geschossen liegen Hörsäle, Zeichen- und Seminarräume. Die lang ersehnte Vorstellung, den Studenten des Fachbereiches Landespflege für die Übungsarbeiten in den planerischen und zeichnerischen Fächern Räume zur Verfügung zu stellen, die es ihnen ermöglichen, in der Freizeit bzw. den Zwischenstunden an ihren Projekten weiterarbeiten zu können, konnte in diesem Gebäude endlich verwirklicht werden. Waren die Spezial-Hörsäle für Botanik, Zoologie, Physik und Chemie im Altbau längst zu klein und in bezug auf die technischen Einrichtungen total überaltet, so stehen nun technisch hoch installierte Hörsäle, Vorbereitungs- und Laborräume zur Verfügung, die von den Fachbereichen Landwirtschaft und Landespflege genutzt werden, während für den Fachbereich Betriebswirtschaft die großen Hörsäle willkommen waren. Da sich aber alle Zeichensäle in diesem Kollegiengebäude befinden und auch die Freianlagen für Lehr- und Versuchszwecke genutzt werden, hat der Fachbereich Landespflege, dessen Studenten zu einem hohen Prozentsatz mit planerischen Aufgaben beschäftigt sind, im Kollegiengebäude seinen Schwerpunkt gefunden.

Neubau bereits zu klein und ohne Mensa

Aber wie es meistens bei langen Planungsphasen der Fall ist, zeigt sich bereits heute, daß auch dieses Gebäude zu klein und zu eng gebaut worden ist. Kein Wunder, nach einer wohl über zwanzigjährigen Planungszeit! Die hohe Zahl an Studenten zwingt zu einer engeren Bestuhlung der Hörsäle. Nicht jedem der Professoren, die hauptsächlich die Vorlesungen in dem neuen Kollegiengebäude abhalten müssen, konnte ein eigenes Zimmer zugewiesen werden, und für die dem Neubau zugeordnete landespflegerische Lehr- und Versuchsanlage stehen keinerlei Räume – weder ein Arbeitsraum



Der Neubau der Fachhochschule in der Braike; Zeichnung: Staatliches Hochbauamt.

noch ein Lagerraum für Dünger, Geräte und vieles andere mehr – zur Verfügung.

Weit ab vom Stadtzentrum – drei Kilometer! – sollte den Studenten eigentlich eine Mensa zur Verfügung stehen. Im Foyer sind zwar Getränkeautomaten und ein ausreichendes Getränkeangebot vorhanden, es fehlt aber eine Möglichkeit für den Mittagstisch. Täglich müssen die Studenten hin und zurück sechs Kilometer zurücklegen, um die kleine Mensa im Altbauareal aufsuchen zu können. So verpflegt

man sich eben mit Mitgebrachtem und wartet sehnsuchtsvoll auf den Einlaß in die Mensa, die in der benachbarten Schwerhörigen-Schule vorhanden ist und seinerzeit auch mit der Absicht gebaut wurde, einen Mittagstisch für die Studenten anzubieten. Noch bleibt zu hoffen, daß sich zwei Ministerien zur Öffnung dieser Mensa entschließen!

Etwas vom Hauptgebäude abgelegen in Erdwälle eingebettet, liegt das Gebäude des Instituts für Technik im Osten des Areals. Auf eine weiträumige

Hofffläche öffnen sich fast gebäudehohe Tore, um großvolumigen Landmaschinen die Zufahrt in eine modern mechanisierte Werkshalle zu ermöglichen. Hebeeinrichtungen und Kranlaufbahnen, Meßgeräte aller Art erleichtern den Unterricht und das Arbeiten am Gerät. Von der Werkshalle ist ein Prüfraum abgeteilt, in dem mit elektronischen Meßeinrichtungen Leistungen und Kraftstoffbedarf von Serienmaschinen ermittelt werden können. Einen kleinen eingeschossigen Anbau, auf dessen Dachflächen verschiedene Dachbegrünungssysteme gezeigt werden, nutzt der Fachbereich Landespflege derzeit als Modellwerkstätte.

Freianlagen und landespflegerische Lehr- und Versuchsanlage

Die Aufgaben der Freianlagen ergaben sich aus der städtebaulichen, landschaftlichen Situation, aus den Anforderungen des allgemeinen Hochschulbetriebs und aus der Notwendigkeit, dem Fachbereich Landespflege die schon längst fälligen landespflegerischen Lehr- und Versuchsflächen zur Verfügung stellen zu können.

Unmittelbar dem Haupteingang zugeordnet liegen Abstellflächen für Fahrräder und eine beschränkte und sehr geringe Anzahl an Pkw-Stellplätzen; leider konnte die Idee, im Nordosten des Areals eine ausreichende Anzahl an Stellplätzen zu schaffen, noch nicht verwirklicht werden. Neben seiner Funktion als Zugang bietet sich der Eingangsbereich zum Kollegiengebäude als Kommunikationsbereich an. Dazu wurden kreisrund angeordnete Sitzplätze geschaffen, die jeweils mit in weiß gehaltenen Stahlbaldachinen überdeckt wurden. In wenigen Jahren werden diese Stahlrohrüberdachungen von Rosen und anderen Schlingern begrünt sein.

Die Höhenunterschiede im Gelände, die sich durch die Lage und durch die tief in den Hang einschneidenden Gebäude noch verstärken, wurden durch Erdmodellierungen aufgefangen. Lärm aus dem Institut für Technik wird dadurch gedämmt, und es entstanden dadurch für einen Lehr- und Versuchsgarten wichtige Geländeformen, die vielfältig genutzt werden können. Im Norden des Kollegiengebäudes IV fallen dem Besucher der Anlage sofort weit in das Gelände hineinführende breite Betonflächen auf, in denen grobe Spureneindrücke von Baggerreifen sichtbar sind. In Stahl gehaltene Baumstümpfe überragen dieses «Spurengewirr». Aufgrund eines Wettbewerbs unter namhaften Künstlern entschied sich die Kunstkommission des Landes für diesen künstlerischen Beitrag von Eberhard Eckerle aus Gernsbach.

Grundsortiment an Pflanzen

Wie an Fachhochschulen im technischen Bereich Werkstoffsammlungen zur Verfügung stehen, so gehört es auch zum Selbstverständnis des Fachbereichs Landespflege, durch eine landespflegerische Lehr- und Versuchsanlage den Studierenden das praktische Studium an der Pflanze zu ermöglichen. Vor Jahren hatten sich die Fachhochschulen in der Bundesrepublik auf ein Grundsortiment an Pflanzen geeinigt, welche in verschiedenartigen Freianlagen verwendet werden sollen und welche jeder Student beherrschen muß. Ein Pflanzenstudium ist auch bei bester Literatur nur durch Anschauung, durch Demonstration vollständig. Die Bedeutung der Demonstration, der Beispiele von Pflanzungen und Versuchsreihen hat man an den meisten Fachhochschulen mittlerweile erkannt.

Während die Aufpflanzung des Grundsortiments in der Abteilung Tachenhausen in Beeten erfolgte, die nach Lebensbereichen – Gehölz, Gehölzrand, Freiflächen, Steinanlagen, Alpinum, Beet, Wasser und Wasserrand – gegliedert sind, werden in der Braike die Verwendung von Stauden und Gehölzen – Baum und Strauch – jeweils bezogen auf Standort, Eignung und Eigenschaft einer Pflanze und die Benachbarungen der Pflanzen miteinander aufgezeigt. Höhenunterschiede im Gelände, Erdaufschüttungen und Modellierungen schufen die Voraussetzungen für einen differenzierten Ausbau der Lehr- und Versuchsanlage. Der landschaftsprägende Waldrand, dessen Wirkung noch durch hainartig angeordnete Baumgruppen verstärkt wurde, bietet beste Ansatzpunkte für die Anwendung heimischer und fremder Pflanzenarten. Die Wiesenflächen werden langfristig als ein- und zweischürige, ungedüngte Wiesenflächen gehalten. Nur im Eingangsbereich und zu Versuchszwecken ist stellenweise an intensiv gepflegte Rasenflächen gedacht. Die begrünten Dachflächen des Kollegiengebäudes besitzen für Lehr- und Versuchszwecke besondere Bedeutung. Dabei sollen intensiv bis extensiv angelegte und unterhaltene Pflanzungen auf ihre Entwicklung über einen längeren Zeitraum untersucht werden.

Die Wasserfläche, im Lehmschlag hergestellt, wird in einem weiteren Bauabschnitt naturnah gestaltet und aus Quellfluren gespeist werden. In Verbindung mit dem Gebäude des Instituts für Technik sollen geeignete Rankgerüste für Kletterpflanzen – Sammelbegriff für alle Pflanzen, die auf eine entsprechende Hilfe angewiesen sind – geschaffen werden. Nach Bedarf werden weitere Rankgerüste aus Holz oder Metall im Areal aufgestellt.

Allgemeine Grundsätze und Leitgedanken für den Aufbau der Lehr- und Versuchsanlage

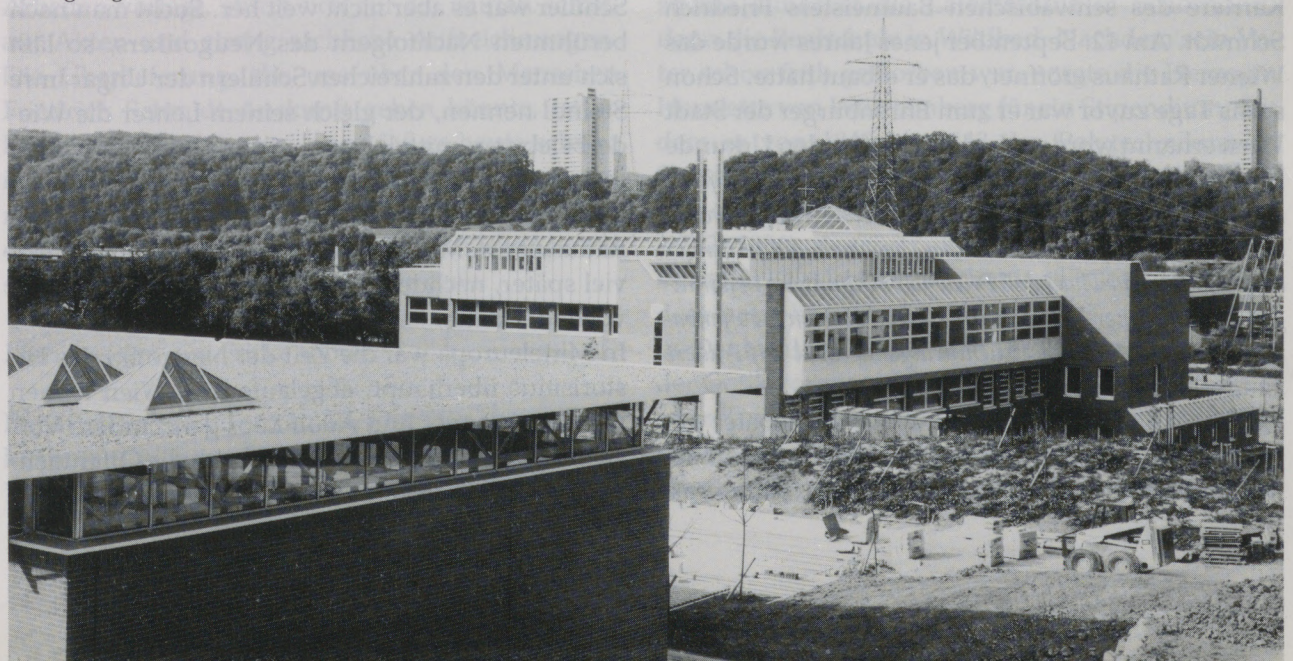
- Die vielfältigen Möglichkeiten des Geländes, Exposition, Waldrand, Wasser- und Quellfluren, Dach- und Wandflächen und die vielseitigen Aufgaben, welche Pflanzungen zu übernehmen haben – z. B. Repräsentation, Sicht- und Windschutz, Flächenbepflanzung, Bodenbegrünung unter Gehölzen, Rasenersatz, Dachbegrünung – sind voll in das Versuchsprogramm zu integrieren.
- Dem Standort entsprechend müssen Pflanzen, Arten und Sorten des sogenannten Grund- und Ergänzungssortiments verwendet werden.
- Die Pflanzungen erfolgen unter Beachtung der Lebensgemeinschaften und der verschiedenen Lebensbereiche.
- In das Pflanzensortiment sind heimische Stauden mit einzubeziehen und das Verhalten zu beobachten.
Die Eignung von Stauden wird durch Pflanzenbeispiele dargestellt. So werden Flächen mit robusten und verträglichen Flächendeckern bepflanzt, mit pflegebedürftigen, kurzlebigen Flächendeckern, mit Großstauden-Gemeinschaften und Stauden für seit Jahren eingewurzelte Gehölze.
- Pflanzen sind in Abhängigkeit zum Standort, auf nährstoffarmem und nährstoffreichem Standort, auf frischem bis feuchtem und trockenem Standort zu zeigen.
- Die Pflanzungen sind nach verschiedenen Gestaltungsgrundsätzen anzuordnen: Aufbau und Rhythmus durch Verwendung von Leit- und Solitärstauden, Zugeordneten- und Flächenstauden; Kombination einheimischer Stauden mit fremden

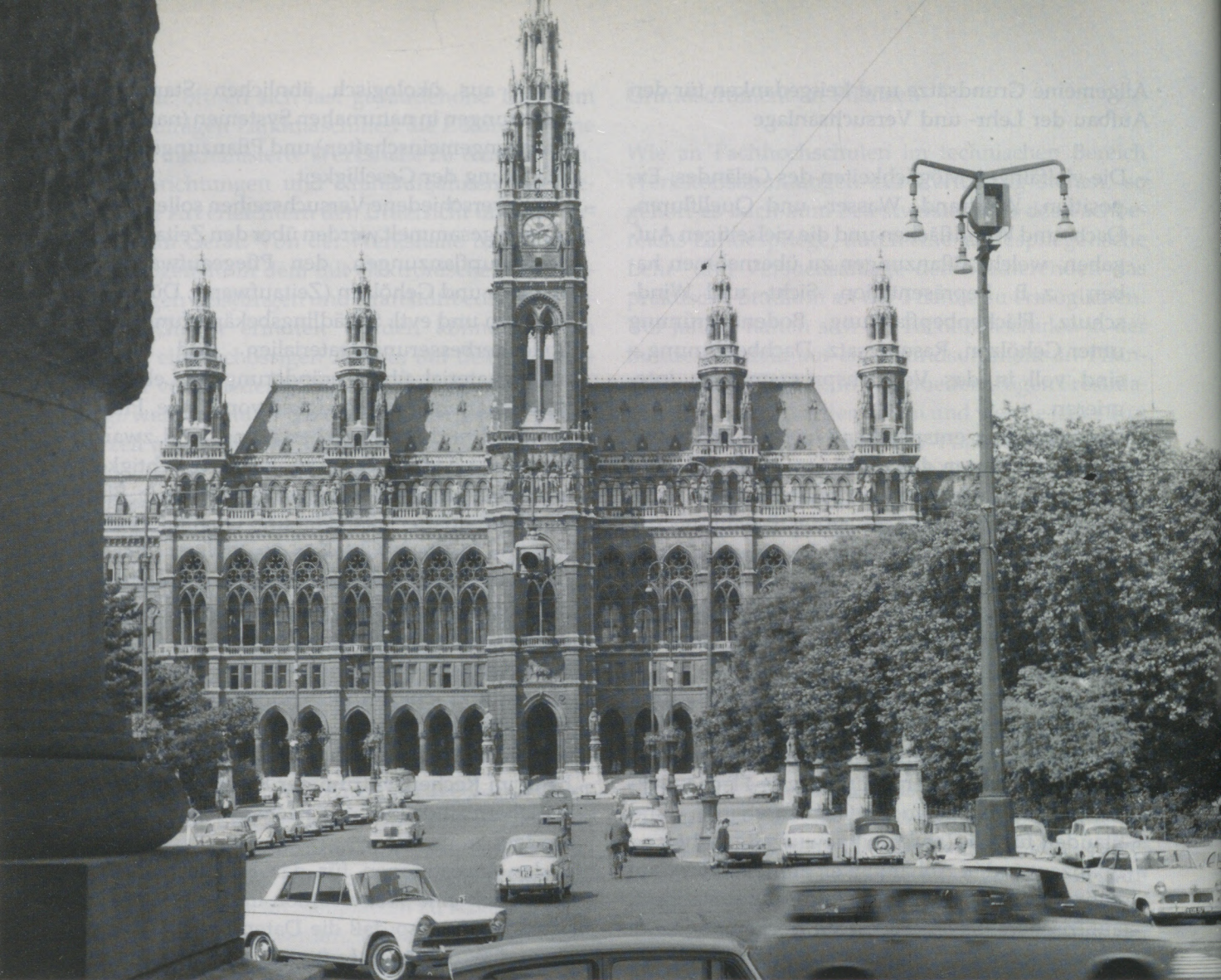
Arten aus ökologisch ähnlichen Standorten; Pflanzungen in naturnahen Systemen (naturnahe Pflanzengemeinschaften) und Pflanzungen unter Beachtung der Geselligkeit.

- Durch verschiedene Versuchsreihen sollen Erfahrungen gesammelt werden über den Zeitaufwand bei Neupflanzungen, den Pflegeaufwand bei Stauden und Gehölzen (Zeitaufwand, Düngung, Wässern und evtl. Schädlingsbekämpfung), über Bodenverbesserungsmaterialien und Bodenmulchmaterial, über Veränderung der Lebensgemeinschaften in Abhängigkeit von Pflege, Pflegeaufwand und Bodenverbesserung, und zwar in bezug auf Bedeckungsgrad und Artmächtigkeit, auf Individuenzahl und Gesellschaftstreue, Blüte und Blütendauer, Stabilität und Qualität, Bodenreaktion, Speicherfähigkeit des Bodens (Wasser, Nährstoffe usw.), Bodentemperatur, Durchwurzelungstiefe und Wurzelkonkurrenz sowie auf Pflanzweisen und Pflanzmethoden.
- Bedeutung der Wachstumsfaktoren, ihrer Kombination und Folge der Veränderung einzelner Wachstumsfaktoren.
- Sämtliche Versuchsreihen sind in einer Datenbank im Rechenzentrum der Fachhochschule zu speichern und über das Rechenzentrum auszuwerten.

Mit den Investitionen für das Kollegiengebäude konnte auch eine Wetterstation im Freigelände installiert werden, so daß die Daten über Windrichtung und Windstärke, Lufttemperatur in verschiedener Höhe im Gelände, Bodentemperatur, Strahlungsbilanz, Sonnenscheindauer und Niederschlag automatisch abgelesen und im Rechenzentrum erfaßt und gespeichert werden. Über ein Anzeigentableau werden die Daten den Studenten vermittelt.

Neubau der Fachhochschule Nürtingen in der Braike. Der Blick geht am Institut für Technik vorbei auf das Kollegiengebäude IV. Jenseits des Steinachtales, über dem Wald, erkennt man den Nürtinger Stadtteil Roßdorf.





Ein deutscher Steinmetz aus Schwaben Friedrich Schmidt baut das Wiener Rathaus

Lothar Sträter

Das Jahr 1883 war der Gipfelpunkt in Leben und Karriere des schwäbischen Baumeisters Friedrich Schmidt. Am 12. September jenes Jahres wurde das Wiener Rathaus eröffnet, das er erbaut hatte. Schon sechs Tage zuvor war er zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt worden. In der betreffenden Urkunde heißt es: *Und wie die Steine dieses Baues noch den fernsten Zeiten von dem Wirken des Meisters erzählen werden, so verkünden eine Schaar begabter Kunstjünger durch Wort und That, daß Friedrich Schmidt die tiefsinnigen Lehren seiner Kunst auch seinen Schülern zu offenbaren und seine Ideen als fruchtbringende Saat auf Andere zu übertragen weiß.*

Nachdem Friedrich Schmidt acht Jahre später gestorben war, erwiesen sich zwar die Steine des Wiener Rathauses und die manch anderer Bauten als

recht dauerhaft, mit dem Nachwirken durch seine Schüler war es aber nicht weit her. Sucht man nach berühmten Nachfolgern des Neugotikers, so läßt sich unter den zahlreichen Schülern der Ungar Imre Steindl nennen, der gleich seinem Lehrer die Wiederbelebung mittelalterlicher Baustile mit denkmalpflegerischen Bemühungen verband. Der aus Graz gebürtige Joseph von Hauberisser baute die Rathäuser in München und Wiesbaden, aber nicht viel später, nachdem Schmidt in Wien das Rathaus vollendet hatte.

In Mitteleuropa war die Zeit der Neugotik, des Historismus überhaupt, abgelaufen. In Wien kamen mit Otto Wagner und Adolf Loos ganz andere Vorstellungen auf, und so sehr sich auch die Öffentlichkeit zunächst gegen die neue Schmucklosigkeit



sträubte, es gab kein Zurück mehr. Der stürmische Sinneswandel nach Friedrich Schmidts Tod brachte es mit sich, daß sich nach den üblichen ergreifenden Nachrufen niemand mehr für den großen Baumeister interessierte. Heute hat ihn zwar die Forschung längst wieder entdeckt, aber was sie an schriftlichen Arbeiten vorlegt, stützt sich auf die Bauten selbst, auf Akten und streng sachliche Aufzeichnungen. Die Überlieferung, die uns über den Menschen Friedrich Schmidt Auskunft geben könnte, ist so lange unterbrochen gewesen, daß es heute schwer ist, sein Charakterbild zu rekonstruieren. Aber es ist möglich, daß sich einige persönliche Wesenszüge erschließen, wenn wir seinen Bildungsgang und seine berufliche Entwicklung verfolgen.

Pfarrerssohn aus Frickenhofen

Friedrich Schmidt kam am 22. Oktober 1825 in Frickenhofen, nicht weit von Schwäbisch Gmünd, zur Welt. Sein Vater wie auch beide Großväter waren

evangelische Pfarrer. Ein Urgroßvater war Baumeister in Hannover. Dort war der englische Einfluß besonders stark. In England zuerst hatte die Romantik sich auf den gotischen Baustil besonnen. Trotzdem ist es gewagt, Schmidts Neigung zur Neugotik aus dieser Herkunft abzuleiten. Friedrich Schmidt besuchte zunächst die Lateinschule in Schorndorf, dann die Realschule in Wildbad. Nachdem sein Vater schon früh gestorben war, sorgte die Herzogin Henriette von Württemberg für ein Stipendium, mit dem er von 1840 bis 1843 das Polytechnikum in Stuttgart besuchen konnte. Sein wichtigster Lehrer war der Schinkel-Schüler Johann Matthäus Mauch (1792–1856), der zwar allgemein als Klassizist abgestempelt ist, sich aber auch mit der Gotik auseinandergesetzt hat.

In Deutschland leitete sich die Wiederentdeckung der Gotik vorwiegend von Goethes Schrift *Von deutscher Baukunst* her, zu der ihn das Straßburger Münster inspiriert hatte. Die Romantiker nahmen diese Ideen auf, und während noch allenthalben die

Kunstakademien und die Technischen Hochschulen dem Ideal der klassischen Antike nachstrebten, entwickelte sich die Gotik zum «Deutschen Stil», wuchs die Bewegung zur Vollendung des Kölner Doms, bereits 1808 von Sulpiz Boisserée inauguriert, zum Politikum: Man sah in diesem Dom ein Symbol der ersehnten deutschen Einheit. Auch an vielen anderen gotischen Kirchen wurden nach und nach die Türme vollendet, nicht zuletzt in Ulm. Aber Köln wurde zum Zentrum der deutschen Gotik und einer wiederbelebten Handwerks-Gesinnung. Die mittelalterliche Bauhütte, das Können der Steinmetze kamen wieder zu Ehren.

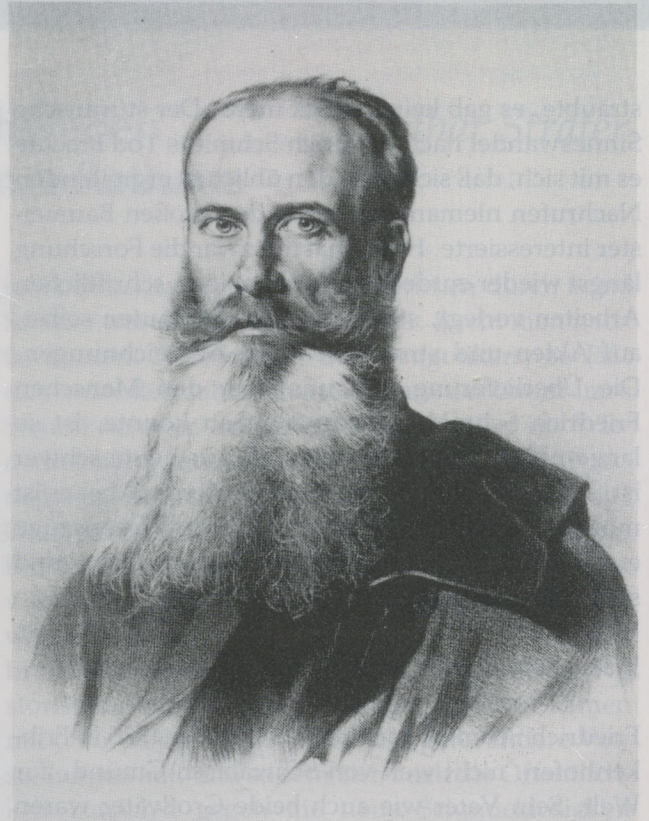
Friedrich Schmidt war neben seinem Studium in Stuttgart zu einem Steinmetz in die Lehre gegangen. Als Achtzehnjähriger war er theoretisch und praktisch ausgebildet und ging geradezu zwangsläufig nach Köln. Hier verdingte er sich als einfacher Steinmetz und verließ die Dombauhütte vierzehn Jahre später als Meister. Das Steinmetz-Zeichen, das ihm damals verliehen wurde, war Friedrich Schmidt so wichtig, daß er es zum Wappen wählte, als er 1866 in den Freiherrenstand erhoben wurde.

Steinmetz in Köln und Hochschullehrer in Mailand

In den vierzehn Kölner Jahren hat Schmidt nebenbei auch viel auf eigene Rechnung, gleichsam in der Privatpraxis, gearbeitet: Restaurierungen, Grabdenkmäler und Ähnliches. In der Dombauhütte zerschlugen sich jedoch alle Aufstiegs-Hoffnungen. Intrigen? Oder hatte der evangelische Schwabe im katholischen Köln keine Chance? Aber auch die Aussicht auf eine Professur in Karlsruhe zerrann. Ein wenig bedeutender Auftrag wurde schicksalhaft: Friedrich Schmidt durfte in Bensberg bei Köln ein Denkmal errichten, das den im Feldzug von 1794 gegen Frankreich gefallenen Österreichern gewidmet war. Er bekam dafür mehr routinemäßig den Franz-Joseph-Orden; aber – und das wurde wichtiger – er erregte die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Maximilian, eines Bruders des jungen Kaisers. Erzherzog Maximilian, der später als Kaiser von Mexiko ein unglückliches Ende fand, war damals Statthalter der noch österreichischen Lombardei. Der junge, romantisch veranlagte Prinz war voller Tatendrang und wollte angesichts heftiger nationaler Leidenschaften einen letzten Versuch machen, die Italiener für Österreich zu gewinnen. So förderte er neben vielen anderen Einrichtungen auch die Kunsthochschule in Mailand und berief den damals 32jährigen Friedrich Schmidt als Lehrer. Schmidt übernahm die Aufgabe mit großem Elan, lernte schnell Italienisch, und der Pfarrerssohn erwies sich als große

Begabung in der Kunst der freien Rede. Schnell gewann er die Studenten, die anfangs alles Deutsche ablehnten. Er nutzte aber auch die Zeit in Italien zum gründlichen Studium vor allem der mittelalterlichen Baukunst, der italienischen Gotik. Allein oder mit seinen Studenten unternahm er Exkursionen, fertigte Zeichnungen an, vermaß Bauwerke. Er wurde zu Restaurierungs-Arbeiten an den Kirchen S. Ambrogio in Mailand, S. Giacomo Maggiore in Vincenza und Santa Maria dell Orto in Venedig herangezogen und fertigte Pläne für eine Umgestaltung der Hauptfassade des Mailänder Domes an. Aber er beteiligte sich von Mailand aus auch an Wettbewerben für einen Dom in Madrid und für das Berliner Rathaus. Friedrich Schmidt fertigte auch erste Entwürfe an für die Kirche Maria vom Siege im Wiener Stadtbezirk Fünfhaus, die er später wirklich baute. Und er trat zum katholischen Glauben über. Diese beiden letzten Ereignisse muß man wohl zusammen sehen. Wenn der Pfarrerssohn sich weder für die Karriere in Köln noch für das Mailänder Amt vom Glauben seiner Väter trennte, wohl aber, als er schon in Mailand etabliert war, dann wird die Vermutung zweifelhaft, er sei einer weitverbreiteten Tendenz der Künstlerschaft in der Nachfolge der

Friedrich Schmidt
nach einer Lithographie von A. Schubert



Nazarener gefolgt. Eher ist zu vermuten, man habe ihm definitive Versprechungen für eine Karriere in Wien gemacht.

Zunächst gab es Krieg. Der österreichische Kaiser Franz Joseph mußte 1859 die Lombardei aufgeben. Das junge italienische Königreich legte Wert darauf, Friedrich Schmidt in Mailand zu halten. Der aber lehnte ab. Das darf weniger als Beweis für die Anhänglichkeit an das Haus Habsburg gewertet werden als dafür, daß Schmidt bestimmte Vorstellungen von seiner künftigen Karriere hatte.

Seit 1859 Professor und Architekt in Wien

Seinen Gönner können wir leicht ausmachen. Es ist der Kultusminister Leo Graf Thun-Hohenstein. Er hatte schon im Auftrag von Erzherzog Maximilian die Berufung nach Mailand ausgesprochen, und er holte Schmidt nun als Professor für mittelalterliche Kunst an die Wiener Akademie der bildenden Künste. Im Juli 1859 ist Schmidt nach Wien gekommen, die offizielle Ernennung trägt das Datum 11. Oktober. Im selben Jahr noch wurde er in die Kommission zur Begutachtung des Stephansdomes berufen. Im nächsten Jahr folgte die Ernennung zum Mitglied der Baukommission von St. Stephan. Zugleich trat er in die «Centralkommission für Baudenkmale» ein, die mit dem Denkmalschutz in ganz Österreich-Ungarn befaßt war. Die Daten sind deshalb wichtig, weil diese Ernennungen gleichsam kurz vor Tor-schluß erfolgten. 1860 ging die Tätigkeit des Grafen Thun-Hohenstein als Kultusminister zu Ende. Er zog sich auf seine böhmischen Besitzungen und in die böhmische Landespolitik zurück. Der Gönner hatte also gerade noch Friedrich Schmidt etablieren können; alles weitere ergab sich folgerichtig aus diesem günstigen Start.

Was hatte Leo Graf Thun-Hohenstein ausgerechnet mit dem schwäbischen Neugotiker im Sinn? Die Gotik war als «Deutscher Stil» wiederentdeckt, aber eben doch mehr und mehr als kleindeutscher. Das Heilige Römische Reich hatte aufgehört zu bestehen. Kaiser Franz Joseph fühlte sich zwar noch als der erste der deutschen Fürsten, aber bis 1866, als Österreich endgültig aus dem deutschen Staatenbund verdrängt und die kleindeutsche Lösung unter der Führung Preußens begonnen wurde, war es nur noch eine kurze Spanne. Und 1880 wurde die Vollendung des Kölner Doms unter der Herrschaft von Kaiser Wilhelm I. gefeiert. Österreichs große Zeit fiel mit dem Barockstil zusammen. Renaissance, Barock, Klassizismus – all das war auch in neuer Auflage möglich, nur nicht Gotik. Gotik roch nach Opposition.

Böhmischer Patriotismus und gotische Tradition

Böhmen hatte dagegen eine starke gotische Tradition. Trotz aller Barockisierung, die ja viel mit habsburgischer Überfremdung zu tun hatte, war Prag in der Zeit Kaiser Karls IV. gotisch geprägt worden. Auf der Burg Karlstein waren die Reichsinsignien aufbewahrt. Böhmische Eigenstaatlichkeit, böhmisches politisches Gewicht in der Reichspolitik hatten ihre große Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, vor der Barockisierung. In Böhmen war man daher empfänglich für die Neugotik. Heute noch gibt es viele Schlösser im Land, die in diesem Stil erbaut oder erneuert worden sind. Der böhmische Patriotismus, in der Romantik neu belebt, verstand sich bis zur Jahrhundertmitte übernational, betraf Deutsche wie Tschechen. Wenn dieser Patriotismus auch durch den Nationalismus der zweiten Jahrhunderthälfte zerstört wurde, hielt er sich doch noch relativ lange in der konservativen Aristokratie. Leo Graf Thun-Hohenstein war konservativ im besten Sinne. Er hatte sich in jungen Jahren ausgiebig in England umgesehen und war dort auch der englischen Gotik und Neugotik begegnet. In der schweren Zeit nach der 48er Revolution übernahm er in Wien das neu geschaffene Kultusministerium. Ihm verdankt Österreich eine bis heute wirksame Reform des gesamten Bildungswesens. Aber er gehörte im Vielvölkerstaat eben auch zur «böhmischen» Partei und hoffte mit allen böhmischen Patrioten darauf, der junge Kaiser würde sich offiziell zum König von Böhmen krönen lassen. Die Entwicklung verlief leider anders. 1867 besiegelte der Ausgleich den Dualismus; in Österreich-Ungarn hatte Böhmen einen nachgeordneten Rang.

Friedrich Schmidt fand in Wien ein großes Betätigungsfeld am Stephansdom, bei dem ihm seine Kölner Erfahrungen zugute kamen. Die katholische Kirche war noch erfüllt von der romantischen Erneuerungsbewegung, die ebenfalls dem Gotischen nahestand. Die dritte Säule, auf der sich Schmidt etablieren konnte, war das Bürgertum. Wien war im Unterschied zu den freien Reichsstädten in Deutschland immer eine Residenzstadt gewesen. Anwendungen von bürgerlicher Eigenständigkeit waren in der Geschichte mehrmals blutig unterdrückt worden. Jetzt, in der aufkommenden Gründerzeit, entwickelte auch das Wiener Bürgertum ein nie dagewesenes Selbstbewußtsein, das aus der Erstarkung des Liberalismus und einem allgemeinen wirtschaftlichen Aufstieg entsprang. Das Bürgertum suchte nach Symbolen seiner Macht und griff ebenfalls aufs Mittelalter zurück. Damals hatten die alten Städte längst ihre Rathäuser gebaut. Wenn

sich Friedrich Schmidt bei seinen Rathaus-Entwürfen für Berlin und Wien auf das alte Rathaus von Brüssel berief, so wollte er damit zunächst bürgerliche Traditionen wachrufen. Daß er damit unerschwellig einen Oppositionsstil wählte, daß er in Wien den Dualismus zwischen Hofburg und Rathaus auch äußerlich verdeutlichte, muß ihm nicht unbedingt bewußt gewesen sein. Aus heutiger Sicht müssen wir aber erkennen, daß der schwäbische Pfarrerssohn ideologisch zunächst in Köln in das kleindeutsch-patriotische Spannungsfeld geriet und später in Wien in jenes zwischen österreichischer Staatsidee und böhmischem Patriotismus einerseits, sowie zwischen Monarchie und Bürgertum andererseits.

Der Wiener Festungsring wird zur Ringstraße

Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Gewiß, unter den großen Architekten, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Wien wirkten, war Friedrich Schmidt der «Gotiker». Aber das hieß nicht, daß er den überlieferten gotischen Stil lediglich kopierte. Der Erbauer des Wiener Rathauses konnte später – aus seiner Sicht mit vollem Recht – sagen: *Wenn aber irgend etwas charakteristisch für den Styl des Bauens ist, so mag es der Geist der Neuzeit im eigentlichen Sinne des Wortes sein, der sich voll in ihm ausdrückt. Ich kann nur sagen, was ich angestrebt habe.*

Im Jahre 1857 hatte Kaiser Franz Joseph den Befehl gegeben, die Befestigungsanlagen, die die Wiener Innenstadt umgaben und einengten, zu schleifen. Dadurch konnte nicht nur Platz gewonnen, konnten nicht nur die Verbindungen zu den bereits sehr großen Vorstädten hergestellt werden, das gewonnene Gelände, das ja außer den Festungsmauern auch ein breites, stets von Bauten freigehaltenes Schußfeld umfaßte, konnte nun nach einem einheitlichen Plan bebaut werden. Die Planung der Wiener Ringstraße mitsamt all den öffentlichen und privaten Bauten, die man in ihrem Bereich errichtete, war eine städtebauliche Tat, die bis heute gültig geblieben ist. Sie zog die bedeutendsten Architekten nach Wien. Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg erbauten die Hofoper, der Däne Theophilus Edvard Freiherr von Hansen, der über Griechenland nach Wien gekommen war, baute das Parlament, das Gebäude des Musikvereins, die Börse, die Schule der evangelischen Gemeinden. Heinrich von Ferstel entwarf die Universität und die Akademie der bildenden Künste, Gottfried von Semper und Carl von Hasenauer planten das Hofburgtheater und das nicht vollendete Kaiserforum als Ergänzung der Hofburg. In dieser Reihe nimmt Friedrich

Schmidt mit dem Akademischen Gymnasium und dem Rathaus einen würdigen Platz ein. So wie das Parlament sich mit seinen griechischen Säulen auf die Wiege des Parlamentarismus im alten Griechenland berief, so das gotische Rathaus auf die mittelalterlichen Bürger-Selbstverwaltungen. Aber so wie im alten Griechenland mehrstöckig angeordnete Säulenreihen, wie sie Hansen entwarf, nicht üblich waren, wie auch das Innere des Parlaments durchaus von griechischen Vorbildern abweicht, so entwickelte Schmidt die Rathaus-Gotik nach mittelalterlichem Vorbild, aber doch sehr frei weiter. Nämlich nach der Verwendbarkeit *im Geist der Neuzeit*, wie er sagte.

Maria vom Siege, ein gotischer Kuppelbau

Daß Friedrich Schmidt nicht Stilkopien wollte, hatte er ja schon mit seinen Wiener Sakralbauten bewiesen, mit denen er gegen den heftigen Widerstand der Öffentlichkeit, auch der Geistlichkeit, beauftragt wurde. Die Kirche Maria vom Siege ist ein gotischer Kuppelbau! Eine solche Konstruktion wird man in der «echten» Gotik kaum finden, – aber Schinkel konnte dazu anregen. Es ging bei Schmidts Entwicklung in Wien aber nicht nur um die Anpassung an Gegenwarts-Bedürfnisse, sondern auch um einen Kompromiß zwischen der Kölner Schule der Neugotik und den Wünschen der Wiener Auftraggeber. Friedrich Schmidt hat die Verbindung zu dem Kölner Theoretiker der Neugotik, August Reichensperger, nie aufgegeben. Der Herausgeber des Kölner Domblattes stand in ständigem Austausch mit den maßgebenden Kreisen der englischen und der französischen Neugotiker. Sie alle wollten – parallel mit ähnlichen Bestrebungen in der Kirchenmusik – die christlich-mittelalterliche Welt durch die gotische Kunst wieder beleben. In Briefen an Reichensperger beklagte sich Schmidt über die Widerstände, die ihm anfangs in Wien entgegentraten. Andererseits versuchte er sich dem Theoretiker gegenüber zu rechtfertigen, wenn er in der Praxis von dessen reiner Lehre abwich. So schrieb er während des Baues der gotischen Kuppelkirche: *Betreffs Ihrer Bedenken hinsichtlich des Fünfhauser Kuppelbaues theile ich Ihnen zum Troste mit, daß das eiserne Gerippe aus der Kuppel wegbleibt.* Wie beim Zusammenfügen der Bausteine für einen Steinmetzmeister aus mittelalterlichem Geist Hilfsmittel wie Stahl oder Beton undenkbar gewesen waren, so hatte man bei der Kuppelkonstruktion damals schon das Eisen verschmäht. Auch beim Bau des Akademischen Gymnasiums im Bereich der neuen Wiener Ringstraße. Das Akademische Gymnasium war die Muster-



Wiener Rathaus, erbaut von Friedrich Schmidt aus Frickenhofen.

Blick in den Sitzungssaal des Gemeinderats, wo eine Besuchergruppe Platz genommen hat.

schule der Monarchie und führt seine Tradition bis in das Jahr 1553 zurück. Es existierte damals in höchst beengten und hygienisch bedenklichen Verhältnissen in der Wiener Innenstadt: *Übrigens durchpestet das ganze Haus der durchdringende Geruch der Retiraden*, heißt es in einem ministeriellen Aktenstück. Nun sollte großzügig neu gebaut werden. Großzügig, aber doch nicht zu teuer. Und möglichst rasch. Graf Thun-Hohenstein hatte noch durchgesetzt, daß Friedrich Schmidt den Auftrag bekam. Der Bau wurde viel teurer als veranschlagt. Das Ministerium bemängelte nachträglich, Schmidt habe *sich von der Vorliebe für sein Werk in gutem Glauben, daß es seine Aufgabe sei, das beste für den abgesehenen Zweck zu schaffen, fortreißen lassen*. Außen wirkt der Bau sehr schlicht. Ein breiter Mittelrisalit gliedert die Fassade auf. Damit überbrückte er die Diskrepanz zwischen den Abmessungen eines mittelalterlichen Baublocks und den modernen Erfordernissen. Der Innenhof ist einem mittelalterlichen Kloster-Kreuzgang nachempfunden. Im Innern hat Schmidt tüpfigen Aufwand getrieben. Er gipfelte in einem Prüfungs- und Festsaal, der nicht eine Flachdecke bekam, sondern *den Forderungen einer charakteristischen Durchführung dieses gotischen Baues nachgebend* einen Holzplafond mit sichtbarer Balkenkonstruktion, zum Schutz gegen Feuer mit Blech abgesichert.

1869 Auftrag für das Wiener Rathaus,
den «Beamten-Dom»

Beim Wettbewerb für das Parlament kam Schmidts Kollege Theophil von Hansen zum Zuge. Dafür hielten bei der Ausschreibung des Rathaus-Neubaues alle Wiener Architekten zusammen und brachten Friedrich Schmidts Entwurf durch, vor allem gegen französische Konkurrenz. Zweifel an der Eignung des projektierten gotischen Baues mit seinen vielen Verzierungen wischte das Urteil Hansens mit großer Geste weg: *Im ganzen kann man nicht zweifeln, daß es ein Rathaus ist*.

Nachdem der Wiener Gemeinderat am 16. November 1869 Friedrich Schmidt die Leitung des Rathausbaues übertragen hatte, entwickelte der Baumeister einen Detailplan, der auf manche Verzierung des ersten Entwurfes verzichtete. Sicher aus Sparsamkeit, wahrscheinlich aber auch, weil er sich künstlerisch zu einer strengeren Auffassung weiter entwickelt hatte. Trotzdem stellte der Bau die Stadt vor ungeheure Finanzprobleme. Es war ein schwacher Trost, wenn ein Mitglied der Verwaltung die Hoffnung aussprach, der Bau werde sich dereinst durch den Fremdenverkehr amortisieren. Schmidt hielt dann aber gegen alle weiteren Einsparungswünsche an

seinem Plan fest, ja er zahlte sogar in einem Fall die Mehrkosten, die sich dadurch ergaben, aus eigener Tasche. Sein künstlerisches Gewissen war manchmal kompromißbereit, in entscheidenden Fragen aber unbestechlich. 1883 war der Bau vollendet.

Das Wiener Rathaus, oft gescholten oder als «Beamten-Dom» belächelt, hat nach hundert Jahren doch die Zeitprobe bestanden. Ob man einen großen Empfang oder einen Ball in den Repräsentationsräumen besucht, eine Ausstellung in der Volkshalle im Parterre, ob man zur Eröffnung der Festwochen die strahlende Beleuchtung von außen bewundert: die Wiener und die Gäste der Stadt möchten das Rathaus längst nicht mehr missen.

Ähnlich haben sich auch andere prominente Bauten Friedrich Schmidts in das jeweilige Ortsbild gefügt. Das Gebäude der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften in Zagreb (Agram) steht in einer repräsentativen Parkanlage. Kirchenbauten von Friedrich Schmidt findet man beispielsweise in Vaduz, im slowenischen Bled (Veldes) und in Kežmarok (Käsmark) in der slowakischen Zips. Auch in seiner schwäbischen Heimat hat er einige Kirchen gebaut, die allerdings den sehr begrenzten Mitteln kleiner Gemeinden Rechnung tragen mußten und entsprechend schlicht ausfielen: So in Wasseraalpfingen, Göppingen, Erolzheim, Stetten bei Tuttlingen und in Geislingen an der Steige. Für das Dorf Trefelhausen, das von einer Brandkatastrophe heimgesucht worden war, lieferte er gratis den Entwurf zum Neubau einer Kirche. Zu den bekannteren Profanbauten Schmidts gehören das Postgebäude in Basel, ein großes Schloß in Ziegelrohbau in Kiew und Schloß Fischhorn bei Zell am See im Land Salzburg. Ein Bibliotheksgebäude für Sigmaringen blieb unausgeführt.

Denkmalpfleger – Friedrich Schmidt
als Leiter der Wiener Dombauhütte

Bis heute umstritten ist Friedrich Schmidts Wirken als Denkmalpfleger. Er war darin ein Kind seiner Zeit, die die Denkmalpflege als große Aufgabe erst entdeckt hatte und mehr an Rekonstruktion und Vollendung als an reine Konservierung dachte. 1863 hatte Schmidt die Leitung der Wiener Dombauhütte übernommen, war also Dombaumeister geworden. Nach seiner Schulung am Kölner Dom lag es nahe, daß er auch in Wien die Vollendung des Stephansdomes ins Auge faßte. Der zweite Turm ist ja ein recht kurzes Fragment geblieben. Glücklicherweise fehlte es wieder einmal am Geld, um sich an ein so gewaltiges Unternehmen zu wagen. So gab sich Friedrich Schmidt in Wien auch ehrfürchtig vor dem



Der Dom St. Stefan in Zagreb, im neugotischen Stil von Friedrich Schmidt umgestaltet.

Überlieferten und dachte vorwiegend konservierend. Auch seine Gutachten über viele Baudenkmäler in Österreich-Ungarn, die er als Mitglied der Central-Kommission für Kunst- und historische Denkmale schrieb, lesen sich heute recht modern. Im Stephansdom erinnern nur einige neugotische Altäre an sein Wirken. Ursprünglich war er auf eine Wiederherstellung gerade der romanischen Teile aus gewesen. Sein Plan für die Reromanisierung des Riesentores konnte vereitelt werden. Anders sieht es dort aus, wo ihm der Verfall weitgehend freie Hand ließ. In Zagreb hatte ein Erdbeben den gotischen Dom und die Markus-Kirche in der Oberstadt schwer beschädigt. Hier hat Friedrich Schmidt aus seinem neugotischen Herzen keine Mördergrube

machen müssen, und noch heute wird er in jugoslawischen Publikationen deswegen hart kritisiert. Die Ausführung von Schmidts Planung, die u. a. dazu führte, daß man heute wertvollste Renaissance- und Barock-Altäre in irgendwelchen Dorfkirchen wiederfindet, ist allerdings seinem Schüler Hermann Bollé anzulasten.

Glimpflicher geht man heute mit Friedrich Schmidt im südungarischen Pécs (Fünfkirchen) um. Die Basilika, ein mächtiges Bauwerk mit vier Türmen, geht noch auf das frühe Christentum in der Zeit der römischen Provinz Pannonien zurück und hat eine lange Baugeschichte, die auch die Verwandlung in eine türkische Moschee einschließt. Hier bestand im späten 19. Jahrhundert das Bedürfnis nach einem mo-

numentalen Ausbau der Bischofskirche im Zeichen des ungarischen Nationalbewußtseins. Da konnte es gar nicht groß und prächtig genug sein. Friedrich Schmidt hat offenbar geliefert, was man von ihm erwartete, und er hat auch die großen Historienmaler der Zeit angemessen beschäftigt.

Zwei bedeutende Schüler Schmidts waren auch in der Denkmalpflege tätig. Der schon erwähnte Imre Steindl baute nicht nur das Parlament in Budapest, er ergänzte auch gotische Kirchenbauten, am nachhaltigsten die Kathedrale im heute slowakischen Kaschau (Košice, ungarisch Kassa). Steindl war überzeugt, die mittelalterlichen Bauten könnten durch sein Eingreifen nur gewinnen. Es ist verbürgt, daß er seinen Mitarbeitern mit der Devise *Was wußten die Alten schon von der Gotik!* den Weg wies. Subjektiv war er im Recht. Ein mittelalterlicher Baumeister konnte nur wenige Bauwerke kennen, die ihm zum Vorbild dienten. Im späten 19. Jahrhundert war man durch Bilder und Bücher umfassend informiert vom europäischen Baubestand, konnte man vergleichen und typische Merkmale herausarbeiten. Außerdem war man technisch viel besser gerüstet, um die Gotik perfekt nachzuschaffen. Daß die Ergänzungen dem Zahn der Zeit viel weniger standhalten würden als die alte Bausubstanz, konnte Steindl nicht ahnen. Daß das allzu Perfekte auch steril und langweilig wirken kann, konnte er nicht sehen. Friedrich Schmidt mußte seinem allzu eigenwilligen Schüler zu Hilfe eilen, als sein Wirken in Kaschau vehement kritisiert wurde. Weniger auffallend wirkte sein böhmischer Schüler Josef Mocker, durch lange Jahre Dombaumeister am Prager Veitsdom. Er hielt sich beim Ausbau des Domes an Gutachten seines Lehrers und verwirklichte auch dessen Plan zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Burg Karlstein, wo lange die Reichs-Insignien aufbewahrt waren.

Bau des «Sühnhauses» und Tod

Friedrich Schmidts letzter bedeutender Profanbau war das «Sühnhaus», das auf der Wiener Ringstraße an der Stelle erbaut wurde, wo im Dezember 1881 das Ringtheater abgebrannt war. Dabei waren hunderte Menschen umgekommen. Die Zins-Erträge aus dem Sühnhaus sollten den Hinterbliebenen zugute kommen. Daher waren die Mieten besonders hoch. Aber nicht nur deshalb scheuten sich die Wiener, hier einzuziehen. Auch der Schreck von 1881 wirkte noch lange nach. So war es der inzwischen geschiedene Baumeister, der als erster im Sühnhaus eine Wohnung bezog und damit den Bann brach. Zu den letzten Besuchern bei dem verehrten Meister



Für den Neubau der Pfarrkirche St. Vitus in Treffelhausen bei Böhmenkirch auf der Albhochfläche lieferte Friedrich Schmidt unentgeltlich den Entwurf. Oben: Blick ins Kircheninnere; auf der rechten Seite das Äußere von St. Vitus in Treffelhausen.

gehörte der Wiener Feuilletonist Eduard Pötzl. Des- sen Erinnerung mag als Beispiel stehen für die Nachrufe, die Friedrich Schmidt gewidmet waren, nachdem er am 23. Januar 1891 nach langer Krankheit gestorben war: *Unserem Dombaumeister gegenüber empfand man stets das Bedürfnis vollster kindlicher Hingabe, man hätte ihm die Hände küssen mögen, zum Zeichen der Liebe und Ehrfurcht zugleich, und – ich schäme mich dessen nicht – wir haben sie ihm geküßt, als wir im Frühling des verflorbenen Jahres zum letzten Male unter seinem gastlichen Dache versammelt waren, wo er uns von der Vergänglichkeit des Lebens, aber der Unvergänglichkeit der Kunst sprach.*

Friedrich Schmidt hat hohe Auszeichnungen vom österreichischen Kaiser, von den Königen von Preußen und Sachsen und vom Papst erhalten; er war Ehrenmitglied der Kunstakademien von München, Mailand und Urbino. Noch kurz vor seinem Tode wurde er von Kaiser Franz Joseph ins Herrenhaus, das «Oberhaus» des damaligen österreichischen Parlaments, berufen, wie es damals für besonders angesehene Künstler durchaus üblich war.

Mag manches in Friedrich Schmidts Lebenswerk in heftigen Meinungsstreit geraten sein und auch heute noch unterschiedlich bewertet werden. Der Ernst, mit dem er sein handwerkliches Können und sein künstlerisches Talent als Verpflichtung ausgeübt hat, sind ungeteilter Anerkennung wert. So wurde auch sein Wunsch für die Inschrift des

Grabsteins respektiert, der ihm auf dem Ehrengrab des Wiener Zentralfriedhofes gesetzt wurde:

Saxa loquuntur

Hier ruht in Gott

Friedrich Schmidt

ein deutscher Steinmetz.

Literatur (Auswahl):

Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche. Band VIII: Friedrich Schmidt von Ulrike Planner-Steiner, Gottfried Semper, Carl von Hasenauer von Klaus Eggert. Wiesbaden 1978

MARLENE ZYKAN: Der Stephansdom. Wiener Geschichtsbücher, Band 26/27. Wien-Hamburg 1981

FELIX CZEIKE: Das Rathaus. Wiener Geschichtsbücher, Band 12. Wien-Hamburg 1972

ARNOLD VATTER: Friedrich Schmidt. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Band 14, S. 350 ff. Hrsg. von Robert Uhland, Stuttgart 1980



Die Proportionen der Alexander-Kirche in Marbach am Neckar

Erwin Rohrberg

Professor Ernst Fiechter zum Gedächtnis

Professor Dr.-Ing. Ernst Fiechter hielt in den zwanziger Jahren Vorlesungen in der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule in Stuttgart über Baugeschichte und Bauformenlehre und betreute das Fach Bauaufnahmen. Er gehörte mit den Professoren Bonatz, Schmitthenner, Wetzel, Keuerleber zu den bekannten Architekten der vielgenannten *Stuttgarter Schule*. Er machte uns Studenten vertraut mit präziser Darstellung historischer Architektur, wie sie in der Denkmalpflege, in der er als Berater tätig war, notwendig ist. Der Architekturstudent sollte alle Zusammenhänge gründlich kennenlernen. So erlebten wir eindrucksvoll, wie sich die jeweilige Gesellschaft in der Architektur niederschlägt und wie die Bauformen sich aus den Möglichkeiten ihrer Zeit zwangsläufig entwickeln. Gerade um 1927/28 betreute Professor Fiechter die Alexanderkirche in Marbach am Neckar. Die heutige Kirche hatte zwei Vorgängerkirchen an gleicher Stelle. Unversehrt steht sie nunmehr 500 Jahre; sie blieb infolge ihrer Lage abseits der Stadt und innerhalb einer eigenen Befestigung glücklicherweise von Feuer und Krieg verschont. Auch die Eisenbahn in unmittelbarer Nähe beeinträchtigte sie nur wenig. Ihren guten Erhaltungszustand verdankt die Alexanderkirche auch der Tatsache, daß sie wenig benutzt wurde, denn sie ist bis heute ohne Heizung. Der gute Erhaltungszustand bietet eine seltene Voraussetzung für eine Studie über Bauproportionen der Spätgotik des 15. Jahrhunderts.

Von der Baugeschichte soll hier nur das zum Verständnis Notwendigste angedeutet werden. Graf Ulrich V. von Württemberg erhielt nach der Teilung des Landes 1441 auch Marbach und begann neun Jahre später mit dem Bau der Alexanderkirche durch seinen jungen Stuttgarter Hofarchitekten Aberlin Jörg. Dieser hat später unter anderem die drei spätgotischen Kirchen Stuttgarts gebaut. Auf einer Steinplatte an der Westseite des Turms lesen wir:

Anfang des kors 1450

Anfang der kirchen [Langhaus] 1463

Anfang des turns 1481

Da Ulrich in der der Alexanderkirche gegenüberliegenden Stadt Marbach sich ein Schloß gebaut hatte, trug er sich wohl mit der Absicht, die Alexanderkirche zu einer Art Residenzkirche auszubauen, zumal auch schon die dreischiffige romanische Vorgänger-

kirche recht groß war. Im Städtekrieg wurde Graf Ulrich 1462 vom Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst Friedrich III., besiegt und gefangengesetzt. Marbach wurde gegen Lösegeld verpfändet. Für den Weiterbau war kein Geld mehr da, und Aberlin Jörg mußte entlassen werden.

Das Grundmaß findet sich im Chor

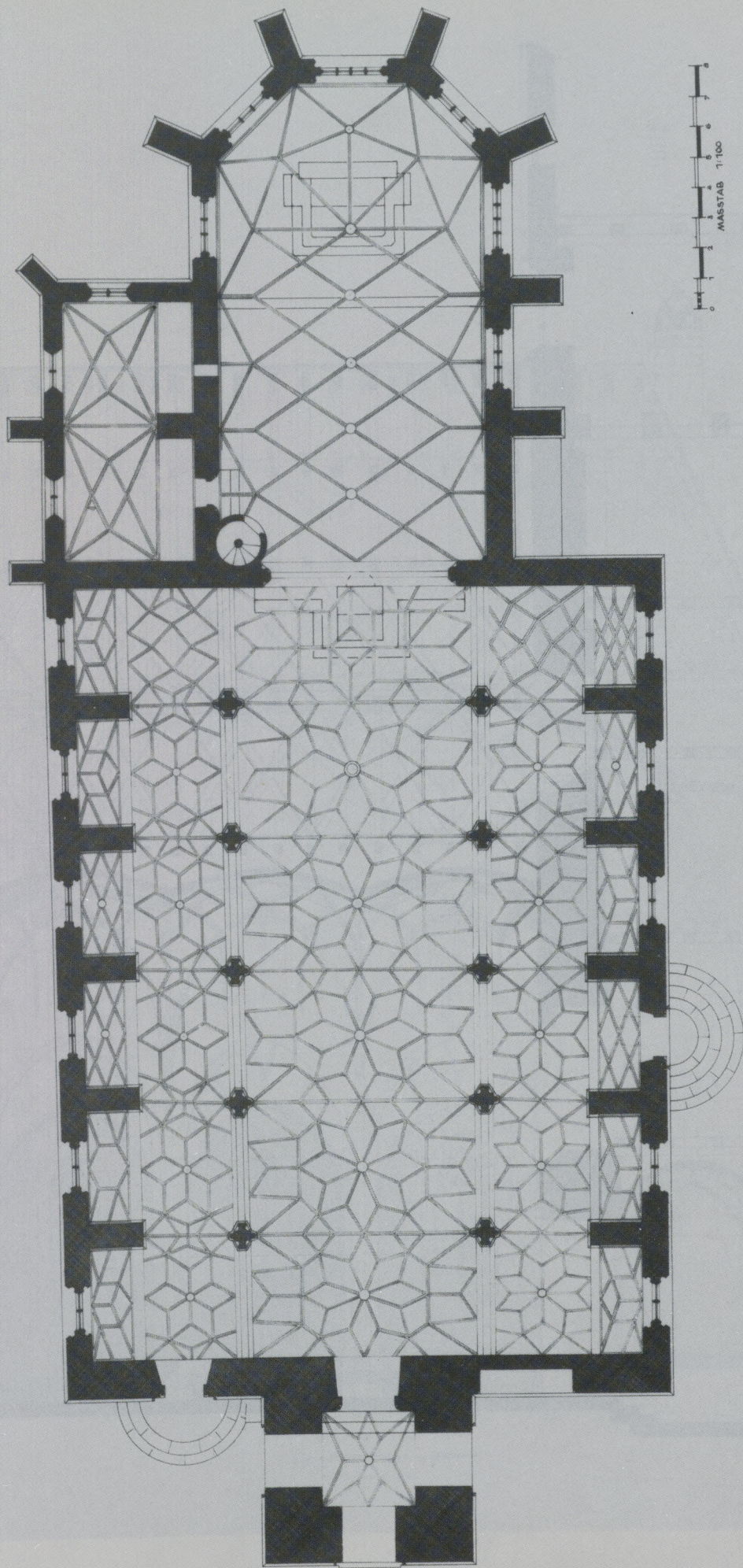
1453 stand der heutige Chor der Marbacher Alexanderkirche fertig da. Ob auch für das Langhaus schon der Grund gelegt war, läßt sich nicht eindeutig entscheiden. Tatsache ist, daß das Grundmaß des Chores auch das Ausgangsmaß für den Gesamtbau geblieben ist, wie Otto Kletzl dargelegt hat. Wir finden das Grundquadrat durch die dreiviertel-runden Wanddienste im Chor markiert: 8,94 m = 30 Fuß à 29,8 cm. Von diesem Grundquadrat sind alle weiteren Maße abgeleitet und zwar ausschließlich geometrisch.

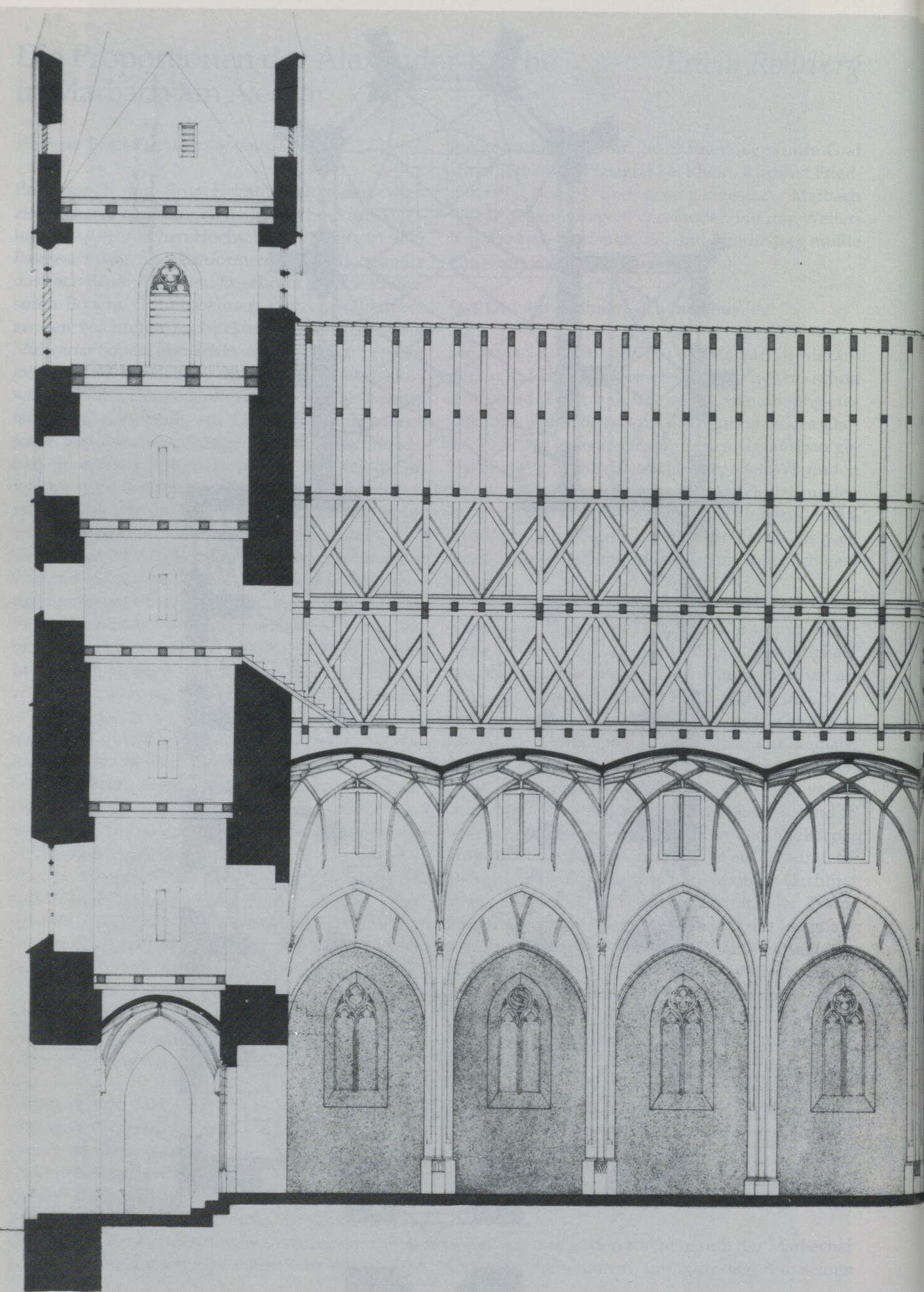
Wir müssen uns vergegenwärtigen: die Festlegung eines baugeometrischen Grundmaßes war zu dieser Zeit eine unabdingbare technische Notwendigkeit, um überhaupt mit einer großen Baumannschaft arbeiten zu können. Wie sich dies aus alten Bräuchen entwickelt hat, wollen wir hier nicht weiter erörtern. Daß diese Gesetzmäßigkeiten nicht nur damals, sondern auch heute noch als angenehm empfunden werden, können wir feststellen, wenn wir versuchen, die Alexanderkirche aus einigem Abstand in Skizzen zu erfassen. Wir zeichnen den Baukörper etwa so: Das Langhaus mit Dach ist ein Quadrat, etwas gedrückt. Der Chor mit gleichhohem Dachfirst bildet ein halbes stehendes Quadrat. Der Turmschaft, dessen Breite etwa ein Viertel des Langhauses ausmacht und der den Dachfirst nur geringfügig überragt, hat eine gleichhohe sehr schlanke Helmspitze, was man fast nicht glauben möchte.

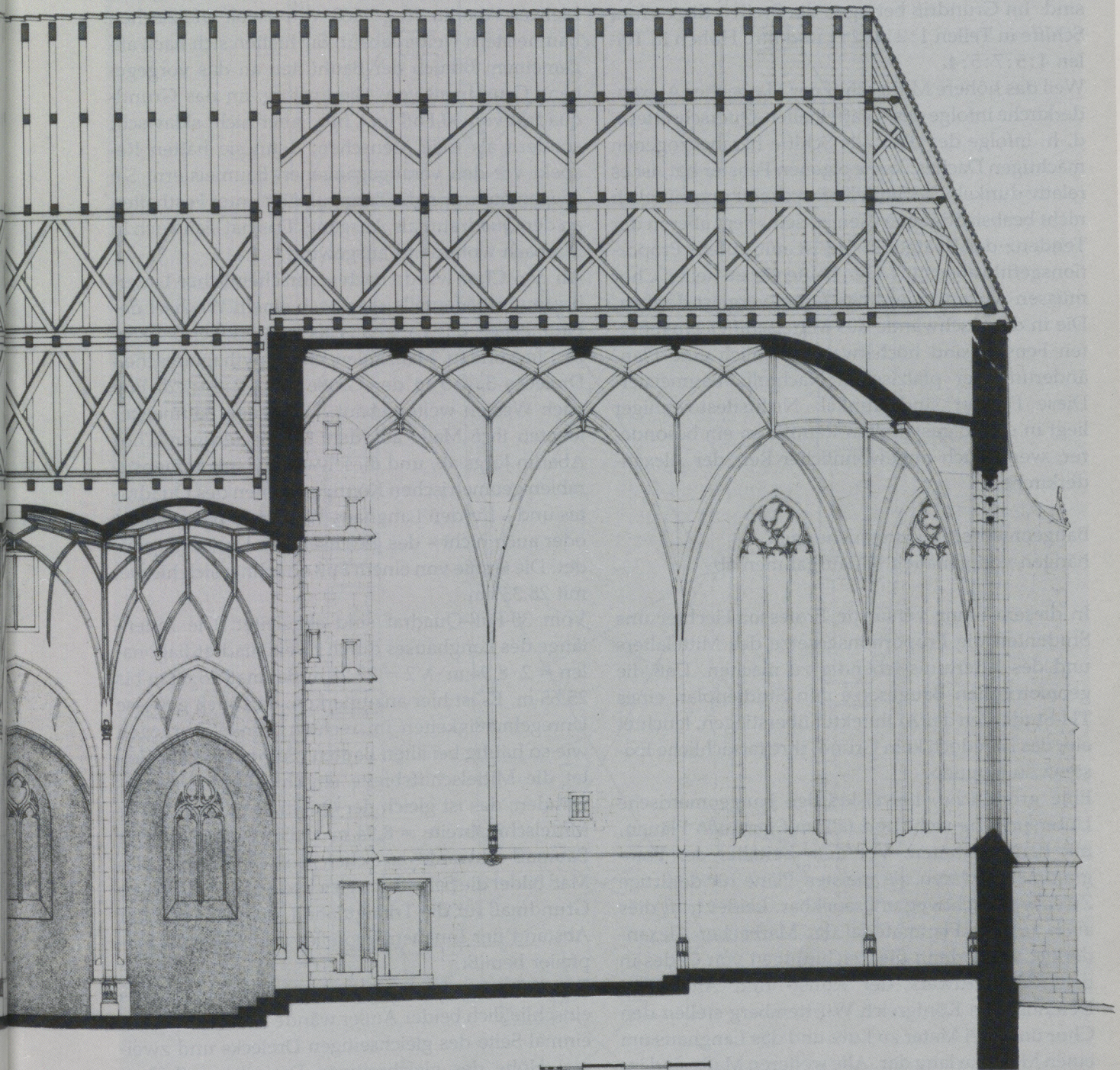
Solche Proportionen sind ausgewogen und klar. Das empfindet jeder. Sie sind identisch mit musikalischen Harmonien. Das wird ganz deutlich, wenn wir die Dachhöhen mit der Höhe der Mauern vergleichen. Die Dachhöhe verhält sich zur Mauerhöhe beim Langhaus wie 2 : 1 und beim Chor umgekehrt wie 1 : 2.

Proportionen der Staffelhalle im Inneren

Gehen wir nun in den Kirchenraum der Marbacher Alexanderkirche hinein, um auch diesen in seinen







Proportionen zu erfassen. Nehmen wir das Turmquadrat als einen Teil, dann ist das Langhaus vier Teile lang sowie drei Teile breit und der Chor zwei Teile lang sowie anderthalb Teile breit. Die Kirche ist eine sogenannte Staffelhallen-Kirche, deren fünf Schiffe zur Raummitte ansteigen; man vergleiche Weil der Stadt sowie die Stuttgarter Stiftskirche und Leonhardskirche. Die äußeren «Schiffe» sind eigentlich keine Schiffe, sondern nach innen vorge setzte Strebepfeiler. Sie bilden rechteckige Nischen, die wie alle Gewölbe des Langhauses mit spätgotischen Stern- und auch Netzgewölben überwölbt sind. Im Grundriß betragen die Breiten dieser fünf Schiffe in Teilen 1:2:4:2:1 und ihre Höhen in Teilen 4:5:7:5:4.

Weil das höhere Mittelschiff der Marbacher Alexanderkirche infolge des «Staffelhallen-Querschnittes», d. h. infolge des über alle Schiffe herabgezogenen mächtigen Daches, keine eigenen Fenster hat, ist es relativ dunkel. Die Staffelhalle scheint ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen zu sein, liegt aber in der Tendenz der Spätgotik. Sie ist mit gutem Proportionsgefühl abgestuft. Den heute viel zu hellen Chor müssen wir uns allerdings farbig verglast denken. Die in die Hochwände des Mittelschiffes eingefügten Fenster sind höchstwahrscheinlich eine Planänderung der pfälzischen Nachfolge-Baumeister. Diese Fenster sind dunkel. Nichtsdestoweniger liegt in der so gestaffelten Raumform ein besonderer, wenn auch ungewöhnlicher Reiz der Alexanderkirche.

Baugeometrische Untersuchungen
hängen von genauen Bauaufnahmen ab

In diesem Sinne versuchte Professor Fiechter uns Studenten die Proportionsgesetze des Mittelalters und des Altertums lebendig zu machen. Daß die geometrischen Baugesetze den Studienplan eines TH-Studenten der Architektur überstiegen, leuchtet ein; das ist jedoch kein Grund, ihre tatsächliche Existenz zu leugnen.

Eine gründliche, beweiskräftige baugeometrische Untersuchung steht und fällt mit genauen Plänen, mit Bauaufnahmen. Vor dem Zeitalter der Fotogrammetrie waren die meisten Pläne für derartige Zwecke schlichtweg unbrauchbar. Leider trifft dies auch auf das Planmaterial der Marbacher Alexanderkirche zu, denn die Zeichnungen von Cades in dem Standardwerk der Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg stellen den Chor um zwei Meter zu kurz und das Langhaus um einen Meter zu lang dar. Alle weiteren Maße sind infolgedessen falsch und daher unbrauchbar. Die of-

fensichtlich genauesten Bauaufnahmen, die bekannt sind, wurden von Architekt Dipl.-Ing. Herbert Keim 1955 in Marbach gefertigt. Ich habe sie stichprobenartig kontrolliert und dieser Untersuchung zugrunde gelegt. Aufrisse, Schnitte und Ansichten müssen einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

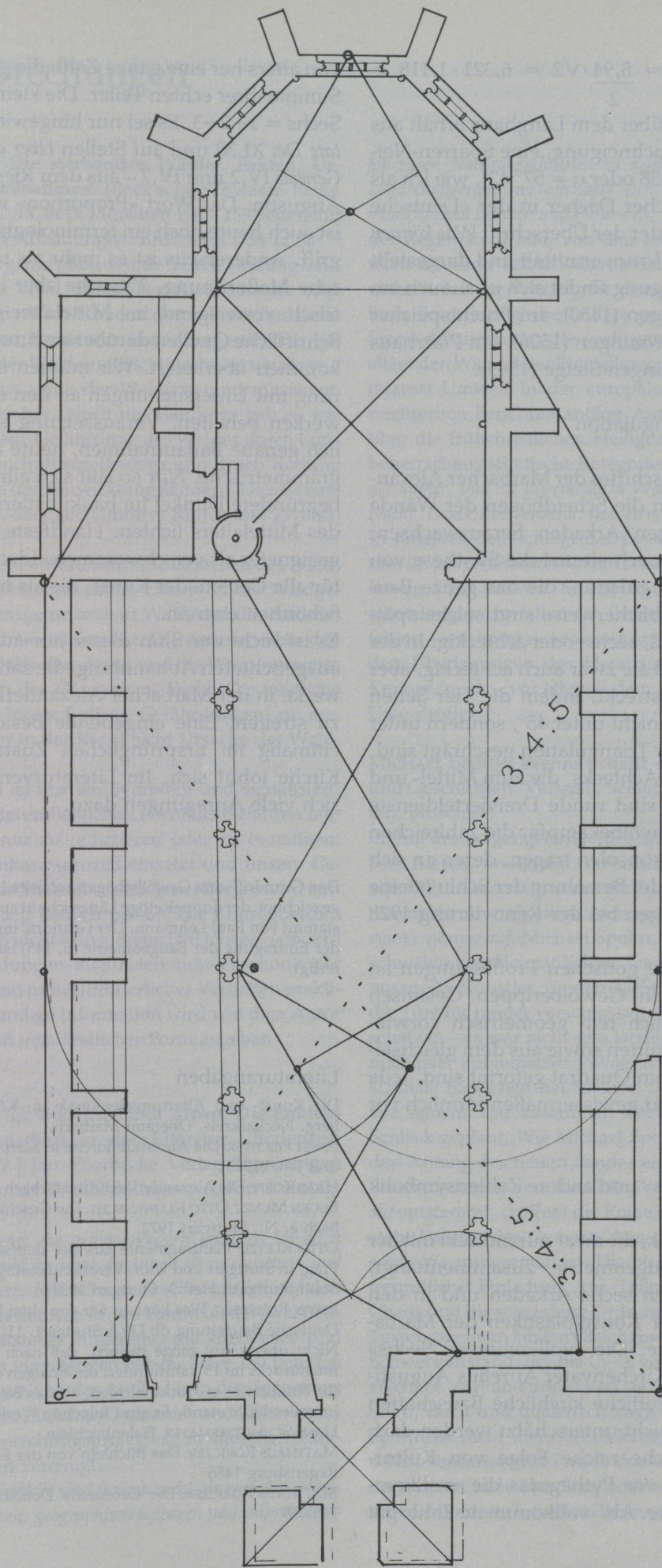
Grundmaß: 30 Fuß im Quadrat

Am Langhaus der Marbacher Alexanderkirche wurde nach der zu vermutenden Entlassung von Meister Aberlin Jörg 1463 von zwölf pfälzischen Baumeistern weitergebaut. Sie hielten sich nach allgemeinem Brauch der Bauhütten an das vorgegebene Grundmaß von Aberlin Jörg: an das Grundquadrat von 30 Fuß im Chor. Aber nicht sklavisch, sondern als freie Menschen, denn sie hatten Respekt vor den vorangegangenen Baumeistern. Sie stiegen nur um in die Triangulation unter Festhalten an der Quadratur als Ausgang. Das hat sich auch in Marbach wohltuend ausgewirkt.

An den Chor wurde nach wahrscheinlicher Unterbrechung, jedenfalls aber nach einem Wechsel der Baumeister, das Langhaus als rechteckiger Baukörper in runden Maßzahlen eines pythagoräischen Dreiecks 3:4:5 in der Größe von 72:96:120 Fuß nach Westen weitergebaut. Die neuen Baumeister leiteten ihre Maße aus dem bereits fertigen Chor Aberlin Jörgs ab, und dieser war aus inkommensurablen geometrischen Konfigurationen des Quadrates und – für den Langhaus-Weiterbau beabsichtigt oder auch nicht – des gleichseitigen Dreiecks gebildet. Die Größe von einem Fuß errechnet sich hierbei mit 28,33 cm.

Vom 30-Fuß-Quadrat sind abgeleitet: Die Innenlänge des Langhauses durch zwei Quadratdiagonalen $= 2 \cdot 8,94 \text{ m} \cdot \sqrt{2} = 25,28 \text{ m}$. Baumaß 25,62 m bis 25,65 m. Es ist hier anzumerken, daß auch gewisse Unregelmäßigkeiten im rechten Winkel vorliegen wie so häufig bei alten Bauten. Ferner sind abgeleitet die Mittelschiffsbreite einschließlich Arkadenwänden; das ist gleich der Quadratseite. Die lichte Mittelschiffsbreite $= 8,94 \text{ m} \cdot 0,8535 = 7,63 \text{ m}$. Das Baumaß schwankt zwischen 7,52–7,87 m. Dieses Maß bildet die Seite eines gleichseitigen Dreiecks als Grundmaß für die Triangulation, aus dem sich der Abstand der Innenstrebepfeiler und der Arkadenpfeiler bemißt.

Durch Triangulation ist die Breite des Langhauses einschließlich beider Außenwände bestimmt: sie ist einmal Seite des gleichseitigen Dreiecks und zweimal Höhe des gleichseitigen Dreiecks $= 7,63 + 2 \cdot 6,60 = 20,83 \text{ m}$. Das Maß des Turmes ergibt sich



aus der Quadratur = $\frac{8,94 \cdot \sqrt{2}}{2} = 6,321 \cdot 1,118 = 7,06 \text{ m.}$

Das gewaltige Dach über dem Langhaus erhält aus der Quadratur die Dachneigung, eine Sparren-Neigung von $\text{tg } \alpha = 1,5858$ oder $\alpha = 57^\circ 42''$, wie ich als Typ VII mittelalterlicher Dächer in der «Deutsche Bauzeitung» 11/81 unter der Überschrift *Was können wir von alten Dächern lernen* ermittelt und dargestellt habe. Diese Dachneigung findet sich u. a. auch am «Schlößle» in Pfullingen (1450), am Fruchtspeicher des Spitals in Markgröningen (1526), am Pfarrhaus Kirchplatz 2 in Geislingen/Steige (1549).

Quadratur und Triangulation

Die Pfeiler des Mittelschiffes der Marbacher Alexanderkirche, aus denen die Scheidbögen der Wände und ihre spitzbogigen Arkaden herauswachsen, verkörpern sichtbar noch einmal die Synthese von Quadratur und Triangulation, die das ganze Bauwerk beherrscht. Üblicherweise sind solche spätgotischen Pfeiler rund, sechs- oder achteckig. In der Alexanderkirche sind sie zwar auch achteckig, aber in Wandrichtung gestreckt, indem die vier Seiten mit den Hohlkehlen nicht unter 45° , sondern unter 60° entsprechend der Triangulation geschrägt sind. Den zwei Seiten des Achtecks, die zum Mittel- und Seitenschiff weisen, sind runde Dreivierteldienste vorgelegt, die am Gewölbekämpfer die zahlreichen figürlichen Gewölbekonsolen tragen, deren an sich alte Bemalung nebst der Bemalung der Schlußsteine und Rippenkreuzungen bei der Renovierung 1928 aufgefrischt wurden.

Erwähnt sei, daß alle gotischen Profilierungen an Pfeilern, Basen, Bögen, Gewölberippen, Gesimsen usw. selbstverständlich rein geometrisch vorwiegend aus Kreisabschnitten sowie aus dem gleichseitigen Dreieck und dem Quadrat geformt sind. Jede gotische Kirche strotzt gewissermaßen förmlich vor Baugeometrie.

«Vollkommene Sechs» und andere Zahlensymbolik

Auch Zahlensymbolik, die zwar nur indirekt mit der mittelalterlichen Baugeometrie zusammenhängt, wird offenbart in den sechs Arkaden und in den analogen Zahlen der Konsolplastiken der Marbacher Alexanderkirche. Die «vollkommene Sechs» gewinnt durch den Kirchenvater Aurelius Augustinus für das mittelalterliche kirchliche Bauschaffen an Bedeutung, die nicht unterschätzt werden darf. Bedenken wir, welche reiche Folge von Kulturererscheinungen weit vor Pythagoras die «vollkommene Sechs» bewirkte. Als «vollkommene Zahl» gilt

von alters her eine ganze Zahl, die gleich ist mit der Summe ihrer echten Teiler. Die kleinste ist eben die Sechs = $1+2+3$. Es sei nur hingewiesen auf *De civitate Dei* XI,30 und auf Stellen *Über den Wortlaut der Genesis* IV,2 und IV,7 – aus dem Riesenwerk des hl. Augustin. Das Wort «Proportion» in der Baukunst ist auch heute noch ein terminologisch unklarer Begriff. Andererseits ist es mehr als reine bautechnische Maßordnung. Tatsache aber ist, daß geometrisch vorwiegend im Mittelalter gebaut wurde. Schriftliche Quellen darüber sind nur höchst unvollkommen überliefert. Wir müssen uns zur Aufklärung mit Untersuchungen an den erhaltenen Bauwerken behelfen. Voraussetzung sind unbestechlich genaue Bauaufnahmen, heute am besten fotogrammetrische. Nur so läßt sich allmählich das unbegründete Dunkel im baukünstlerischen Schaffen des Mittelalters lichten. Handfeste Realitäten sind geeigneter als verschwommene Ideologien. Das gilt für alle Gebiete der Kunst, die als höchstes Leitziel Schönheit erstrebt.

Es ist nicht der Sinn dieser nur auf Baugeometrie ausgerichteten Abhandlung, die zahlreichen Kunstwerke in der Marbacher Alexanderkirche auch nur zu streifen. Eine eingehende Besichtigung dieser einmalig im ursprünglichen Zustand erhaltenen Kirche lohnt sich. Im Literaturverzeichnis finden sich viele Anregungen dazu.

Den Grundriß samt Gewölbebögen auf Seite 141 hat Karl Wieland gezeichnet; der doppelseitige Längsschnitt auf den Seiten 142/143 stammt von Paul Lehmann. Der Grundriß im Maßstab 1:100 mit der Eintragung der Baugeometrie (S. 145) ist vom Verfasser gefertigt.

Literaturangaben

Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Neckarkreis, Oberamt Marbach.

ERNST FIECHTER: Die Alexanderkirche in Marbach a. N. Ohne Ort und Jahr (1928)

HANS KOEPF: Die Alexanderkirche in Marbach a. N.. Marbach 1972
EUGEN MUNZ / OTTO KLEINKNECHT: Die Geschichte der Stadt Marbach a. N., Stuttgart 1972

OTTO KLETZL: Planfragmente aus der deutschen Bauhütte von Prag, in Stuttgart und Ulm. Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Heft 3, Stuttgart 1939

ERWIN ROHRBERG: Was können wir von alten Dächern lernen? In: Deutsche Bauzeitung db DVA Stuttgart, 11/1981 S. 39–42

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß nach der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert die einzigen deutschen Schriften für Baumeister gedruckt wurden, als das Bauhüttenwesen noch in voller Blüte stand. Es sind folgende Werke:

HANS SCHMUTTERMAYER: Fialenbüchlein

MATTHÄUS RORICZER: Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit, Regensburg 1486

MATTHÄUS RORICZER: Die Geometria Deutsch. Regensburg um 1487/88

Buchbesprechungen

CHRISTOF BOSCH: **Die sterbenden Wälder. Fakten, Ursachen, Gegenmaßnahmen.** (Beck'sche Schwarze Reihe Bd. 277.) Verlag C. H. Beck München 1983. 159 Seiten mit 5 Tabellen und 14 Abbildungen. Broschiert DM 12,80

Schon in der Vergangenheit wurde durch Rodung und Übernutzung der Wald örtlich begrenzt, zerstört oder schwer geschädigt. Auch Schäden durch Luftschadstoffe im Nahbereich von Emittenten kennt man seit über 100 Jahren. Dort wo der Wald großflächig zerstört wurde wie im Mittelmeerraum, ging der Waldschwund mit einem Kulturschwund einher. Noch nie allerdings gab es wie heute eine weltweite Gefährdung des Waldes durch Luftschadstoffe in den Industrieländern und durch Rodung riesiger Flächen in den Entwicklungsländern. Dies ist eine Krise des Waldes, aber auch unserer Kultur und Zivilisation.

Der Autor zeigt sehr eindrücklich die Ursachen des Waldsterbens, beschreibt nach einem Exkurs in die Waldgeschichte die Lebensgemeinschaft Wald und die Funktionen, die der Wald zu erfüllen hat. Er informiert über den derzeitigen Stand der Forschung und die Wirkungsweise der Schädigungen des Ökosystems Wald. Die forstliche Bewirtschaftung hat auf diese Gefährdungen zu reagieren, sie ist aber in der Regel nicht Ursache der Waldschäden.

Das Waldsterben ist nur ein Symptom und signalisiert, daß in vielen anderen Bereichen ebenfalls Gefahren lauern. Diese sind nur zu reduzieren oder zu beseitigen, wenn ein Umdenkungsprozeß einsetzt und unsere Gesellschaft sich neue Maßstäbe setzt. Jeder Bürger wird aufgefordert, in seinem Bereich persönliche Konsequenzen zu ziehen. Er muß nicht Konsumverzicht leisten, sondern Konsumententscheidungen zugunsten umweltschonender Produkte fällen und umweltförderliches Verhalten praktizieren. Die notwendige Information wird von dem Autor in prägnanter und verständlicher Form gegeben.

Fritz Oechßler

PETER FAESSLER (Hg): **Bodensee und Alpen. Die Entdeckung einer Landschaft in der Literatur.** (Bodensee-Bibliothek Bd. 29.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 373 Seiten mit 24 Abbildungen, davon 6 farbig. Leinen DM 58,-

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen im alten Schwabenmeer, sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen, und hüpfen um euch her. Mit seinem Gesellschaftslied auf dem Schiffe wird Gustav Schwab in den Pantheon der (west)europäischen Schriftsteller eingereiht, die «Bodensee und Alpen» literarisch eingefangen haben. Über 150 Beiträge der etwa 80 Autoren von der Antike bis in die Gegenwart hat Peter Faessler, Züricher Germanist und Leiter eines gleichnamigen Forschungsprojektes, in diesem Bilderbogen aus Worten vereinigt.

Landschaften aus Sprache sind freilich nicht als eine Art Abbildung jenes wirklichen, geographisch faßbaren und empirisch er-

fahrbaren Naturausschnittes zu denken . . . Im Wandel der Landschaftserfahrung offenbart sich zugleich ein solcher im menschlichen Denken und Fühlen (S. 11). Landschaft wird in der Regel, sieht man von den antiken Geographen ab, nicht um ihrer selbst willen beschrieben, sie bietet vielmehr Anlaß zur Wiedergabe dessen, wozu der Autor bei ihrer Betrachtung «besonders gestimmt» ist. In diesem Sinne dokumentiert die vorliegende Textsammlung vor allem den Wandel der Einstellung des Menschen zu seiner (Natur) Umwelt in der europäischen Geschichte: Den nüchternen Berichten antiker Autoren folgen Legenden über die frühchristlichen Heiligen; seit der Renaissance beherrschen ästhetische Kategorien die Sehweise: *Echo tönet umher, und die unermessliche Werkstatt Reget bei Tag und Nacht, Gaaben versendend, den Arm* (Friedrich Hölderlin). In jüngster Zeit schlägt der poetische Ton gelegentlich um: *Ich pflüge behutsam den Bodensee, in dem sich andere heimlich die Füße waschen.* So erfreulich umfassend die Textsammlung ausgefallen ist (lediglich slavische Autoren fehlen – wie immer), so wenig ergiebig sind die einleitenden Überlegungen des Herausgebers, die weder dem Kenner, noch – vor allem – dem Laien weiterhelfen.

Uwe Ziegler

MICHAEL SPOHN: **Wenns schällt – s isch offa.** Gedichte und Geschichten. Verlag P. Schlack Stuttgart 1985. 77 Seiten, broschiert

Im Juli des vergangenen Jahres ist Michael Spohn gestorben. Als ich von seinem Tod erfuhr und betroffen war wie alle, die ihn kannten, stand die Titelseite seines ersten Lyrikbandes als endgültige Aussage vor mir: *Wenn s leidet, mach e nemme auf.* Michael Spohn, der alles andere als ein schwäbischer Heimatdichter war, der kritische Zeitgenosse, der Künstler, für den die Sprache Musik war, hatte die Türe für immer verschlossen. Für alle, die seine Texte schätzen – es war nicht sein letztes Wort. Er hat die Türe nochmals aufgemacht: *Wenns schällt – s isch offa.* Das schmale Bändchen hat Michael Spohn ein paar Monate vor seinem Tod zusammen mit seinem Verleger Peter Schlack geplant. Wie Michael Spohn es wünschte, ist an den Anfang des neuen Bandes ein altes Gedicht gesetzt: *Bei mir derhoemt*, dem die Zeile *Wenns leidet, mach e nemme auf* entstammt, eröffnet die Reihe der Texte. Parallel dazu steht *Dahoim*, das Gedicht, dem der Titel *Wenns schällt – s isch offa* entnommen ist. Die bissige Biestigkeit und die freundliche Einladung zur Teilnahme, das scheinbare Chaos und die scheinbare Ordnung verbinden sich in den Texten zu einem labilen Gleichgewicht. Das erzeugt jenen Schwebezustand, der die Lyrik von Michael Spohn kennzeichnet. Zart und ironisch ist sie, bodenständig und welt-offen, frech und quälerisch zugleich. Dennoch, Michael Spohn ist nicht mehr so plakativ; es ist eher der feine, scharf konturierende Pinsel, den er verwendet. Vielleicht liegt es am Licht des Sees oder an der niederalemannischen Mundart. In vielen Texten dieses Bandes nämlich

begegnen wir der Landschaft zwischen Ludwigshafen und Lindau und dem Dialekt aus Michael Spohns Kindertagen. *Ich habe die Sprache wieder gelernt und damit einiges aufgearbeitet. Sie ist melodios und singt fort in mir im alemannischen Konstanz.* Dorthin, an den Bodensee war Michael Spohn umgezogen. *Als alemannischer Schwabe, der aus Stuttgart kam, war er für Mißtöne im badischen Alemannien besonders hellhörig,* schreibt der Freund und Kollege Jochen Kelter in einem Nachruf, der dem Band beigelegt ist, und weiter: *Michael Spohn gehörte zu jenen wenigen Mundartautoren, die ihrem Medium kritisch gegenüberstehen, die nicht die Augen davor verschließen, daß die Mundartrenaissance längst für fremde Ziele eingespannt ist, daß mit der Mundart und der neuen Dialektliteratur schon wieder arg Schindluder getrieben wird, daß sie herhält, um Grenzpflocke einzurammen und Duodezfürstentümer zu errichten.*

Wenn's leidet, mach e nemme auf, dieser Satz ist noch bitterer geworden.

Heidi-Barbara Kloos

ROBERT UHLAND (Hg): **Lebensbilder aus Schwaben und Franken.** (Band 15 der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1983. 462 Seiten mit 18 Abbildungen. Leinen DM 48,-

Alle drei Jahre: ein neuer Band schwäbisch-fränkischer Lebensbilder. Drei Frauen und 19 Männer, die alle entweder aus dem südwestdeutschen Raum stammen oder hier seßhaft gewesen sind und es «zu etwas gebracht» haben, vereint dieses Buch. Vorgestellt werden mit ihrem Leben und Wirken, ihrer Bedeutung, Leistung und ihrem Verdienst folgende Personen: der Dominikaner, Reiseschriftsteller und Geschichtsschreiber Felix Fabri (1441/42–1502), die Wohltäterin der Reichsstadt Schwäbisch Hall Sibilla Egen (um 1470–1538), der Theologe, Historiker und evangelische Abt des Klosters Hirsau Johannes Karg, genannt Parsimonius (1525–1588), der Kartograph und Waisenvogt Heinrich Schweickher (1526–1579), der Humanist, Lehrer und Kartenmaler Michael Hospin (1565–1618), der Separatist und Inspirierte Johann Friedrich Rock (1678–1749), der Schriftsteller und Diplomat Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen-Hornberg (1755–1836), der Arzt und Jugendfreund Schillers Friedrich Wilhelm von Hoven (1759–1838), der Arzt, Geheimagent und Publizist Friedrich Georg Ludwig Lindner (1772–1845), der gewählte, aber nicht bestätigte Bischof von Rottenburg Urban Ströbele (1781–1858), der spätklassizistische Bildhauer Konrad Weitbrecht (1796–1836), der Lehrer und Schriftsteller der Landwirtschaftswissenschaften, Direktor in Hohenheim Heinrich Wilhelm von Pabst (1798–1868), der Gründer der Maschinenfabrik und Eisengießerei in Stuttgart-Berg Gotthilf Kuhn (1819–1890), die Verleger und Gründer der Deutschen Verlagsanstalt Louis, Eduard und Karl Hallberger (1796–1890), der Schriftsteller und Politiker Eduard Pfeiffer (1835–1921), die Gründerin einer Spielwarenfabrik Margarete Steiff (1847–1909), der Begründer des deutschen Bausparwesens Georg Kropp (1865–1943), der Abt, Prediger und Schriftsteller Anscar Vonier (1875–1938), die Professorin für Agrikulturchemie Margarethe von Wrangell, verheiratete Fürstin Andronikow (1877–

1932) und der Professor für Neuere Geschichte Rudolf Stadelmann (1902–1949).

Sibylle Wrobbel

TRAUGOTT HABERSCHLACHT: **Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg. Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Späthzeit.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 228 Seiten und einige Federzeichnungen. Efa lin DM 29,80

Wer einen amüsanten Streifzug durch die baden-württembergische Geschichte seit der Zeit des Homo Heidelbergensis bis zu den absonderlichen Auswirkungen des heiligen Sachzwangs unserer Tage machen möchte, greife zu diesem Buch. In 39 Kapiteln schleppt der Autor – Traugott Haberschlacht ist ein Pseudonym für Friedrich A. Schiler – durch aufregende, geruhssame, gefahrvolle, heitere und ernste Episoden in der Vergangenheit und Gegenwart jenes «buckligen Landstrichs», den man gemeinhin Baden-Württemberg nennt. Haberschlacht macht Ernst mit der immer wieder geäußerten Forderung, Geschichte als Geschichten zu erzählen, und manche seiner Geschichten könnten durchaus beim Genuß eines oder mehrerer Viertel Haberschlachter ersponnen worden sein. Aber mit den Geschichten verhält es sich recht eigenartig: Sie entbehren nicht einer «historisch fundierten» Grundlage – eben das, was man vom Schulunterricht und aus klugen Büchern kennt. Haberschlacht gab sich mit diesem gesicherten Wissen jedoch nicht zufrieden, er grub tiefer und wollte der Sache – den historischen Geschehnissen – auf den Grund gehen. Dabei fördert er durchaus erstaunliche Ergebnisse zutage – weiß Gott, mit welchen Methoden der historischen Forschung er zu seinen fundierten Erkenntnissen gelangt ist! Der Verdacht liegt nahe, daß er Anhänger des meist verpönten, aber insgeheim von vielen Wissenschaftlern durchaus akzeptierten historisch-lukullischen Ansatzes von Trollinger-Weißherbst ist, dem zwar keine widerspruchsfreie, aber überwiegend doch harmonische Theorie zugrunde liegt. Kurz gesagt: Haberschlacht geht auf Fragen ein, die längst einer präzisen Antwort harren. Er klärt uns darüber auf, wofür die Abkürzung VfB wirklich steht, er beweist, wie eine Delegation Lorcher Bürger – mit angeführt vom ersten Beigeordneten Lothar – 1227 beim sizilianischen Vesper mit Kaiser Friedrich Barbarossa Zeuge eines von wahrhafter Regierungskunst kündenden Ergebnisses wurde, und er berichtet – neben vielem anderen – ferner, warum Reutlingen die Reformation eingeführt hat und warum dieselbe in Rottweil verhindert wurde.

Haberschlacht gibt sich nicht als «fachidiotischer» Historiker, der in einer verstaubten Bücherwelt lebt. Nein, er sieht auch die Probleme der Gegenwart. Mit dem Wissen einer vieltausendjährigen Geschichte legt er mit geradezu schneidender Präzision die Finger auf die Wunden unserer Gegenwart. Als kritischer Beobachter macht er sich tiefeschürfende Gedanken über menschliche Eigenschaften seiner Zeitgenossen, womit bewiesen wäre, daß Geschichtsforschung keine nutzlose, sondern eine höchst nutzbringende Wissenschaft sein kann.

Werner Frasch

PETER SCHERER und PETER SCHAAF: **Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1849–1949.** (Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland, Band I.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 724 Seiten mit 36 Seiten Abbildungen. EfaIin DM 59,–

Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden zwischen 1849 und 1949, das waren, so zeigt die von Peter Scherer und Peter Schaaf bearbeitete Dokumentensammlung, hundert Jahre beharrlicher Kampf um eine Verbesserung der Existenzbedingungen für die Arbeiter. Die über 200 zusammengetragenen Dokumente lassen sich aber auch als eine Geschichte der Rückschläge, Irrtümer und Fehler lesen.

Der Erste Weltkrieg und die Spaltung der Arbeiterbewegung über der Zustimmung zu den Kriegskrediten beendeten nur gar zu bald die «proletarische Heldenzeit». Vergessen schien, daß sich Stuttgart, seit dort 1891 der Deutsche Metallarbeiter-Verband gegründet worden war, zu einem Zentrum der Arbeiterbewegung entwickelt hatte. Noch 1907 erklärte dort der Internationale Sozialistenkongreß angesichts der forcierten Kriegspolitik des wilhelminischen Reichs *Kriege zwischen kapitalistischen Staaten zu Folgen ihres Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkt . . . Diese Kriege ergeben sich weiter* – so hieß es in der Resolution über «Militarismus und internationale Konflikte» – *aus den unaufhörlichen Wettrüstungen des Militarismus, der ein Hauptwerkzeug der bürgerlichen Klassenherrschaft und der wirtschaftlichen und politischen Unterjochung der Arbeiterklasse ist.* Dennoch schickte der größte Teil der Gewerkschaftsführung 1914 wider besseres Wissen die Arbeiterschaft bedenkenlos zur «Verteidigung des Vaterlandes».

Harsche Abrechnung mit den Verantwortlichen dieser Burgfriedenpolitik hielt Robert Dißmann, ein oppositioneller Gewerkschaftsführer, 1919 auf der 14. Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Stuttgart: *Nein, sie fielen nicht aus Überzeugung, – so zerstörte er die Legende vom notwendigen Opfer für das Vaterland. Mag ein Teil von ihnen mit ins Grab genommen haben den Lug und Trug und Schwindel, daß sie der Verteidigung des Vaterlandes dienten, ein größerer Teil jener Männer hatte bei dem Tod auf dem Schlachtfeld den Fluch auf den Lippen, den Fluch ob der Verbrecher, weil sie schon erkannt hatten, daß sie hinausgeschickt waren, nicht um Heimat, Frau und Kind zu verteidigen, sondern den Gelächrank, und daß sie geopfert wurden im Interesse der besitzenden Klasse.*

Aus den Fehlern und der Niederlage zu lernen, dieser Wunsch bestimmte nach 1945 die Haltung der Gewerkschaftsführung, ließ sie – erfolgreich – für eine Einheitsgewerkschaft und – erfolglos – für die Einheit der Arbeiterbewegung kämpfen.

Die Dokumentensammlung beleuchtet diese Tradition, aus Erfahrungen zu lernen, und reiht sich selber in sie ein. Ist es doch auch ihr Anliegen, ein Lernen aus der Geschichte zu ermöglichen. Deswegen geht es nicht um feste Lehrsätze. Die unkommentierten, in fünf chronologische Abschnitte untergliederten Dokumente fordern vielmehr den Leser dazu auf, die Geschichte der Arbeiterbewegung und ihre Lehren selber zu rekonstruieren. Die Belege sind

dabei keineswegs auf die regionale Arbeitergeschichte beschränkt, sondern betten diese in die überregionale Entwicklung ein. Zusätzliche Einblicke in die soziale Lage der Arbeiterschaft ermöglicht eine reiche Bebilderung. So empfiehlt sich der 700 Seiten starke Band nicht nur für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit, sondern sei auch allen landeskundlich Interessierten empfohlen.

Benigna Schönhagen

ANDREA HÄHNLE, GERALD BROCKS und LOTHAR REINHARD: **Möhringen. Aus acht Jahrhunderten Ortsgeschichte.** Wegra Verlagsgesellschaft Stuttgart 1985. 256 Seiten mit über 200 Abbildungen und Tafeln sowie 2 beigelegten Plänen. Leinen DM 35,–

Auf dem fruchtbaren Altsiedelland der Fildern gelegen, kann das kleine Dorf Möhringen mit weitaus mehr aufwarten als den im Titel angekündigten acht Jahrhunderten Geschichte. Archäologische Funde in und um Möhringen weisen auf eine Besiedlung seit mehr als 5000 Jahren hin. Jungsteinzeit- und Bronzezeitbauern, Kelten und Römer hinterließen ihre – heute im Möhringer Heimatmuseum zu besichtigenden – Spuren. In die schriftliche Überlieferung trat der Ort erst Jahrhunderte nach der alemannischen Landnahme ein: Die Grafen von Calw, die Welfen und die Pfalzgrafen von Tübingen werden bis Ende des 13. Jahrhunderts in Urkunden als Besitzer genannt. Das Jahr 1295 markiert dann ein für Jahrhunderte bedeutsames Datum in der Geschichte des Dorfes: Die Pfalzgrafen verkaufen Möhringen – wie sie später noch so viel verkaufen sollten – an das Esslinger St.-Katharinen-Spital, unter dessen Herrschaft das Dorf bis 1802 bleiben sollte. Württembergs dicker König Friedrich erwarb durch Napoleons Gnade Esslingen samt den Spitaldörfern Deizisau, Vaihingen und Möhringen. 1942 wurden die Möhringer per Dekret neuer Despoten nach Stuttgart eingemeindet.

So kurz könnte man die Geschichte eines Dorfes darstellen, wären da nicht auch seine Bewohner mit ihren Freuden und – leider – noch mehr Leiden. Die Autoren legen ein Buch vor, das keine eigentliche Ortsgeschichte im streng wissenschaftlichen Sinne darstellt, und doch eben dadurch Ortsgeschichte für einen breiten Leserkreis zugänglich macht. Ohne die institutionelle Seite zu vergessen – Wem gehörte das Dorf? Wer hatte die Gerichtsbarkeit? Wohin steuerten die Möhringer? – schildern die Verfasser immer wieder schlaglichtartig Szenen aus dem Alltag der Bevölkerung, die sie stets in Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung zu stellen wissen. Darunter seien sowohl die erhellenden und nachdenklich stimmenden Auszüge aus Gerichtsprotokollen – z. B. über Hexen oder Wiedertäufer –, als auch die erklärenden Beschreibungen der obrigkeitlichen Verwaltung des Ortes verstanden. Mehr als die Hälfte des Textes wird ganz zu Recht dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet, in dem und aus dem der heutige Zeitgenosse sich ja so mannigfaltig wiedererkennen kann. Allerdings will uns nicht einleuchten, warum das Schicksal der von den Nazis verfolgten Bevölkerungsteile, der Juden, der Kommunisten, Sozialisten und Gewerkschafter, der Kirchen und Sekten u. a. m., wortlos übergangen wird. Die Zerstörungen im

Zweiten Weltkrieg sind Gerald Brocks immerhin neun Seiten wert.

Besonderer Erwähnung bedarf die liebevolle Aufmachung des Bandes, die vielen den Text unterstützenden hervorragenden Fotos, die in Form der faksimilierten Wiedergabe handschriftlicher Dokumente besonders eindrucklich werden. Im Anhang gibt die erstmals zusammengestellte und mit Herkunftserklärung der Bezeichnungen versehene Übersicht über die alten Möhringer Flurnamen nebst einem beigelegten Plan weitere reiche Informationen an die Hand.

Alles in allem ist den Autoren zu gratulieren und ihrem Werk der verdiente große Leserkreis zu wünschen. Ferner steht zu hoffen, daß mit und durch das Buch die Leser Möhringen als Produkt vergangener Zeiten erkennen lernen und sorgsamer mit den gewachsenen Strukturen umgehen, als dies in den letzten 40 Jahren der Fall war.

Raimund Waibel

ERWIN ZILLENBILLER (Hg.): **Stadtwerdung im Landkreis Sigmaringen. Burg und Stadt Veringen.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 258 Seiten mit 158 Abbildungen, davon 5 farbig. Leinen DM 28,-

Ein Teil von «Heimat» ist ihre Geschichte; Jahrhundert-Anlässe bieten Orientierungspunkte für Stadtväter und Bürger, aber auch für Historiker. Veringenstadt erhielt 1285 die Marktgerechtigkeit verliehen, die Stadtgeschichte – durchaus eigenwillig konzipiert – liegt nun schriftlich fixiert vor.

Den Spuren der Stadtwerdung im Gebiet der oberen Donau – von Pfullendorf bis Gammertingen, von Saulgau bis Meßkirch – geht Erwin Zillenbiller nach, insbesondere der planmäßigen Städtepolitik Rudolfs von Habsburg; die Stadtgeschichte faßt er in einer ausführlichen Zeittafel zusammen. Das über 400 Jahre alte «Strübhaus», die Heimat der Malerfamilie Strüb (*Meister von Sigmaringen*), konnte 1970 durch eine Bürgerinitiative gerade noch vor dem Abbruch gerettet werden und beherbergt heute das «Haus der Malkunst»; seine Konzeption, die Maltechnik der drei Strüb-Brüder und ihre Zusammenarbeit erläutert Hans-Dieter Ingenhoff. Rolf Götz geht der Geschichte der Burg Veringen nach, während Wilfried Pfefferkorn den Baubestand und die Renovierungsarbeiten von 1978 bis 1983 samt einem neuartigen Verfahren dabei beschreibt. Schließlich gelangt Christoph Bizer zu teilweise völlig neuen zeitlichen Einordnungen der über 20 Burgen im nördlichen Teil des Kreises Sigmaringen. Seine Methode: Die im Hangschutt gefundenen Keramikscherben des Mittelalters, «Albware» genannt, können aufgrund stratigraphischer Datierungen bei den Grabungen in Sindelfingen zeitlich genau eingeordnet werden: Die Herstellung der älteren Albware endete spätestens in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Demnach müssen sieben Burgen, für die schriftliche Quellen erst aus dem 13. Jahrhundert vorliegen, bereits in der Zeit vor 1150 errichtet worden sein. Sollte diese Datierungsmethode standhalten, müßte die Geschichte des Burgenbaus in Teilen neu geschrieben werden.

Uwe Ziegler

JURO MARČINKOVIĆ: **Heimat an den drei Seen. Die Geschichte von Illmensee.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 348 Seiten mit 117 Abbildungen, davon 53 farbig. Leinen DM 48,-

Nahe Pfullendorf im Oberland liegt Illmensee, seit 1973 mit den Dörfern und Weilern Birkhof, Gampenhof, Glashütten, Höchsten, Illwangen, Judenberg, Krumbach, Lichtenegg, Neubrunn, Reute, Ruschweiler und Volzen zu einer Gemeinde zusammengefaßt. Ihre und ihrer Einwohner wechselvolle Geschichte, hin- und hergestoßen zwischen weltlichen und geistlichen Territorialherren, regte bis dato keinen Chronisten zu einer zusammenhängenden Darstellung an.

Der Feder des aus Jugoslawien stammenden Autors, der seit 1981 den Pfarrdienst in Illmensee versieht, ist sein Interesse an der Geschichte und die Liebe zu seiner Wahlheimat anzumerken –, leider aber auch der Mangel an historischer Ausbildung. Sicher wollte Juro Marčinković die Geschichte der Dörfer vor allem für seine Gemeindemitglieder faßbar machen, und er hat der Gemeinde damit einen Dienst erwiesen. Außenstehenden aber erscheint die einfache Sprache des Autors zu betulich, zu verniedlichend. Historisch komplexe Vorgänge werden zu sehr auf wenige und in der Kürze mißverständliche Aussagen verkürzt. Es ist schwer, dem Buch gerecht zu werden! Der Autor hat mit großem Eifer Dokumente eingesehen und Fakten gesammelt. Doch leider gelangt die schriftliche Darstellung über eine wenig erhellende Aufreihung der Funde, der Namen und Geldsummen, der Verträge und Berichte selten hinaus. Zu viel Raum – so will es scheinen – nimmt das Kapitel *Kirche und Pfarrgemeinde* ein, das immerhin fast dreimal so umfangreich ausfällt wie die Schilderung der Entwicklung des Ortes seit dem frühen Mittelalter bis 1945. Andererseits verbergen sich hinter den drei Seiten des Kapitels *Die wirtschaftliche Entwicklung* wenig mehr als eine Aufzählung alter Berufe aus dem Jahr 1798 und Angaben zum aktuellen Viehbestand. Es ist ein zugegebenermaßen schwieriges Unterfangen, die oft lange völlig im dunkeln liegende Geschichte der kleinen und kleinsten Dörfer und Weiler um Illmensee zu erforschen. Doch hätte man sich – nur um ein Beispiel zu nennen – im Falle des Weilers Glashütten gerne gewünscht, mehr zu erfahren als die «Tatsache», daß die Einwohner jeden Tag die Aussicht in Richtung Österreich, der Schweiz, München, Ulm und Stuttgart genießen (?) können. Woher rührt z. B. der Ortsname? Gibt es archäologische Funde über und aus diesen Glashütten? Wer könnte sie betrieben haben? Wohin gehörte der Ort territorial? Ähnliches wäre auch im Falle des Ortes Judenberg zu fragen, der 1492 sogar einmal als *Judenberg* erwähnt ist. Gerne erführe man auch, welche *verschiedenen Gründe* den Autor veranlaßten, die Jahre 1933–1945 nicht näher zu beschreiben! Somit bleibt leider zu konstatieren, daß die Geschichte Illmensees weiter einer umfassenden und zusammenhängenden Darstellung harret.

Raimund Waibel

Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck – Band 3. Verlag A. Gottliebs & J. Osswalds Buchdrucke-

reien Kirchheim unter Teck 1985. 168 Seiten. Broschiert. Zum Kreis der Archive, die eine eigene Schriftenreihe herausgeben, gehört seit einiger Zeit auch das Kirchheimer Stadtarchiv. Bis jetzt sind drei Bände erschienen. Der erste Band ist einem Einzelthema (Herzogin Henriette von Württemberg) gewidmet, die beiden folgenden Bände enthalten – unter der Schriftleitung des Stadtarchivars Rainer Kilian – Beiträge zu verschiedenen Themen. Mit dem jüngst erschienenen Band 3 hat die Schriftenreihe ihr endgültiges Erscheinungsbild gefunden: Vierfarbiger Umschlag, zweispaltiger Satz, zahlreiche Abbildungen im Innern des Heftes. Hervorzuheben ist ferner der durchweg geglückte Versuch einer formal einheitlichen Gestaltung: Anmerkungsapparat mit Quellenhinweisen und ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis für jeden Beitrag. Erfreulich und nicht selbstverständlich ist ein Register, das außer Namen auch wichtige Sachbegriffe nachweist. Die thematische Auswahl der Beiträge ist breit gestreut. Positiv darf vermerkt werden, daß auch Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit aufgegriffen werden. Dies gilt nicht nur für den jüngsten Band, sondern ist – wie die Ankündigung für den nächsten Band zeigt – auch für die Zukunft zu erhoffen.

Der hier anzuzeigende Band 3 enthält insgesamt acht Aufsätze. In erster Linie zwei davon sind auch von überörtlichem Interesse. Unter dem Titel *Landstandschaft und Amtsverband* schildert Christoph Drüppel die Bemühungen der Stadt Weilheim an der Teck, Ende des 18. Jahrhunderts ihr bereits 1498 bestehendes und noch 1608 wahrgenommenes, dann aber nicht mehr ausgeübtes Recht wieder zu erhalten, einen Vertreter in den Landtag zu entsenden. Was vielleicht nur als ein «Verlegenheitsrecht» begann, stand aber 300 Jahre später der Absicht des Herzogs, kleinere Städte mit Rücksicht auf die Amtsstadt politisch auszuscheiden, im Wege. Der zweite allgemein interessierende Beitrag, eine *Chronik der jüdischen Bürger Kirchheims seit 1896* von Brigitte Kneher, zeichnet die Schicksale der in Kirchheim wohnhaften Juden bis zu ihrer Verfolgung und Ermordung in den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft nach. Die Autorin hat mit großem persönlichen Einsatz Kontakte zu Überlebenden geknüpft und eine Vielzahl persönlicher Dokumente zusammengetragen, die hier veröffentlicht werden konnten.

Dieser Aufsatz ist ein positives Beispiel für eine notwendige Geschichtsschreibung, die – zumindest im lokalen Bereich – engagierter «Laien» bedarf. Ohne deren Einsatz würde manches Kapitel – insbesondere der jüngeren Geschichte – nicht die wünschenswerte Aufmerksamkeit erfahren. Gerade weil die «Schriftenreihe» auch ernsthaft und zuverlässig arbeitenden Laienforschern ein Forum bietet und sie in ihrer Arbeit fachlich unterstützt, ist ihr ein gutes Fortkommen und auch weiterhin bei allen Beteiligten die notwendige Aufmerksamkeit zu wünschen.

Die Themen der übrigen Beiträge dieses Bandes sind: *Die älteste Urkunde des Kirchheimer Frauenklosters* (Rolf Götz), *Der Bauernkrieg im Amt Kirchheim* (Klaus Herrmann), *Kirchheim 1848* (Eberhard Sieber), *Notgeld in Stadt und Amt Kirchheim unter Teck 1917/1923 und im Kreis Nürtingen 1945* (Guido Fano), *Die Weilheimer Fürstenbilder* (Rainer Ki-

lian) und *Erinnerungen an Heinrich Gebhardt* (Rolf Knodel). Werner Frasch

LASZLO TRUNKÓ: **Karlsruhe und Umgebung. Nördlicher Schwarzwald, südlicher Kraichgau, Rheinebene, Ostrand des Pfälzer Waldes und der Nordvogesen.** (Sammlung geologischer Führer, Band 78.) Gebrüder Bontraeger Berlin und Stuttgart 1984. 227 Seiten mit 28 Abbildungen, drei Tabellen, 19 Aufschlußaufnahmen und zwei geologischen Karten. Flexibler Kunststoffeinband DM 44,–

Die Bände der «Sammlung geologischer Führer» sind einheitlich aufgebaut und bestehen stets aus zwei Teilen. Einer allgemein verständlichen Einführung in die Geologie des behandelten Gebietes folgt eine Beschreibung ausgewählter, besonders interessanter Exkursionsrouten. So werden im Band über Karlsruhe und Umgebung, der räumlich an den von Volker Schweizer unter Mitarbeit von Reinhart Kraatz verfaßten Band 72 über den Kraichgau und den südlichen Odenwald anschließt, zunächst drei große landschaftliche und geologische Einheiten beschrieben: nordwestlicher Schwarzwald, Rheinebene, Westrand des Rheingrabens, der zugleich Ostrand des Pfälzer Waldes ist. Geologisch interessant ist insbesondere der Oberrheingraben und die große Aufwölbung des oberen Erdmantels mit seinen Randgebieten. Diesem allgemeinen Teil folgen 19 Wegvorschläge und Wegbeschreibungen. Bemerkenswert ist das auch an diesem Band zu beobachtende Bemühen des Verlags, mit diesen geologischen Führern nicht nur Geologen in Forschung, Lehre und Praxis oder Studenten der Geologie, Mineralogie und Geographie eine Hilfe bieten zu wollen, sondern allen Freunden der Mineralogie und Geologie, die bei Wanderungen oder Autofahrten gerne wissen möchten, was sie sehen.

Sibylle Wrobbel

GÜNTHER MAHAL: **Knittlingen. Eine Stadt in alten Fotos und Dokumenten.** Selbstverlag Knittlingen, o. J. 122 Seiten. Pappband DM 15,– (Bezug über das Faust-Museum, Kirchplatz 2, 7134 Knittlingen)

Bildbände mit Reproduktionen alter Fotos und Postkarten haben seit geraumer Zeit Konjunktur. Der hier zu besprechende Band über Knittlingen, herausgegeben von dem Leiter des Knittlinger Faust-Museums, sticht aus der Fülle mehr oder weniger gelungener ähnlicher, aber kommerzieller Bildbände hervor. Die Dokumentation entstand auf «Umwegen»: Zunächst Aufspüren noch unentdeckter Schätze durch Aufrufe im Gemeindeblatt, Präsentation der Fotos in einer Ausstellung und zugleich Befragung noch lebender Zeitzeugen zu den Fotos. Im Druck wird das fotografische Material in den lokalhistorischen Zusammenhang gestellt. Fotos über den Alltag der Knittlinger zwischen etwa 1850–1930, Motive aus Handwerk, Feld- und Waldarbeit, aus Schulen und Vereinen, erscheinen neben fotografischen Berichten über »große Ereignisse« vergangener Zeiten: dem notgelandeten Flugzeug 1913, dem Zeppelin in Knittlingen oder gar dem Erfinder des Vordersteuer-Wasserrahrs. Natürlich fehlen auch nicht die üblichen Orts- und Gebäudeansichten. Zwi-

schen die 150 graphisch gut angeordneten Fotos, denen allerdings zur Druckaufbereitung teilweise die Hand eines in solchen Dingen erfahrenen Fotografen gut getan hätte, erweitern Reminiszenzen an große Söhne und Töchter der Stadt – wie die Dichterin Regine Merkle, die Orientreisenden des 16. Jahrhunderts Stephan Gerlach und Valentin Cleß u. a. – den optischen Eindruck.

Negativ anzumerken verbliebe der teilweise schnoddrige Ton des Begleittextes, z.B. «Schluckspecht-Serientäter» für Wirtshausesbesucher, und die manchmal arg einfalllosen Bildunterschriften, besonders deutlich bei den Militär- und Lazarettmotiven S. 69 ff. Schoß eine Jagdgesellschaft 1874 noch mit den angegebenen Vorderladern (S. 44)? Die Gewehre sehen nicht nach solchen aus! Auch die peinliche persönliche Bemerkung bezüglich des Inhabers einer gewissen Handschrift auf S. 35 erscheint höchst unnötig. Wünschen möchte man dennoch, abgesehen von den angemarkten Punkten, daß der Bildband nicht nur viele Käufer, sondern in Konzeption, Aufmachung und Preis auch Nachahmer fände.

Raimund Waibel

In einem Satz . . .

HANS-GEORG WEHLING (u.a.): **Heimat heute.** Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Kohlhammer Taschenbücher Bd. 1065). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1984. 100 Seiten. Broschiert DM 14,-

In diesem Bändchen wird versucht, die breite Bedeutung des Wortes Heimat, das *einen neuen Glanz bekommen* hat, aufzuhellen: So zeichnet Hermann Bausinger die Entwicklung des Begriffes Heimat nach, Otto-Friedrich Bollnow stellt philosophische Betrachtungen über die Notwendigkeit heimatlicher Geborgenheit an, Konrad Buchwald trägt Überlegungen zu einer zeitgenössischen Theorie von Heimat vor, Rainer Jooß stellt die (politische) Bedeutung der Heimatgeschichte dar, Albrecht Lehmann vergleicht Land und Stadt als Heimaträume, und Hans-Georg Wehling untersucht die Leistung und Funktionen des lokalen Vereinswesens.

REINHARD SCHWARZ und KURT HENSELER: **Oh was Bogges! Fasnet in Rottenburg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 98 Seiten mit 89 Abbildungen, davon 60 in Farbe. Kartoniert DM 39,80

Mit lockerer Feder und außerordentlich sachkundig zeichnet Reinhard Schwarz die Geschichte der Rottenburger Fasnet und ihrer Figuren – die Ahlande, die Pompele, die Haupt- und Beihexen, die Laufnarren und die Gräfin Mechthild – nach und erklärt die gegenwärtigen Bräuche, so, wie sich die Fasnet vom Abstauben am Dreikönigstag bis Aschermittwoch abspielt; veranschaulicht wird das Ganze durch Bilder, die Kurt Henseler vom Fastnachtstreiben 1985 schoß.

CHRISTOPH BORCHERT (Hg): **Geographische Landeskunde von Baden-Württemberg.** (Schriften zur politischen Lan-

deskunde Baden-Württembergs Bd. 8.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1983. 376 Seiten mit 41 Karten, davon 6 farbig und 11 Tabellen. Leinen DM 39,80

Diese von 15 Autoren verfaßte geographische Landeskunde zielt – wie Borchert in seinen Vorbemerkungen darlegt – in erster Linie darauf ab, die verschiedenen Großlandschaften Baden-Württembergs zu beschreiben und ihr strukturelles und funktionales Gefüge unter Betonung der jeweiligen individuellen Wesenszüge zu interpretieren.

HARALD HEPFER, ULRICH KEICHER und JÜRGEN SCHWEIER (Hg): **Es gibt Sonnen genug: Geburtstagsbuch für Christian Wagner.** Jürgen Schweier Verlag Kirchheim/Teck 1985. 223 Seiten. Pappband DM 24,-

Zum 150. Geburtstag Christian Wagners wurde dieser «Blumenstrauß» zusammengestellt: 40 heute lebende Literaten erzählen über ihre Beziehungen zum Geburtstagskind, darunter Kay Borowski, Hans-Martin Decker-Hauff, Helmut Dölker, Szuzanna Gahse, Albrecht Goes, Helmut Gollwitzer, Margarete Hannsmann, Peter Härtling und Peter Lahnstein.

MEINRAD HÄBERLE: **Der Landkreis Sigmaringen 1925–1972. Ein Beitrag zu seiner Geschichte.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 252 Seiten mit 3 Karten und 23 Abbildungen. Leinen DM 20,-

Die vielfältigen Aufgaben eines Landkreises resultieren einerseits aus seiner Funktion als unterer Verwaltungsbehörde, andererseits als Träger übergemeindlicher Selbstverwaltung (Schulträger, Kulturpflege, Soziales, Infrastruktur); Häberle, einst im Landkreis Sigmaringen an leitender Stelle tätig, beschreibt diese Selbstverwaltungsaufgaben sachkundig, umfassend und in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

HEINZ KUCKENBURG: **Soldat in Ulm, eine anekdotisch-nachdenkliche Militärgeschichte unserer Stadt.** Karl Höhn KG Biberach an der Riß 1985. 304 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Fotos. Leinen

Als ehrenamtlicher Verwalter der Ulmer Militaria-Sammlung gibt Heinz Kuckenburg hier einen Überblick über die zweitausendjährige Militärgeschichte der ehemaligen Reichsstadt, wobei er sich vor allem auf zeitgenössische Berichte und Erlebnisschilderungen stützt und eben neben *den historischen Fakten die Beteiligten bzw. Betroffenen selbst zu Wort kommen* läßt, da ihm dies die *ehrlichste Basis für eine erzählende und analytische Berichterstattung* ist.

WERNER ROSENBUSCH: **Begegnungen mit der Natur. Schwäbische Alb. Der Albtrauf von Tuttlingen bis Bopfingen.** Armin Vaas Verlag Langenau-Ulm 1985. 108 Seiten, 69 Aquarelle und Zeichnungen, davon 49 farbig. Leinen DM 49,-

Auf einer etwa dreiwöchigen Wanderung im Sommer 1983 sind diese Aquarelle und Zeichnungen entstanden, die nun hier durch einen reisebeschreibungsartigen Text ergänzt werden; so heißt es etwa zu Groß-Engstingen: *Diese Straße hinein gehe ich gerne im Abendschein und der war-*

men Widerglut der Mauern. – Immer wieder dröhnen Traktoren, in denen ebenfalls glühende Gesichter aufscheinen. Mitten in der Heuernte fiebert das Land.

Weitere Titel

VOLKER SCHWEIZER und REINHART KRAATZ: **Kraichgau und südlicher Odenwald.** (Sammlung geologischer Führer, Band 72.) Gebrüder Borntraeger Berlin und Stuttgart 1982. 203 Seiten mit 35 Abbildungen. Kunststoffeinband DM 39,–

BERND KIRCHGÄSSNER und JÜRGEN SYDOW (Hg): **Stadt und Gesundheitspflege.** (Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Band 9.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 129 Seiten. Broschiert DM 29,–

WALTER KULL: **Festung Freudenstadt.** Ein Beitrag zur Heimatkunde der Stadt Freudenstadt und zur Geschichte des Festungsbaus. (Freudenstädter Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde zwischen Neckar, Murg und Kinzig, Nr. 4/1985.) Heimat- und Museumsverein für Stadt und Kreis Freudenstadt 1985. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Plänen und Tabellen. Broschiert DM 16,20 (zu beziehen: Rathaus 7290 Freudenstadt)

Veit Warbeck und die kurzweilige *Historia von der Schönen Magelone*. Katalog einer Ausstellung der Gmünder Volkshochschule und des Städtischen Museums Schwäbisch Gmünd. 63 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 15,– (zu beziehen: Städt. Museum, Im Prediger, 7070 Schwäbisch Gmünd)

ERWIN ROTH: **Tobias Mayer 1723–1762.** Vermesser des Meeres, der Erde und des Himmels. Esslingen in alten und neuen Karten. Ausstellungskatalog. Stadtarchiv Esslingen 1985. 185 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 12,– (zu beziehen: Stadtarchiv Esslingen, Marktplatz 16)

WILFRIED MENGHIN: **Die Langobarden.** Archäologie und Geschichte. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 260 Seiten mit 191 Textabbildungen und 24 Farbtafeln. Leinen DM 68,–

HARTMUT GRÄF: **Unterländer Altäre 1350–1540.** Eine Bestandsaufnahme. (Heilbronner Museumsheft Nr. 9.) Städtisches Museum Heilbronn 1983. 196 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

WOLFRAM GEKELER, HELLMUT HAASIS und GERLINDE HUMMEL-HAASIS: **Generalstreik, SS und der Knick im Sofakissen.** Episoden aus der Geschichte Reutlingens und der Alb von 1919 bis heute (1). Verlag Der Freiheitsbaum Reutlingen-Betzingen 1985. 73 Seiten mit Abbildungen. Broschiert DM 5,80

PETER LAHNSTEIN: **Schwäbische Silhouetten.** Veränderte Neuauflage. Herwig Verlag 1985 Göppingen. 127 Seiten mit 13 Silhouetten. Pappband DM 18,80

ELMAR L. KUHN: **Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee.** (Geschichte am See. Bd. 23.) Kreisarchiv Bodenseekreis Friedrichshafen 1984. 855 Seiten. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

ELMAR L. KUHN: **Von Grethaus und Salzstadel zur Kreissparkasse.** Texte und Bilder zur Buchhorn-Friedrichshafener Stadtgeschichte, zusammengestellt zu einer Ausstellung der Kreissparkasse Friedrichshafen. (Geschichte am See, Bd. 25.) Kreissparkasse Friedrichshafen 1985. 337 Seiten. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

KARL GÖTZ: **Am hellen Mittag. Frohe Jugend in einer ersten Zeit.** Stieglitz-Verlag E. Händle Mülhacker 1983 (4. Auflage). 368 Seiten. Efa DM 24,80

EMIL VÖGLER (Hg): **Leutkirch in alten Ansichten.** Band 3. Verlag Europäische Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1985. 76 Seiten mit 76 Abbildungen. Kartiert DM 29,80

FRANZ REMLINGER: **Alte Sühnekreuze im Landkreis Ravensburg.** Bearbeitet von Karl Friedrich Eisele. Landratsamt Ravensburg 1984. 76 Seiten mit 30 Abbildungen. Broschiert DM 9,80

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstraße 22, 7052 Schwaikheim
Erich Brendle, Dr., Florianstraße, 7442 Neuffen
Klaus Eberhard, Prof., Brandesstraße 19/7, 7750 Konstanz
Reinhold Fülle, Neckarstraße 246, 7000 Stuttgart 1
Martin Pusch, Birkenweg 4, 7801 Reute
Heinrich Renner, Prof. Dr., Sperrlohestraße 17, 6994 Niederstetten
Bernd Roling, Kirchweg 37, 7061 Lichtenwald 1
Hans Scheerer, Dr., Mozartweg 10, 7060 Schorndorf
Lothar Sträter, Dr., Ruprechtsplatz 5, A-1010 Wien
Erwin Rohrberg, Prof., Bofistweg 3, 7000 Stuttgart-Schönberg

Bildnachweis

Titelbild: Erwin Pfirrmann, Markdorf; S. 94: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 96 – 100: Gemeinde Westerheim; S. 102 und 103: Dr. Hans Scheerer, Schorndorf; S. 105 – 111: Martin Pusch, Reute; S. 113 – 115: Stadt Nürtingen; S. 119: Dr. Erich Brendle, Neuffen; S. 123: Albrecht Brugger, Stuttgart; S. 127 und 129: Staatliches Hochbauamt; S. 131: Wiener Presse-Bildendienst; S. 130, 132, 135 und 137: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek; S. 138 und 139: Hannes Oefele-Verlag, Ottobeuren; S. 157: Gerhard Kolb, Blaustein.

Einladung zur MITGLIEDERVERSAMMLUNG 1986

des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in **Nürtingen**

am **Samstag, 21. Juni 1986**, in der Stadthalle, 14.30 Uhr

Tagesordnung

Begrüßung und Grußworte
anschließend

- 1 Tätigkeitsbericht des Vorstandes
- 2 Kassenbericht des Schatzmeisters
- 3 Prüfungsbericht des Kassenprüfers
- 4 Entlastung
- 5 Anträge
- 6 Neuwahlen zum Vorstand des
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
- 7 Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zuzuleiten.

Der Vorsitzende

Dr. Hans Lorenser, Oberbürgermeister a. D.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung findet am gleichen Ort um ca. 16.00 Uhr statt:

Festvortrag von Professor Dr. Volker Himmelein:

Renaissance im Herzogtum Württemberg

Exkursion und Führung

Nach dem Festvortrag etwa ab 17.00 Uhr

- 1 **Stadtführung durch Nürtingen** –
alter württembergischer Witwensitz und lebendige neue Stadt
Führung: Hans Binder, Nürtingen
- 2 **Fahrt zum Burrenhof und Heidengraben** –
Festungsanlage der Hallstatt- und Keltenzeit, Siedlungsreste bis zur Römerzeit
Führung: Dr. Jörg Biel
- 3 **Besuch der Sammlung Prof. Dr. Ottomar Domnick** –
in Oberensingen: Kunst der Nachkriegszeit
Führung: Prof. Dr. O. Domnick

Abfahrt: 13.45 Uhr, Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Fahrtkosten: DM 10,- (Hin- und Rückfahrt)

Rückfahrt: Nach Ende von Exkursion und Führung

Anmeldungen zur Hin- und Rückfahrt nach Nürtingen und Anmeldungen für die Exkursion und die Führung in der gewohnten Form erbeten an die Geschäftsstelle.

Veranstaltungen der Ortsgruppen

ORTSGRUPPE BACKNANG in Verbindung mit ORTSGRUPPE WINNENDEN

Samstag, 24. Mai 1986

Naturkundliche Studienfahrt in das Biotop Taubergießen, zum Limberg und Kaiserstuhl

Das neue ca. 1600 ha große Naturschutzgebiet «Taubergießen» ist in seiner Eigenart und Schönheit wie auch als Lebensraum zahlreicher Tier- und Pflanzengemeinschaften ein Naturraum von europäischer Bedeutung. Der Limberg offenbart als Eckpfeiler des Kaiserstuhls die bewegte Vergangenheit des Vulkangebirges in besonderem Maß. Auf ein- bis zu zweistündigen Wanderungen sollen die drei Schutzgebiete kennengelernt werden.

Führung: Dr. Oswald Rathfelder

Abfahrt: Backnang, Blumenhaus Kühnle 6.15, Bleichwiese 6.20, Seminar 6.25, Winnenden, Kronenplatz 6.35 Uhr

Freitag, 22. August, bis Sonntag, 24. August 1986

300 Jahre Asam-Barock in Ostbayern

Der Geburtstag des süddeutschen Meisters der barocken Freskomalerei Cosmas Damian Asam jährt sich in diesem Jahr zum 300. Mal.

Mit Station in Straubing werden Stätten seiner Tätigkeit besucht wie Kloster Weltenburg am Donaudurchbruch, Rohr, Osterhofen sowie die ihm gewidmete Ausstellung in Aldersbach bei Passau. Fahrten zum Hohen Arber, zur Glasindustrie nach Bodenmais, dem «Museumsdorf Bayerischer Wald» und eine Führung durch Passau runden das Programm ab.

Führung: neben örtlichen Personen Architekt Erkert
Fahrt-, Führungskosten und Übernachtung mit Halbpension je nach Teilnehmerzahl bei DM 250,- bis 280,-.

Samstag, 27. 9. 1986

Renaissance-Ausstellung im Heidelberger Schloß und Besuch der Ausstellung Bibliotheca Palatina in der Heiliggeistkirche anlässlich der 600-Jahr-Feier der Universität Heidelberg.

Führung in der Renaissance-Ausstellung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Abfahrt: Winnenden, Traube, 8.00, Backnang, Blumenhaus Kühnle 8.10, Bleichwiese 8.15, Seminar 8.20 Uhr
Fahrt- und Führungskosten: Mitglieder DM 48,-, Nichtmitglieder DM 52,-, Schüler und Studenten DM 20,-

Weitere Auskünfte: Architekt Helmut Erkert, Schubartstraße 13, 7150 Backnang, Tel. (0 71 91) 15 58

BEZIRKSGRUPPE HEILBRONN

Montag, 26. Mai 1986

Nachmittagsveranstaltung Geologischer Lehrpfad

Führung: Verein der Freunde Städt. Museen Heilbronn e.V.

Treffpunkt: 18.30 Uhr, Parkplatz Jägerhaus-Gaststätte

Der geologische Lehrpfad ist ab März 1986 eine neue Attraktion im städtischen Bildungsangebot. Wir wollen diesen Lehrpfad gemeinsam kennenlernen. Ein freiwilliger Beitrag zur Unterhaltung der Einrichtung wird erbeten.

Samstag, 21. Juni 1986

Nachmittagsfahrt Jahreshauptversammlung in Nürtingen mit Exkursion auf die Alb

Abfahrt: 13.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: DM 26,- (Nichtmitglieder DM 29,-)

Die diesjährige Hauptversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES beginnt um 14.30 Uhr in der Stadthalle in Nürtingen. Daran anschließend spricht Prof. Dr. Volker Himmelein über «Die Renaissance im Herzogtum Württemberg». Nach dem Vortrag können wir mit unserem Bus an einer Fahrt auf die Alb zum Burrenhof und zum keltischen «Heidengraben» teilnehmen. Die Führung macht Dr. Jörg Biel, bekannt durch sein neues Werk «Der Keltenfürst von Hochdorf». Auf der Rückfahrt ist Besuch und Einkehr im reizvollen Thermalbad Beuren, unterhalb von Hohenneuffen, vorgesehen.

Samstag, 12. Juli 1986

Tagesfahrt Nördlicher Schwarzwald, Enzklosterle

Führung: Forstdirektor Oswald Schoch

Abfahrt: 7.30 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: DM 35,- (Nichtmitglieder DM 38,-)

Forstdirektor Schoch will uns von Enzklosterle aus in einer Waldbegehung mit alten Waldgewerken bekannt machen wie Köhlerei, Kienrußbrennen, Harznutzung usw. Es werden auch die aktuellen Probleme um Nutzung und Bestand des Waldes angesprochen werden. Nach dem Mittagessen im Ort (freie Wahl) nachmittags das Thema «Teerschwelen» und «Auf den Spuren von Wilhelm Hauff» – eine Überraschung.

Samstag/Sonntag, 23./24. August 1986

Zweitagesfahrt: Das 2000jährige Trier

Organisation und Stadtgeschichte: Heinrich Röhm
Kunst- und Baugeschichte, Führung in den Kirchen: Dr. Andreas Pfeiffer

Abfahrt: 23. 8. 1986, 6.30 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: DM 178,- (Nichtmitglieder DM 158,-), Einbettzimmer-Zuschlag DM 22,-

In diesem Sommer wollen wir die älteste Stadt Deutschlands besuchen, die bereits 44 n. Chr. als «urbs opulentissima», als sehr wohlhabende Stadt gerühmt wird und im 4. Jh. die Hauptstadt des weströmischen Teilreiches war. In Trier ist das Bild der Römerzeit in Deutschland am eindrucksvollsten. Aber auch die anderen Epochen: Romanik und Gotik bis zum Klassizismus hinterließen eindrucksvolle Denkmäler. Vom zentralgelegenen Hotel

werden wir zu Fuß und mit unserem Bus diese spannende Stadt erleben mit ihren römischen Großbauten, den Kaiserthermen, der Palastaula, dem Amphitheater und am Nachmittag seine Kirchen, vor allem den Dom mit Liebfrauen und St. Matthias.

Samstag, 6. September 1986

Tagesfahrt: Bereich obere Donau Heuneburg – Heiligkreuztal – Obermarchtal

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Abfahrt: 7.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: DM 40,- (Nichtmitglieder DM 43,-)

Wir wollen im weiteren Umfeld von Riedlingen im Nachklang zur Fürstengrabausstellung Hochdorf das keltische Oppidum auf der Heuneburg und die benachbarten Fürstengrabhügel (z. B. Hochmichele) aufsuchen, dann das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster Heiligkreuztal besuchen, das beispielhaft restauriert und sinnvoll reaktiviert wurde in den letzten Jahren. Mittagspause in Riedlingen. Fahrt nach Obermarchtal zu einem der frühesten kirchlichen Barockbauten Deutschlands. Unterwegs sehen wir einen alten Kalkofen, der kürzlich als technisches Baudenkmal vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND erworben wurde und wieder funktionsfähig gemacht werden soll.

Sonntag, 12. Oktober 1986

Nachmittagsfahrt: Auf den Spuren von Justinus Kerner

Abfahrt: 14.30 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: DM 10,-

Anläßlich des «Kerner-Jahres» wollen wir uns in die Lebensatmosphäre und das gemütvolle Umfeld von Justinus Kerner und seinem «Riekele» durch einen Besuch seines neu ausgebauten Wohnhauses, dem Justinus-Kerner-Haus in Weinsberg einführen lassen. Der erste Vorsitzende des Justinus-Kerner-Vereins Fritz Peter Ostertag, hat Führung und Vortrag dankenswerterweise übernommen.

Dienstag, 4. November 1986

Vortragsveranstaltung: Praktizierter Natur- und Umweltschutz an Beispielen aus Oberschwaben

Vortrag mit Lichtbildern von Lothar Zier, Forstamtmann und Kreisnaturschutzbeauftragter, Königseggwald

Treffpunkt: Haus des Handwerks (Zunftkeller), 19.30 Uhr, Eintritt frei.

Der Vortrag ist den Naturschutzproblemen der Gegenwart gewidmet. Am Beispiel der oberschwäbischen Landschaft, ihrer Entstehung, ihrer Tier- und Pflanzenwelt und ihren Veränderungen soll deutlich gemacht werden, wie durch natürliche Verlandung der Moränenstauseen, der Moorbildung, aber auch der Einwirkung des Menschen sich das Bild der Landschaft und ihr Ökosystem verwandelt haben. So wird am Beispiel des Pfrunger Rieds, dem zweitgrößten Moorgebiet Südwestdeutschlands (der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND besitzt dort ein Naturschutzareal von ca. 90 ha) deutlich gemacht, wie durch Grunderwerb und Biotopgestaltung eine Renaturierung erfolgen kann und neue Lebensräume für die gefährdete Tier- und Pflanzenwelt entstehen können.

Samstag – Montag, 29. November bis 1. Dezember 1986
Drei-Tages-Fahrt zum Salzburger Adventssingen und Bauernadvent

Organisation und Reiseleitung: Willi Lutz

Führung in Salzburg: Gertrud Karres

Abfahrt: 29. November 1986, 7.00 Uhr, Rathgeberplatz
Da der Teilnehmerpreis erst im September nach Zuteilung der Eintrittskarten festgesetzt werden kann, erhalten Sie zu gegebener Zeit eine Mitteilung mit dem genauen Programm.

Weitere Auskünfte: Dr. Andreas Pfeiffer, c/o Städt. Museen Heilbronn, Tel (0 71 31) 56-2295 (Frau Schürer)

ORTSGRUPPE KIRCHHEIM/TECK

Himmelfahrt, 8. Mai 1986

Der oberschwäbische Barock

Buxheim – Maria Steinbach – Gutenzell

Führung: Waltraud und Fritz Köbele

Samstag und Sonntag, 28. und 29. Juni 1986

Das einstige Herzogtum Lothringen

Lunéville – St. Nicolas de Port – Nancy – Toul

Führung: Gerhard Haug

Sonntag, 31. August 1986

Die Seitenlinien des Hauses Württemberg

Winnental – Neuenstadt – Gochsheim

Führung: Harald Schukraft

Samstag, 20. September 1986, halbtags

Kirchen in unserer näheren Umgebung

Gruibingen – Zell

Führung: Pfr. Conz, Pfr. a.D. Binder

Weitere Auskünfte: Gerhard Haug, Nabern, Brühlstr. 53, 7312 Kirchheim/Teck, Telefon (0 70 21) 5 39 60.

ORTSGRUPPE LEONBERG

Am Samstag/Sonntag, 7./8. Juni 1986

ist in Leonberg der **Tag von Belfort**. Wir wollen mit unseren Freunden wieder einige interessante Dinge der näheren Umgebung ansehen. Alle, die etwas dazu beisteuern können (Quartier, Sprachkenntnisse . . .) bitten wir, sich gelegentlich mit uns in Verbindung zu setzen.

Sonntag, 6. Juli 1986

Fahrt in den nördlichen Schwarzwald

Wir lernen alte Waldgewerbe kennen und wandeln auf den Spuren der Teerschweler, Glasmacher, Pottaschesieder und Erzschnmelzer. Gemeinsames Mittagessen ist vorgesehen.

Führung: Forstdirektor Oswald Schoch, Enzklosterle

Abfahrt: 7.30 Uhr Leonberg, Seegarten

Teilnehmergebühr: DM 28,-, Jugendliche DM 8,-

Sonntag, 3. August 1986

Besuch des Lindenmuseums in Stuttgart mit Führung
Treffpunkt: 10.00 Uhr vor dem Eingang, Hegelplatz (neben dem Katharinenhospital)

Auf Wunsch anschließend gemeinsames Mittagessen und kleiner Stadtrundgang. Teilnehmergebühr DM 3,-, Jugendliche DM 1,-

Sonntag, 31. August 1986

Fahrt zu Zeugen deutscher Geschichte in der Pfalz

Wir besuchen den Trifels, den Schänzelturm mit Franzsenschanze, das Hambacher Schloß und die Stadt Speyer. Führung: Michael Geist, Eltingen

Abfahrt: 7.30 Uhr Leonberg, Seegarten

Teilnehmergebühr: DM 33,-, Jugendliche DM 8,-

Samstag/Sonntag, 27./28. September 1986

Zweitagesfahrt nach Augsburg

Wir besuchen die Stadt, die 1985 ihr 2000jähriges Bestehen feiern durfte, und werfen auch einen Blick in die Umgebung.

Leitung: Werner Schultheiss

Kosten für Fahrt, Übernachtung, Eintritte und Führungen betragen ca. DM 110,-

Samstag, 15. November 1986

«Treffpunkt Stadthalle», 18 Uhr

Wir wollen uns vor dem Winter nochmal zusammensetzen, über vergangene und künftige Fahrten sprechen sowie einige Dias ansehen. Außerdem möchte uns Herr Geist einiges aus der Leonberger Stadtgeschichte erzählen und seine Ausführungen durch Bilder ergänzen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie durch Dipl.-Ing. Werner Schultheiss, Rilkestr. 5, Leonberg 1, Tel. (0 71 52) 2 73 96

ORTSGRUPPE NÜRTINGEN

13. 5., 20.00 Uhr, Fachhochschule, HS 12; Günter Nürk:
«Die wertvollsten Schutzgebiete im Landkreis Esslingen»

27. 5., 19.00 Uhr, MPG, Zi. 001; Roland Appl und Wilfried Schmid: Naturschutzseminar «Lebensraum Streuobstwiesen»

8. 6., 7.00 Uhr, Omnibusbahnhof: Tagesfahrt nach **Bayrisch Schwaben**, Führung: Albrecht Rieber

19. 6., 20.00 Uhr, Musikpavillon MPG; Dr. Wolfgang Ufrecht: «Geologie der Triaszeit»

21. 6., Jahrestagung und Hauptversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES (mit Ausstellung)

22. 6., 7.00 Uhr, Omnibusbahnhof; Tagesfahrt «Geologie von Hohenlohe und Besuch des Freilandmuseums Wackershofen», Führung: Dr. Wolfgang Ufrecht



Das Ulmer Münster vor der Alpenkette – Keine Montage in der Dunkelkammer, sondern Ostern 1985 mit langer Brennweite aufgenommen.

14. 7. bis 25. 7., Kurs 6103: **Ausgrabung eines keltischen Grabhügelfeldes beim Burrenhof** zwischen Erkenbrechtsweiler und Grabenstetten; Anmeldung: Volkshochschule Nürtingen, Postfach 1920, 7440 Nürtingen

28. 7. bis 8. 8., Kurs 6104

11. 8. bis 22. 8., Kurs 6105

19. 7., 8.30 Uhr, Omnibusbahnhof; **Tagesfahrt nach Tübingen und Bebenhausen**

20. 9., 7.00 Uhr, Omnibusbahnhof; **Tagesfahrt nach Heidelberg** mit Besuch der Renaissanceausstellung

ORTSGRUPPE ULM/DONAU

Sonntag, 27. April 1986

Kirchheimer und Uracher Vulkangebiet

Abfahrt: 7.45 Uhr, Münsterplatz Ulm

Ulm – Geislingen – Kirchheim – Urach – Wiesensteig – Geislingen – Ulm

Sonntag, 13. Juli 1986

Oberes Lechtal

Abfahrt: 7.45 Uhr, Münsterplatz Ulm

Ulm – Kempten – Marktoberdorf – Schongau – Altenstadt – Epfach – Landsberg – Augsburg – Ulm

Sonntag, 31. August 1986

Hammerschmiede Gröningen und Jagsttal

Abfahrt: 7.45 Uhr, Münsterplatz Ulm

Ulm – Aalen – Ellwangen – Gröningen – Kirchberg/Jagst – Vellberg – Gaildorf – Schwäbisch Gmünd – Geislingen – Ulm

Sonntag, 12. Oktober 1986

Heuneburg mit Umgebung

Abfahrt: 7.45 Uhr, Münsterplatz Ulm

Ulm – Ehingen (Museum) – Heuneburg – Heiligkreuztal – Ertingen – Uttenweiler – Biberach – Ulm

Führung bei allen Fahrten: Dr. Paul Groschopf, Albrecht Rieber und Karl Reutter.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Ulm erhalten jeweils vorher eine gesonderte Einladung mit Fahrpreis und ausführlichem Programm.

Telefonische Nachfragen (07 31) 8 13 00, Karl Reutter

Studienfahrten 1986

Auch 1986 sind Gäste zu unseren Fahrten willkommen, die sich für unsere Arbeit interessieren. Beachten Sie bitte die Teilnahmebedingungen sehr genau.

Dazu ist noch zu bemerken:

Wetterbedingte Änderungen sind bei jeder Fahrt möglich und oft nicht vermeidbar!

Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.

Das ausführliche Fahrtenprogramm finden Sie in Heft 4/1985 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, S. 334 ff.

Anfragen lohnt immer!

Auskunft erteilt gerne die Geschäftsstelle: Telefon (07 11) 22 16 38.

Auch bei Meldungen für die Warteliste ergeben sich laufend Veränderungen. Eine Meldung ist immer empfehlenswert. Wir rufen Sie dann sofort an, wenn ein Platz frei geworden ist.

38

Unsere Heimat ist schön . . .

Aktion Irrenberg 1986

Samstag, 23. August 1986

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung.**

Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

40

**Unsere Nachbarn und wir – Blicke in die DDR
Kunst und Kultur im anderen Teile Deutschlands**

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Montag, 1. September, bis Samstag, 6. September 1986

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 1185,- incl. Vollpension

Visumgebühr: DM 2,-

Einzelzimmerzuschlag: DM 150,-

51

Unsere Heimat ist schön . . .

Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue

1. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 19. Oktober 1986

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

52

2. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 22. Oktober 1986

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

Wie seit Jahren finden wieder zwei «**Fahrten ins Blaue**» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, **können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht** werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzeehr bezahlen Sie natürlich selbst.

Wie wäre es mit einem Gutschein für eine Reise?

Nicht nur ein Geschenkabonnement für unsere Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT macht Freude!

Schenken Sie doch einmal einen Gutschein für die Teilnahme an einer unserer Studienfahrten nach Wahl!

Das ganze Jahr über gibt es da viele Gelegenheiten, um Ihren Verwandten, Freunden und Bekannten eine Freude zu bereiten und Sie zu überraschen!

Ausstellungsbesuche – 1986

Im Rahmen der Landeskunstwochen Baden-Württemberg 1986 in der Kunsthalle in Tübingen:
Drei besondere Kunstereignisse

Wir besuchen diese Ausstellungen:

a) Mittwoch, 14. Mai 1986: Pablo Picasso

b) Mittwoch, 17. Dezember 1986: Toulouse Lautrec

Abfahrt: jeweils 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Fahrt-, Eintritts-Sonderführungskosten: DM 29,- je Fahrt.
Sollte noch Zeit verbleiben: Umschau in Bebenhausen und Besuch des Museums.

Sonderführung in der Kunsthalle in Tübingen.

Bitte melden Sie sich in der gewohnten Form an unter **Tübingen a) – b).**

Die Zähringer –

Eine Ausstellung im Augustiner-Museum in Freiburg
Führung: Benigna Schönhagen

Freitag, 1. August, bis Sonntag, 3. August 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
Teilnehmergebühr: DM 119,- (ohne Eintrittskosten)

1. Tag: Stuttgart – Kirchheim/Teck – Weilheim/Teck – Rottweil – Villingen – St. Märgen – St. Peter – Freiburg
2. Tag: Führung durch die Ausstellung – Stadtrundgang – Breisach – Fahrt durchs Markgräflerland – Staufeu – Badenweiler – Freiburg.
3. Tag: Freiburg: Münsterführung – Neuenburg – Wiesental – Rheinfelden – Albtal – St. Blasien – Schluchsee – Titisee – BAB Stuttgart.

Nicht weniger heftig als die Welfen konkurrierten die Zähringer im hohen Mittelalter mit den Staufern um Macht, Ansehen und Besitz im deutschen Südwesten. Mit ihrer ambitionierten Territorialpolitik haben sie den gesamten alemannischen Sprachraum nicht weniger geprägt als ihre staufischen Rivalen. Noch heute zeugen die planmäßigen Grundrisse mancher Städte, viele Burgen, Kirchen und Klöster von diesem ehrgeizigen Landesausbau. Das damit verbundene politische Programm führen Freiburg und Offenburg immer noch in ihrem Namen. Diesem bedeutenden südwestdeutschen Hochadelsgeschlecht ist die Ausstellung im Freiburger Augustiner-Museum gewidmet, die wir uns unter sachkundiger Führung ansehen wollen. Doch wollen wir es nicht nur bei einer musealen Vergegenwärtigung der Zähringer belassen, sondern gleichzeitig auch die Spuren ihres Wirkens aufsuchen, die heute noch in unserer Kulturlandschaft zu sehen sind. Dabei bietet uns der Übernachtungsort in Freiburg ausgiebig Möglichkeiten, die Dreisam-Metropole näher kennenzulernen.

Bitte melden Sie sich an unter: **«Zähringer» 1986**

Zwei Ausstellungen zum Jubiläum der Universität Heidelberg 1386–1986

1. Renaissance im deutschen Südwesten – Südwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg

Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

2. Bibliotheca Palatina

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Termine: An einem Tag werden beide Ausstellungen besucht und auch Heidelberg angeschaut.

Mittwoch, 10. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof und

Samstag, 27. September 1986

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Je Fahrt: Teilnehmergebühr: DM 62,- (ohne Eintrittskosten)

Bitte melden Sie sich an unter:

Heidelberg Ausstellungen 1986, 1. Termin oder

Heidelberg Ausstellungen 1986, 2. Termin

Ein Städtereiseprogramm zum Kennenlernen verschiedener Städte, deren Museen, Galerien, Kunsthallen und deren Kunst und Geschichte:

Planung: Dr. Wilfried Setzler und Raimund Waibel

Führungen teilweise auch zusätzlich durch sach- und fachkundige örtliche Museumsleute.

Übernachtungen: Für alle Reisen werden gute, preisgünstige Hotels gewählt.

D. Zürich – Traditionsreiche Stadt und Kunstmetropole am See

Führung: Raimund Waibel, Tübingen

Freitag, 14. November bis Sonntag, 16. November 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 132,-

E. Nürnberg, das einstige «Schatzkästlein des deutschen Reichs»

Führung: Benigna Schönhagen, Stuttgart

Samstag, 13. Dezember bis Sonntag, 14. Dezember 1986

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 83,-

4. Internationales Hesse-Kolloquium in Calw

(PM) Mit Referenten aus West- und Osteuropa sowie Übersee findet am 16. und 17. Mai 1986 zum 4. Mal das Internationale Hermann-Hesse-Kolloquium in seiner Geburtsstadt Calw/Schwarzwald statt. Im Mittelpunkt steht Hesses Hauptwerk «Das Glasperlenspiel», in dem er die Kritik am gegenwärtigen Zeitalter mit dem Zukunftsbild einer erneuerten Kultur verbindet. Es entstand in den Jahren der Hitler-Diktatur als «ein Panzer gegen die häßliche Zeit und eine magische Zuflucht». Wissenschaften und Künste mit der Musik als verbindender Kraft werden in dieser «Lebensbeschreibung des Magister ludi Josef Knecht» in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft als unlösbare Einheit gesehen.

Im Anschluß an das Kolloquium wird zum 4. Mal die Studienwoche «Auf Hesses Spuren im Tessin» mit Standort Montagnola-Agra veranstaltet. Das ausführliche Programm des Treffpunkts für Hesse-Leser kann beim Internationalen Studienkreis, Postfach 1152 (Akademie) 7260 Calw/Schwarzwald kostenlos angefordert werden.

Ostalbkreis kennzeichnet Naturdenkmale

(lsw) Im Ostalbkreis werden Naturdenkmale gekennzeichnet. Nach Angaben des Landratsamtes sind in den vergangenen Jahren über 500 Einzelschöpfungen der Natur unter Schutz gestellt worden, weitere 160 Naturdenkmale sollen noch ausgewiesen werden. Mit diesen Zahlen nehme der Ostalbkreis eine «beispielhafte Spitzenstellung» ein. Die Beschilderung habe das Ziel, die Bevölkerung auf die Schönheiten und Schätze des Ostalbkreises aufmerksam zu machen.

«Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons»

(PM) Aus Anlaß seines 125jährigen Bestehens veranstaltet das Württembergische Landesmuseum Stuttgart vom 16. Mai bis 5. August 1987 die Landesausstellung «Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons».

Am 17. Juni 1862 gründete König Wilhelm I. von Württemberg das Museum als «Staatssammlung für vaterländische Kunst- und Altertumsdenkmale».

Das Thema der Jubiläumsausstellung soll auf die Tatsache hinweisen, daß sich das heutige Bundesland Baden-Württemberg aus Territorien zusammensetzt, deren Grenzen in napoleonischer Zeit festgelegt wurden. Die Ausstellung beschäftigt sich demgemäß mit Kultur und Geschichte der Zeit um 1800.

Ihr Hauptanliegen ist es, den zwischen Umbruch und Tradition stehenden Menschen jener Zeit in seinen Lebensverhältnissen, Denkweisen und Abhängigkeiten möglichst deutlich zu erfassen und exemplarisch darzustellen. So werden auch Ausstellungsobjekte aus kleinen Museen und Sammlungen zu sehen sein, die dem allgemeinen Interesse bisher entgangen sind und die erst in der Zusammenstellung ein farbiges Bild von Land und Leuten ergeben. Musik, Theater und Literatur, in denen geistige und kulturelle Strömungen zum Ausdruck kommen, werden zur Abrundung des Themas beitragen. Ein vielfältiges Begleitprogramm unterstützt diesen Aspekt der Ausstellung.

Insgesamt soll eine Gelegenheit gegeben werden, das kritische Interesse an der Geschichte zu wecken und die Quellen für die Gegenwart aufzuspüren.

Im Stadtarchiv von Isny alte Fälschung entdeckt

(lsw) Falsche Dokumente sind keine Erfindung der heutigen Zeit. Dies belegt eine Handwerkskundschaft aus dem Jahre 1807, die der Archivar des Landkreises Ravensburg im Stadtarchiv von Isny zwischen alten Akten entdeckte. Der in Fachkreisen als einzigartig eingestufte Fund zeigt eine Ansicht des Schlosses in Weingarten, die nie bestanden hat und der Vorstellung des damaligen Kupferstechers entsprungen sein dürfte. Zudem weist das Papier politische Herrschaftsverhältnisse aus, die zum Zeitpunkt der Ausstellung gar nicht mehr gegolten haben. Trotz der schwerwiegenden Verfälschungen fand der Inhaber dieses als Reisezeugnis geltenden Dokuments, ein Hufschmiedegessele aus dem Allgäu, offenbar seinerzeit problemlos Anstellung in Isny: Die Kundschaft wurde zwischen alten Akten mit der Aufschrift «Einbürgerungen» entdeckt.

Lustschlößchen aus Dornröschenschlaf geweckt

(STZ) Das um 1670 gebaute Adelmanische Lustschlößchen im Hohenstadter Schloßpark ist aus einem langen Dornröschenschlaf gerissen worden. Nach grundlegender Renovierung mit hohen Landeszuschüssen kann das Kleinod inmitten des ältesten Heckengartens Europas jetzt wieder für Festlichkeiten, Ausstellungen und Konzerte genutzt werden. Das gesamte Äußere wurde renoviert, die Fresken an den Wänden und in der großen Barockkuppel ausgebessert. Auch der Schloßpark wurde wieder nach dem Muster barocker Gartenbaukunst angelegt. In der Barockzeit war das gräfliche Lustschlößchen Kulturmittelpunkt und Treffpunkt des höfischen Lebens im Kochertal. Im Jahre 1780 etwa musizierte auf Einladung des Schloßherrn ein Ensemble der Mailänder Scala in der Parkanlage.



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Sparen gut, Baugeld günstig. So muß es sein.



**Schöne Guthaben-
Zinsen, angenehme
Rückzahlraten:
LBS-Maßprogramm.**

Für alle, die in die eigenen vier Wände wollen: Da kommt ordentlich was zusammen, mit Guthaben-Zinsen, Prämie und Arbeitnehmer-Sparzulage. Und gleich zu Anfang können Sie auch die Rückzahl-

raten selbst bestimmen: angenehm niedrig oder lieber ein bißchen höher, damit's schneller geht. Treffen Sie Ihre Wahl: Jetzt zur LBS oder Sparkasse.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Nürtingen

Große Kreisstadt am Neckar
35 000 Einwohner



Rathaus, um 1800 entstanden

Schon durch seine verkehrsgünstige Lage – nur wenige Kilometer zur Anschlußstelle der Bundesautobahn Stuttgart – München und zum Flughafen Stuttgart-Echterdingen, an der Bundesbahnstrecke Stuttgart – Tübingen gelegen – lädt Nürtingen zu einem Besuch ein.

Nürtingen wird durch sein breitgefächertes Angebot an Bildungsmöglichkeiten u. a. Fachhochschule für Betriebswirtschaft, Landbau und Landespflge, Staatliche Heimsonderschule für schwerhörige Kinder und Jugendliche, Freie Kunstschule Nürtingen e.V., Berufs-, Berufsaufbau- und Fachschulen, Berufsfachschule für Mode und industrielle Fertigungstechnik, verschiedene Gymnasien dem Ruf als Schulstadt in vollem Umfang gerecht.

Moderne Betriebe der Textilindustrie und weltbekannte Firmen des Maschinen- und Werkzeugmaschinenbaus sowie ein umfassendes Dienstleistungsangebot von Handel und Handwerk trugen dazu bei, daß Nürtingen zu einem leistungsfähigen Wirtschaftszentrum herangewachsen ist.

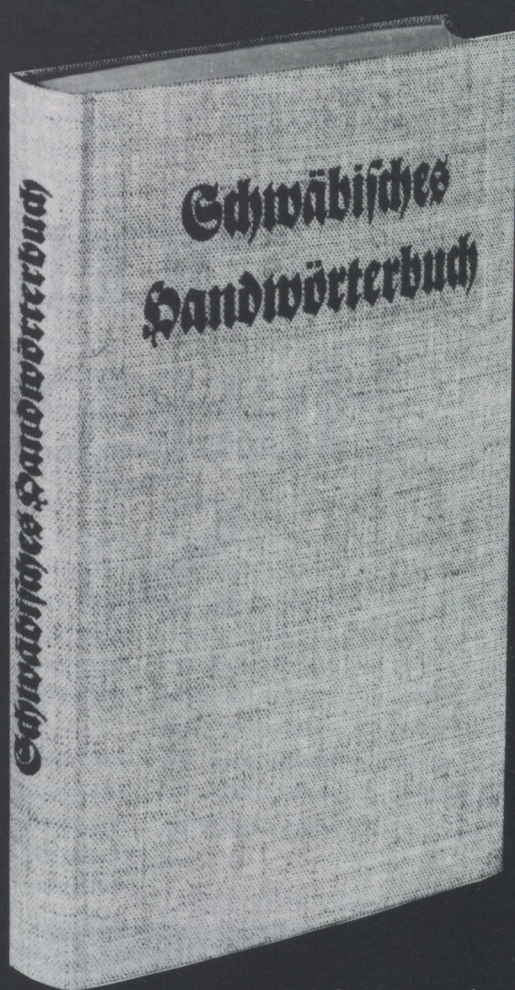
Die Stadt liegt in reizvoller Landschaft am Neckar und am Fuße der Schwäbischen Alb und eignet sich somit hervorragend als Ausgangspunkt für Wanderungen und Fahrten in die nähere Umgebung, u. a. dem Schönbuch, Waldlehrpfad, Waldsportpfad, ein beheiztes Freibad mit großzügiger Liege- und Spielwiese, zwei moderne Hallenbäder, davon eines mit Sauna und Massageabteilung bieten auch in der Stadt Sportmöglichkeiten.

Die Nürtinger Heinrichsquelle, eine alkalisch-salinische Glaubersalzquelle, die 1931 erschlossen wurde, ist etwas Besonderes für Ihre Gesundheit. Sie ist durchaus in ihrer Zusammensetzung vergleichbar mit den Brunnen von Karlsbad und Marienbad. Bei Erkrankungen von Leber, Galle, Magen und Darm wird diese Quelle empfohlen.

Nürtingen ist eine Stadt mit Geschichte. 1046 wird ein Herrenhof und mit ihm Nürtingen erstmals urkundlich erwähnt. Heute ist um den Schloßberg herum der historische Stadtkern noch erkennbar. Der Marktbrunnen und das Riegersche Fachwerkhaus, 1578 zur Zeit der Fugger und Welser erbaut, sowie das Rathaus, das um 1800 entstand, die Laurentiuskirche aus dem 16. Jahrhundert, der Blockturm mit Resten der Stadtbefestigung, Hölderlin- und Mörikegedenkstätten sind sehenswert.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

...endlich gibt's ein



Solider Leinenband
etwa 900 Spalten, über 16 000 Stichwörter
Einführungspreis DM 68,—
(gültig bis 24. 12. 1986)

Der seither in sieben Folianten gehütete Wortschatz der schwäbischen Mundart
Zu einem Band aufbereitet, ergänzt und neu gestaltet von Hermann Fischer und Hermann Taigel

Das ideale Geschenk für alle Liebhaber des Schwäbischen!

Auch in dunkelblauem Ziegenleder mit
Echtgoldprägung: DM 198,—

Ab Mai 1986 im Buchhandel

H. Laupp'sche Buchhandlung
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Die Saatkrähe – Vogel des Jahres

(BB) Wie sehr das natürliche Gleichgewicht gelitten hat, zeigt die diesjährige Wahl der Saatkrähe zum «Vogel des Jahres». Sie galt über Jahrhunderte hinweg als häufiger und deshalb populärer Vogel, der in Schwärmen auftrat. Bei Landwirten war sie insofern beliebt, weil ihm diese Schwärme auch die Ackerschädlinge niederhielten.

Obwohl scheu, suchte die Saatkrähe doch stets die Nähe von Siedlungen und Menschen. So bedachte man sie auch mit den verschiedensten Namen, wenn man sie nicht (fälschlich) kurzerhand als «Rabe» bezeichnete. Feldkrähe, Haferkrähe, Ackerkrähe, Pommerscher Rabe usw., das sind einige der Namen, mit dem man diesen interessanten Vogel bedachte.

Er ist schon von seiner Größe her imponierend – bis zu einem halben Meter von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze kann er werden, mit einer Flügelspannweite (man nennt das «Breite») bis über einen Meter. Die Saatkrähe lebt in den Ebenen Mitteleuropas und findet sich selbst in Sibirien. Sogar in Höhenlagen von 700 Metern (etwa im Nordschwarzwald) kann oder konnte man sie noch antreffen, wenn auch nicht brütend, so doch in der Ausdehnung ihres Reviers.

Ihre Brutsiedlungen waren früher sehr groß mit bis zu 1000 Paaren in Gemeinschaft und bis zu 50 Nestern pro Baum, und sie animierten auch andere, größere Vögel zum Nestbau in dieser Gemeinschaft. Wo jedoch die Brutsiedlungen in der Nähe von Dörfern oder Kleinstädten gegründet wurden, erregte der Lärm, der damit unweigerlich verbunden war und über die ganze Brutzeit andauerte, wie auch die Verschmutzung des Bodens, das Mißfallen der davon Betroffenen, die die Krähen mit allen nur möglichen Mitteln, auch durch Abschießen, wegzutreiben suchten. Das führte nicht selten zu wahren Ausrottungsaktionen, von denen sich die Saatkrähe zu früheren Zeiten jedoch immer wieder erholte. Das Saatkrähenweibchen legt im April und Mai 4 bis 5 Eier. Die Brutdauer beträgt 16

bis 18 Tage. Die Jungen benötigen etwa dreißig Tage, bis sie flügge geworden sind. Über die Brutzeit hinweg füttert das Männchen das Weibchen, bleibt eng während der Ruhepausen bei ihm (wie die beiden überhaupt ihr ganzes Leben treu zusammenstehen) und füttert auch die Jungen aus seinem charakteristischen Kehlsack.

Daß die Saatkrähe nun als vom Aussterben bedrohter Vogel gilt, hängt – neben der Schädlingsbekämpfung – offenbar auch damit zusammen, daß sie, die doch auch sehr von Abfällen abhängig war, diese nicht mehr ausreichend im Freien vorfindet – eine eigentümliche Nebenwirkung positiven Umweltschutzes.

«Bienenweidekatalog» liegt vor

(lsw) Das Stuttgarter Umweltministerium hat einen «Bienenweidekatalog» herausgegeben. Diese Pflanzenbrochure soll die Lebensgrundlagen für die Wild- und Honigbienen verbessern helfen. Minister Gerhard Weiser verwies bei der Vorstellung auf den Rückgang der Pflanzenvielfalt in der freien Landschaft, wodurch auch das Nahrungsangebot für die Bienen vermindert und die Brut- und Überwinterungsmöglichkeiten der Wildbienen eingeschränkt würden. Die Existenz der Honig- und Wildbienen, die bei der Bestäubung der Blüten wichtige Aufgaben im Naturhaushalt und für die Landwirtschaft erfüllten, sei dadurch gefährdet.

Mit dem «Pflanzenkatalog zur Verbesserung der Bienenweide und des Artenreichtums» trägt das Landwirtschaftsministerium auch den Sorgen der Imker Rechnung. Der Katalog soll etwa allen staatlichen und kommunalen Stellen, allen Planungsträgern als Anleitung für eine Begrünung öffentlicher Anlagen sowie für Rekultivierungsvorhaben und Anpflanzungen von Sicht- und Windschutzhecken dienen. Die Broschüre will aber auch Möglichkeiten aufzeigen, wie durch eine Pflanzenwahl im Garten, in der Landwirtschaft oder bei Gärtnereien ökologische Verhältnisse und damit die Bienenweide verbessert werden kann.

Schloß Bebenhausen jetzt zu besichtigen

(lsw) Schloß Bebenhausen, das «Juwel im Schönbuch», kann seit Anfang März besichtigt werden. Der Minister für Wissenschaft und Kunst, Professor Helmut Engler, erinnerte bei der Eröffnung an den historischen Aspekt des Schlosses: Wilhelm II., der letzte König von Württemberg, mußte während der revolutionären Ereignisse im Deutschen Reich am 9. November 1918 das Wilhelmspalais in Stuttgart verlassen und fand in Schloß Bebenhausen sein Refugium. Am 30. November 1918 erklärte er dort seine Abdankung. In diesem Schloß starb er am 2. Oktober 1921; seine Frau, Königin Charlotte, überlebte den König um ein Vierteljahrhundert und blieb in Bebenhausen bis zu ihrem Tode im Jahre 1946.

Das Schloß ist im Rahmen des Jubiläumprogramms «900 Jahre Haus Württemberg» vom Württembergischen Landesmuseum zusammen mit dem Staatlichen Liegenschaftsamt wiederhergestellt worden. 30 Restauratoren haben in etwa dreijähriger Arbeit die Räumlichkeiten instand gesetzt und mit dem größten Teil noch erhaltenen Bestand an barocken und historischen Möbeln und Bildern eingerichtet.

Ursprünglich war Bebenhausen ein Kloster, das 1183/84 von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen gestiftet wurde. Zunächst waren dort Prämonstratenser ansässig, 1190 wurde das Kloster Zisterziensern übergeben. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde das Kloster von den württembergischen Königen zu einem Jagdschloß umgestaltet; König Friedrich begnügte sich mit bescheidenen Umbauten im Klosterbereich, von 1869 an ließ König Karl den sogenannten Neuen Bau, später auch die daran anschließende Abtsküche durch den Ulmer Münsterbaumeister August von Beyer in Formen der Neugotik und der Neurenaissance ausbauen und einrichten. König Wilhelm II. setzte das Werk fort und ließ noch während des Ersten Weltkrieges den Kapfschen Bau im englischen Landhausstil umgestalten.

Wilhelmsburg jetzt im Besitz der Stadt Ulm

(lsw) Die bisher im Besitz des Bundes befindliche Festungsanlage Wilhelmsburg in Ulm gehört jetzt der Stadt. Für die Grundinstandsetzung der Mitte des vergangenen Jahrhunderts gebauten und seit Jahren vom Verfall bedrohten Anlage erhält die Stadt Ulm insgesamt acht Millionen Mark Zuschüsse, wie Oberbürgermeister Ernst Ludwig bei der Unterzeichnung des Übernahmevertrages Ende Februar in Ulm mitteilte.

Davon bezahlt das Bundesfinanzministerium bis zum Jahr 1988 fünf Millionen Mark, ebenfalls bis 1988 das Land Baden-Württemberg 3,05 Millionen Mark. Die erste Rate des Bundes in Höhe von drei Millionen Mark werde noch in diesem Jahr fällig, so daß mit der Sanierung des Kulturdenkmals schnell begonnen werden könne.

Die Wilhelmsburg gilt als die größte bestehende Reduit-Anlage Deutschlands. Das Gebäude hat eine Fläche von 3,3 Hektar, die dazugehörige Grünfläche ist 2,5 Hektar groß. Über die künftige Nutzung der Wilhelmsburg gibt es derzeit noch keine Vorstellungen. Zunächst gelte es, so Oberbürgermeister Ludwig, den drohenden Verfall abzuwenden und «das Bauwerk über die Zeit zu bringen». Bereits im Mai sollen die Baumaßnahmen zur Substanzerhaltung begonnen werden. Vordringlich sei vor allem eine Sanierung des Daches, um das Gebäude vor Witterungseinflüssen zu schützen.

Freiburg: Schutzwürdige Nachkriegsbauten

(lsw) Zwei Universitätsgebäude in Freiburg sind als schutzwürdige «Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung» in das Denkmalsbuch eingetragen worden. Bei den beiden Gebäuden, die als charakteristisch für die Stahlbeton-Skelettarchitektur der 50er Jahre eingestuft werden, handelt es sich um das 1956 fertiggestellte Chemische Institut und um das zwischen 1953 und 1958 errichtete Radiologische Institut, teilte das Freiburger Regierungspräsidium mit.

Stuttgarter Fernsehturm soll ins Denkmalsbuch

(RPS) Die Eintragung von Bauwerken aus der Nachkriegszeit in das Denkmalsbuch ist äußerst selten. Für den Stuttgarter Fernsehturm ergibt sich nach Ansicht des Stuttgarter Regierungspräsidiums, das bei dieser Beurteilung auf entsprechende Untersuchungen des Landesdenkmalamtes zurückgreifen kann, dessen herausragende kultur- und baugeschichtliche Bedeutung zum einen aus der künstlerischen Qualität des Turmes, zum anderen aus der weltweit anerkannten Pionierleistung seines Konstrukteurs, Professor Dr. Fritz Leonhardt, die eine ganz neue Baugattung begründet und als Vorbild für Turmbauten in zahlreichen Ländern gedient hat. Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling dazu: «Der Stuttgarter Fernsehturm ist weltweit wegen seiner völlig neuartigen Bauweise und der dadurch erst ermöglichten formschönen Gestaltung als Musterbeispiel für gelungene moderne Architektur anerkannt. Für unsere Zeit kommt ihm damit ein Stellenwert zu, den man durchaus mit der Bedeutung des Eiffelturms vergleichen kann. Dies rechtfertigt die für moderne Bauten äußerst seltene Eintragung in das Denkmalsbuch.»

Bekanntlich hat die Konstruktion von Professor Dr. Fritz Leonhardt eine bis vor 30 Jahren nicht gekannte Gattung begründet, die gegenüber ihren Vorläufern nicht nur technische, sondern vor allem wesentliche gestalterische Vorteile gebracht hat. Auch für den Stuttgarter Fernsehturm war zunächst ein Stahlgittermast mit einer Gesamthöhe bis zur Antenne von ca. 200 Metern geplant worden. Wegen seines dominierenden Standortes auf dem Hohen Bopser hätte dieser Gittermast das Stadtbild nachhaltig beeinträchtigt. Professor Dr. Fritz Leonhardt hatte deshalb aus eigener Initiative eine alternative Planung erarbeitet, die gegenüber dem ursprünglich geplanten reinen Zweckbau auch eine Aussichtsplattform mit einer Gaststätte beinhaltete. Besonderes Augenmerk wurde nicht nur auf die technischen Erfordernisse, sondern auch auf die ästhetische Gestaltung

des Bauwerks gelegt. Dabei ging es nicht nur um die Grundform des Turmes, sondern auch um Detailgestaltung und Materialwahl. Damit waren also von der Grundkonzeption bis zur Schlußausführung beim Bau des Fernsehturmes sorgfältige Überlegungen für eine anspruchsvolle Gestaltung maßgebend.

Neben dieser künstlerischen Qualität des Turmes fand das Bauwerk auch wegen der hier gelungenen bautechnischen Pionierleistung weltweite Anerkennung. Durch neuartige Lösungen konnte etwa das Fundament mit einer Tiefe von etwa 8 Metern und einem Durchmesser von 27 Metern erstaunlich klein gehalten werden. Die architektonische Gestaltung des Turmes wurde auch maßgeblich durch die verblüffend geringe Wandstärke des Schaftes – am Fuß 60 cm, in 10 Meter Höhe 30 cm bis hin zu 19 cm unterhalb des Kopfes – ermöglicht. Von Anfang an fand der Stuttgarter Fernsehturm als erstes Beispiel dieser neuen Baugattung daher auch Nachfolger in vielen Ländern. Der Stuttgarter Fernsehturm hat in den 50er Jahren geradezu einen internationalen Wettbewerb im Turmbau ausgelöst. Mehrere Beispiele – etwa in Dortmund und Wien, aber auch in Johannesburg oder Toronto – folgten dabei auch in ihrer Gestaltung dem Vorbild in Stuttgart.

Damit ist der Stuttgarter Fernsehturm nach der Ansicht von Landesdenkmalamt und Regierungspräsidium nicht nur eine hervorragende Pioniertat der neueren Bautechnik, sondern darüber hinaus ein in seiner Gestaltung besonders gelungener Beleg für die Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit der vom Regierungspräsidium eingeleiteten Anhörung des Süddeutschen Rundfunks als Eigentümer sowie der Landeshauptstadt Stuttgart tritt nach der grundsätzlichen Klärung der herausragenden Bedeutung des Fernsehturms als Kulturdenkmal das Eintragungsverfahren in die entscheidende Phase. Die beabsichtigte Eintragung in das Denkmalsbuch verstärkt vor allem den Schutz des Erscheinungsbildes. Dieser Schutz erstreckt sich auch auf die gesamte Umgebung des geschützten Bauwerks.

Weil gut geordnet besser ist:

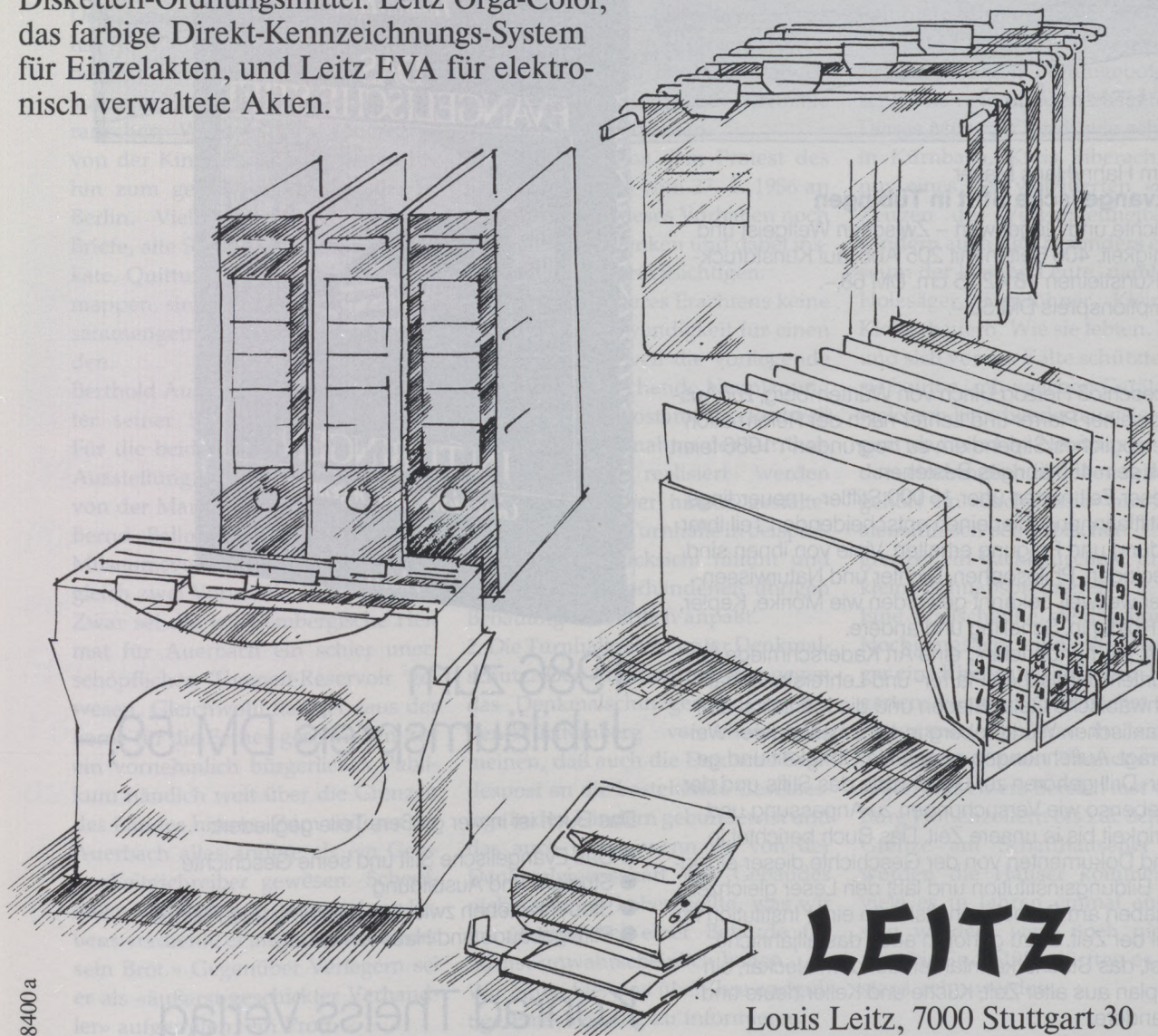
Leitz bringt Ordnung ins Papier.

Gute Ordnung ist einfach zu haben: Die bewährten Leitz Ordnungshelfer bringen schnelle und sichere Übersicht, sparen Zeit und Geld.

Leitz ist Europas größter Hersteller von Schriftgut-Ordnungsmitteln mit besonders breiter Angebots-Palette: Ordner und Zubehör, Schnellhefter und Locher. Zahlreiche Hilfsmittel im und auf dem Schreibtisch, wie Briefkörbe, Unterschriftsmappen, Sicht-hüllen oder Ringbücher. Hänge-, Sammler-, Pendel-Registaturen; EDV-, Mikrofilm- und Disketten-Ordnungsmittel. Leitz Orga-Color, das farbige Direkt-Kennzeichnungs-System für Einzelakten, und Leitz EVA für elektronisch verwaltete Akten.

Kurz gesagt, Ordnungsmittel für alle, die Schriftgut kostensparend, griffbereit und zuverlässig aufbewahren wollen – im Büro, zu Hause, für Schule oder Studium.

Sprechen Sie mit einem Leitz-Berater. Er informiert Sie gern und erarbeitet Ihnen ein maßgeschneidertes Konzept zur optimalen Schriftgut-Verwaltung. Wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder an Louis Leitz, Beratungs-Abteilung, Telefon 07 11/8 1033 60.



LEITZ

Louis Leitz, 7000 Stuttgart 30

[illegible]

Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit. 406 Seiten mit 205 Abb. auf Kunstdrucktafeln. Kunstleinen 18 x 23,5 cm. DM 68,-.
Subskriptionspreis DM 59,-.

Das Stift, jahrhundertlang eine Art Kadenschmiede für den württembergischen Pfarrer- und Lehrerstand, hat das schwäbische Geistesleben und die Mentalität des protestantischen Württemberg in ganz besonderer Weise geprägt. Auflehnungen gegen die Obrigkeit und gegen den Drill gehören zur Geschichte des Stifts und der Stiftler ebenso wie Versuche zur Anpassung und Willfährigkeit bis in unsere Zeit. Das Buch berichtet in Text und Dokumenten von der Geschichte dieser einzigartigen Bildungsinstitution und läßt den Leser gleichzeitig teilhaben am Gemeinschaftsleben einer Institution im Wandel der Zeit. Dazu gehören auch das alljährliche Stiftsfest, das Stocherkahnfahren auf dem Neckar, ein Speiseplan aus alter Zeit, Küche und Keller heute und vieles andere.



1986 zum
Jubiläumspreis DM 59,-

- Das Evangelische Stift und seine Geschichte
- Studium und Ausbildung
- Studentenleben zwischen Ordnung und Freiheit
- Stiftsgebäude und Hausverwaltung.

166

Auerbach-Museum im Schloß Nordstetten

(STZ) Seit dem 5. März würdigt die Horber Teilortgemeinde Nordstetten ihren großen Sohn wieder sichtbar, und dem über ganz Baden-Württemberg sich erstreckenden Mosaik literarischer Gedenkstätten ist ein weiterer Stein hinzugefügt: das Berthold-Auerbach-Museum. Auerbachs (1812–1882) Erzählungen und Romane handeln von Bauern und Händlern, Christen und Juden, von der dörflichen Arbeitswelt, den kulturellen Bräuchen und sozialen Konflikten.

In dem für eine kleine Gemeinde recht repräsentablen Schloß von Nordstetten wurde nun ein Museum eingerichtet. Die Arbeitsstelle für literarische Museen in Marbach – und damit das Land – haben dafür einen Zuschuß von 50000 Mark gewährt. Den notwendigen Um- und Ausbau hat für 120000 Mark die Stadt Horb besorgt. Die Exponate verteilen sich auf neun Vitrinen, die Auerbachs literarischen Werdegang markieren – von der Kindheit in Nordstetten bis hin zum gefeierten Schriftsteller in Berlin. Viele Leihgaben, darunter Briefe, alte Stiche, Erstausgaben, Plakate, Quittungen, Gemälde, Schreibmappen, sind erst in jüngster Zeit zusammengetragen oder ersteigert worden.

Berthold Auerbach – der Bauerndichter seiner Schwarzwälder Heimat? Für die beiden Hauptinitiatoren der Ausstellung, Thomas Scheuffelen von der Marbacher Arbeitsstelle und Bernd Ballmann vom Kultur- und Museumsverein Horb, gilt es da gleich zwei Vorurteile auszuräumen. Zwar sei die württembergische Heimat für Auerbach ein schier unerschöpfliches Themen-Reservoir gewesen. Gleichwohl habe er «aus der Ferne für die Ferne» geschrieben, für ein vornehmlich bürgerliches Publikum nämlich weit über die Grenzen des Landes hinaus. Zum anderen sei Auerbach alles andere als ein Gelegenheitschreiber gewesen. Scheuffelen: «Gut fünfzig Jahre seines Lebens verdiente er allein mit der Feder sein Brot.» Gegenüber Verlegern sei er als «äußerst geschickter Verhandler» aufgetreten, ein Profi.

Nach seinem Tod geriet der Autor der «Schwarzwälder Dorfgeschichten» indes rasch in Vergessenheit. Man sah – und überbewertete – lange Zeit das Tümelnde und Sentimentalisch-Volkspädagogische in seinen Werken. Aber auch seine jüdische Herkunft mag Berthold Auerbachs Ruhm posthum geschadet haben. Dem Moses Baruch Auerbacher – sein eigentlicher Name – ist daher im Museum besonders viel Raum gewidmet.

Plädoyer für Rottweiler Post-Turnhalle von 1891

(DHB) Dr. Tiedeken, Präsident des Deutschen Heimatbundes, hat an den Minister für das Post- und Fernmeldewesen in Bonn appelliert, in Rottweil die posteigene Turnhalle aus dem Jahr 1891 zu erhalten. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: «Vom Stadtjugendring in Rottweil haben wir erfahren, daß Ihr Haus Anweisung gegeben hat, die o. a. Turnhalle auf alle Fälle abzureißen.

Wir schließen uns dem Protest des Stadtjugendrings vom 27. 1. 1986 an und bitten Sie, dieses Vorhaben noch einmal zu überdenken und dabei insbesondere zu berücksichtigen:

1. Es besteht unseres Erachtens keine betriebliche Notwendigkeit für einen solchen Abriß, weil die vorliegende und sehr ansprechende Neuplanung für das Hauptpostamt in Rottweil ohne Inanspruchnahme des Turnhallengrundstücks realisiert werden kann und darüber hinaus gestalterisch auf die alte Turnhalle in beispielhafter Weise Rücksicht nimmt und sich auch der vorhandenen übrigen Bebauung vorbildlich anpaßt.

2. Die Turnhalle steht unter Denkmalschutz. Der Abriß würde also gegen das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg verstoßen. Wir meinen, daß auch die Deutsche Bundespost an die bestehende Gesetzeslage in den Ländern gebunden ist und das auch dann, wenn sie von der Denkmaleigenschaft des Gebäudes nichts gewußt haben sollte, was wir im übrigen bei einer Behörde für höchst unwahrscheinlich halten.

Wir bitten Sie, uns über Ihre endgültige Entscheidung zu informieren.»

In Neuhausen wächst das Freilichtmuseum

(lsw) Das jüngste Freilichtmuseum des Landes auf der Markung von Neuhausen ob Eck wird in diesem Jahr 1,7 Millionen Mark verbauen können. Genauer: Der Landkreis Tuttlingen verbaut sie, einschließlich von 75 Prozent Zuschußmitteln vom Land. Im Herbst vergangenen Jahres sind für dieses Museum auf der Südwestalb die Grenzen verändert worden: Sein Einzugsbereich reicht jetzt bis Sigmaringen. Dafür ist der weitab gelegene Hotzenwald ausgegliedert worden.

Noch lange nicht fertig, aber in seiner Anlage und Zuordnung erkennbar, zieht das Museum schon jetzt viele Besucher an. Das rege Interesse täuscht darüber hinweg, daß dieses vor fast vier Jahren vom Landtag genehmigte Museum in der Südwestalb niemand haben wollte. Es wurde im Kreis Tuttlingen herumgeboten, bis schließlich Neuhausen zusagte.

Dieses Museum wird, wie schon das in Kürnbach, Kreis Biberach, nicht nur eines der vielzitierten «stolzen Zeugen der Vergangenheit» sein, sondern auch und besonders ein Museum der kleinen Leute, nämlich der Holzsäger, Tagelöhner, Klein- und Kleinstbauern. Wie sie lebten, bauten und sich vor der Kälte schützten, was sie bauten, mit welchen Geräten und welchem Handwerkszeug sie umgingen, das wird in Neuhausen besonders eindringlich zu sehen sein. Dazu gehört ein «Bach-Hiisle» hier auf der alemannisch-schwäbischen Sprachgrenze, ein Backhäuschen, und eine kleine Schnapsbrennerei.

Eine Stallscheune steht schon, eine Hochgangsäge, eine Wirtschaft, sogar eine Kirche und selbst ein Bauerngarten, wenn auch zunächst nur als Lattenzaun, wie man ihn einst aus halbierten dünnen Tannenstämmen sägte. Aus einem Bereich fast von der Burg Hohenzollern bis zur Schweizer Grenze am Schaffhausener Zipfel werden die Häuser kommen. Wie viele es in Jahren einmal endgültig sein werden, weiß noch niemand, aber bis Ende 1986 dürften es wenigstens zehn werden.

Gotische Wandmalereien in barockem Umfeld

(lsw) In der seit 1821 als Scheune dienenden früheren Pfarrkirche St. Ulrich bei Wolfegg sind gotische Wandmalereien entdeckt worden. In einer Region, die durchweg vom Barock geprägt ist, werden diese Funde von den Tübinger Denkmalpflegern sehr beachtet. Das Bauwerk ist im Schwerpunktprogramm Denkmalpflege des Landes und wird derzeit saniert.

Die archäologische Untersuchung, bei der sich die Malereien herausstellten, ergab, daß das südlich vom Schloß Wolfegg stehende Gebäude aus einem um 1300 errichteten Kernbau mit zwei Chorerweiterungen und einem modernerem Anbau besteht. Die Kirche machte die historisch typischen Grundrißänderungen von einem halbrunden über einen rechteckigen zu einem vieleckigen Chorschluß mit. Im Gegensatz zu den anderen Kirchen der Region blieb sie aber von der letzten tiefgreifenden Modernisierung, der Barockisierung, verschont. So ist noch genug Bausubstanz zur Untersuchung mittelalterlicher Bauformen und Wandmalereien vorhanden. Letztere zeichnen sich durch hohe Qualität aus. Die Ausmalung erinnert stark an italienische Vorbilder und bestätigt, daß die Kunstregion Oberschwaben ihre Einflüsse vom Süden bezog.

Die Malereien sind nur mit den Grundrißveränderungen verständlich. So befinden sich die ältesten Reste nicht im Schiff, sondern im nur zum Teil erhaltenen Rechteckchor. Sie zeigen das Fragment einer Beweinung oder Grablege Christi vermutlich als Rest eines um 1320 entstandenen Passionszyklus. Eine Vorstellung von der Qualität gibt ein anmutiger, den Kopf Christi haltender Johannes, der das Bild des heiteren höfischen Menschen der Kunst des frühen 14. Jahrhunderts (Minnesang) vermittelt. Dabei hat sich als Besonderheit die Zeichnung des Gesichts, die bei vielen Malereien jener Zeit verloren ist, sehr gut erhalten.

Einige Zeit nach der Chorausmalung wurde auch das Langhaus mit monumentalen Malereien versehen. Die Nordwand zielt eine populäre Szene:

Bischof Nikolaus beschenkt drei wegen Verarmung der Schande preisgegebene Jungfrauen mit Goldkugeln als Aussteuer.

Bereits um 1484 wurde die Kirche mit den Malereien zum Teil durch Sturm zerstört. Schon wenig später, 1519, war ihre große Zeit beendet: Sie wurde dem neuen Kollegiatstift in Wolfegg eingegliedert. Dieses versuchte, die Kirche ab 1620 stillzulegen, scheiterte aber am Widerstand der Bevölkerung. Da das Stift jedoch mit eigenen Bauvorhaben (Stiftskirche) beschäftigt war, wurde sie lediglich instand gehalten, aber nicht umgebaut. Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die Wandmalereien erhalten sind.

Wiederentdeckt: Das Wangener Badehaus

(STZ) Aus dem Jahr 1589 stammt das Wangener Badehaus, das die letzten 200 Jahre als Obdachlosenasyll diente, ehe jetzt seine eigentliche Bestimmung entdeckt wurde. Jetzt will der Oberbürgermeister das völlig unscheinbare Badehaus in die Stadt-sanierung mit einbeziehen. Wangen nimmt sich damit eines Hauses an, das offiziell gar kein Denkmal ist und das man andernorts bedenkenlos der Spitzhacke geopfert hat. Dabei waren die Badehäuser im späten Mittelalter ein fester Bestandteil der städtischen Kultur.

In der Tat ist das öffentliche Badehaus ein Relikt aus der Frühzeit unserer Städte, denn sie kamen spätestens im 18. Jahrhundert außer Gebrauch. Deshalb sind sie fast überall in Vergessenheit geraten, von der Forschung links liegen gelassen worden oder sind zerstört. So kennt man heute kaum noch zwanzig Gebäude im deutschsprachigen Raum, die Zeugnis von der mittelalterlichen Badekultur ablegen können – und die Städte hatten meist mehrere dieser Einrichtungen. Vermutlich ist das Wangener Badehaus nur deshalb ziemlich unbeschädigt in die Gegenwart herübergekommen, weil es als städtisches Gebäude seit bald 200 Jahren als Obdachlosenasyll diente.

Zum 3. Mal: Schwäbisches Familienkundetreffen

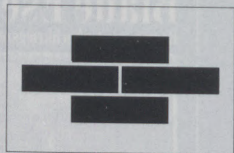
(PM) Von Freitag, dem 6. Juni, 16.00 Uhr, bis Sonntag, dem 8. Juni 1986, 12.00 Uhr, wird in der Schwabenakademie Irsee bei Kaufbeuren das Dritte Schwäbische Familienkundetreffen durchgeführt. Mit diesem jährlichen Genealogen-Treffen soll allen, die sich mit ihrer Familien- und Ahnenforschung beschäftigen, Gelegenheit gegeben werden, miteinander Erfahrungen auszutauschen, Probleme anzusprechen und sich von Kollegen mit Rat und Tat unterstützen zu lassen. Im Seminar wird außerdem die Gelegenheit geboten, mit professionellen Genealogen Kontakte aufzunehmen und Fachvorträge zu hören. Anmeldungen sind nur über die Volkshochschule Kempten (Volkshochschule, Kleiner Kornhausplatz 1, 8960 Kempten) möglich.

Keltenmuseum in Hochdorf geplant

(SDR) Seit 4. März steht fest: Die Funde aus dem Fürstengrab der Keltenzeit bei Hochdorf werden, wenn auch nur als Nachbildungen, an Ort und Stelle zu sehen sein. Dafür ist ein eigenes Museum geplant. Für dessen Konzeption und Planung setzt sich der neugegründete Förderverein «Keltenmuseum Hochdorf/Enz e.V.» ein. Der Entwurf für ein örtliches Keltenmuseum soll bis zur Jahresmitte vorliegen. Der Zeitplan sieht weiter vor, daß der abgetragene Grabhügel bis zum Spätherbst wieder aufgeschüttet und mit Sockelmauer sowie Eichenpfostenkranz versehen sein soll. Nach Auskunft des Eberdinger Bürgermeisters Rolf Fetzter hat Baron Geyr von Schweppenburg als Besitzer des Hochdorfer Schloßguts seine «grundsätzliche Bereitschaft» bekundet, mit den Museumsplanern zu einer Lösung zu kommen: die vorgesehene Ausstellung von Nachbildungen der Hochdorfer Grabfunde soll in Sichtweite des Grabhügels in einem Gutsgebäude Platz finden. Die Gemeinde hofft, daß das Museum 1987 eröffnet werden kann.

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



Auf diese Steine können Sie bauen



Millionen setzen auf Schwäbisch Hall.

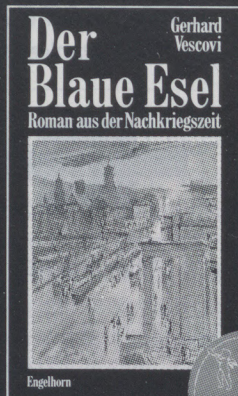
Für rund 3,3 Millionen Bausparer ist Schwäbisch Hall die Nummer 1. Sie nehmen Prämien, Steuervorteile, Sparzulagen, zinsfeste Bauspardarlehen und die Vorzüge im Tarif B mit. Sie nutzen den Service aus einer Hand, den Schwäbisch Hall und die genossenschaftlichen Banken im Verbund bieten.



Informationen bei allen Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen sowie unseren Bezirksleitern, die Sie im örtlichen Telefonbuch unter „B“ wie Bausparkasse Schwäbisch Hall finden.

„Klarer Fall – Bausparen bei Schwäbisch Hall.“

Wie sein so überaus erfolgreiches Buch »Hippokrates im Heckengäu« trägt auch Gerhard Vescovis neuer Roman autobiographische Züge. Schauplatz ist das Stuttgart des Jahres 1948.



Gerhard Vescovi
Der Blaue Esel
Roman aus der
Nachkriegszeit
333 Seiten
Format 11,5x18,7 cm
Gebunden
mit Schutzumschlag
DM 29,80

Engelhorn



VOLLWERTKOST * VEGETARISCHE SPEZIALITÄTEN
GEBRÜDER GREINER * HINDENBURGBAU STUTTGART
gegenüber dem Hauptbahnhof

Ries/Ostalb

(Baden-Württemberg)

Erholen Sie sich in unserer schönen Landschaft, an der Eingangspforte zum Nördlinger Ries. Wald und Heide – ideale Wandermöglichkeiten, Naturschutzgebiete, zahlreiche Naturdenkmale finden Sie in der Stadt Bopfingen, den Gemeinden Kirchheim/Ries und Riesbürg. Gemütliche Hotels, Gasthäuser und Privatpensionen sind vorhanden oder machen Sie Ferien auf dem Bauernhof.
Prospekte: Fremdenverkehrsverein Ries/Ostalb,
7085 Bopfingen, Rathaus, Telefon (07362) 7011.

„Bei unserer Bank bekommen wir die gesamte Baufinanzierung unter einem Dach. Daß sie uns dieses Angebot machen konnte, hat seinen besonderen Grund: Sie bildet zusammen mit führenden Finanzinstituten einen leistungsfähigen Verbund. Bei unserem alten Haus stehen wir auf behutsame Modernisierung, bei der Finanzierung auf sicherem Boden.“



Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.



Volksbanken Raiffeisenbanken

mit 4000 Bankstellen überall in Baden-Württemberg zu Hause

Neue Antikensammlung im Stuttgarter Museum

(Isw) Das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloß in Stuttgart meldet eine Neueröffnung: Seit 31. Januar wird erstmals die Sammlung der klassischen Antike in ihrer Gesamtheit gezeigt. Die Schau umfaßt exemplarisch die Welt des Mittelmeerraums von der Keramik mykenischer Fürstensitze aus dem 16. Jahrhundert vor Christi Geburt bis ins späte Rom. Der historische Kern der Antikensammlung, der aus den Erwerbungen und vielerlei Schenkungen an die ehemaligen königlichen Sammlungen für vaterländische Kunst- und Altertumsdenkmale besteht, reicht von Originalen aus den Troja-Grabungen Heinrich Schliemanns bis zur Sammlung Sieglin mit griechisch-ägyptischen Funden aus Alexandria.

In den vergangenen Jahrzehnten kamen bedeutende Neuerwerbungen hinzu, zum Beispiel die in Fachkreisen hochgeschätzte Galerie römischer Kaiserporträts, eine schwarzfigurige und eine rotfigurige griechische Vase.

Landkreis kaufte Kloster Bronnbach

(Isw) Das ehemalige Zisterzienserkloster Bronnbach im Taubertal in der Nähe von Wertheim ist in den Besitz des Main-Tauber-Kreises übergegangen. Im Februar fand im Wertheimer Rathaus die notarielle Beurkundung des Kaufvertrags statt. Der Kreis erwarb das über sechs Hektar große Areal mit dem Kloster und Nebengebäuden für 1,9 Millionen Mark vom Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, das hier 183 Jahre lang seinen Sitz gehabt hatte, bis es nach Kleinheubach (Kreis Miltenberg) umzog.

Wie Landrat Georg Denzer sagte, will der Kreis durch den Kauf das 800 Jahre alte Kulturdenkmal erhalten. In Verhandlungen habe erreicht werden können, daß das Land für die Restaurierung 17,8 Millionen Mark bereitstellt und außerdem das Inventar der Klosterkirche erwirbt und in Bronnbach beläßt.

Den Obstbaum in der Landschaft lassen!

(STN) In der Obstbaudomäne Wieselauftal wurde am 25. Januar eine Lanze für den Baum gebrochen. Professor Friedrich Weller von der Fachhochschule für Landbau in Nürtingen war Referent bei der Mitgliederversammlung des Kreisobstbau-Verbandes. Der Tenor seines Vortrags: Den Obstbau nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Gewinnmaximierung sehen.

Wellers Maxime: «Nicht nur die Kirche im Dorf, sondern auch den Baum in der Landschaft lassen.» Das radikale Abholzen von Obstbaumwiesen verbiete sich, wenn man an ihre Bedeutung als Biotop und auch an die landschaftsgestalterische Funktion der Bäume denke. Andererseits brauche nicht gleich jeder Baum zum Naturdenkmal erklärt werden. Wellers Rat: Obstbäume erhalten, wo das möglich ist. Bei Flurbereinigungen sei beispielsweise erstes Gebot: Keine weiten landwirtschaftlichen Flächen ohne einen Baum schaffen. Denn genau das, belegte der Professor anhand von Dias, sei noch vor einigen Jahren üblich gewesen. Das Hauptproblem sei mittlerweile aber eher der «Siedlungsbrei», der allorten die Baumlandschaften verdränge. Friedrich Weller: «Wir haben heute Glück, wenn ein Baugebiet an einem Streuobstbestand endet.» Verwilderte Obstgärten, so Weller andererseits, seien zwar für Pflanzen und Tiere wertvoll. Indes genüge es, solche Oasen nur stellenweise zwischen gepflegten Obstbäumen zu belassen. Diese liebsten Nistplätze für Vögel weiteten sich sonst schnell zu bewaldeten Hängen aus.

Land gibt mit neuem Domänenkonzept Beispiel

(Umi) Der baden-württembergische Ministerrat hat eine Neukonzeption zur Bewirtschaftung der Domänen beschlossen. Das Ernährungs- und das Finanzministerium wurden beauftragt, das Domänenkonzept in den Jahren 1986 bis 1990 zu verwirklichen, wobei auch die Möglichkeit der Aufforstung von seither landwirt-

schaftlich genutzten Flächen in Betracht kommen sollte. «Das Land verfolgt damit verstärkt eine umweltfreundliche Grundstückspolitik», sagte dazu der baden-württembergische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt, Gerhard Weiser. «Die Domänen müssen so bewirtschaftet werden, daß sie von den Landwirten ebenso wie von der sensibilisierten Öffentlichkeit als beispielgebend akzeptiert werden.»

Das Konzept bereitet ökologische Maßnahmen für die gesamte heimische Landwirtschaft und die allgemeine Landeskultur, und zwar auf freiwilliger Basis, vor. Ebenso trägt es der neuen Agrarpolitik des Landes einschließlich Rücknahme der Überschußproduktion sowie dem Ziel der Biotopvernetzung Rechnung. Um eine Biotopvernetzung zu verwirklichen, sollen vorhandene ökologische Strukturen ergänzt und naturnahe Biotope neu geschaffen werden.

Hintergrund des neuen Konzeptes ist die Erkenntnis, daß die intensive Landbewirtschaftung zu gewissen ökologischen Belastungen (zum Beispiel Artenrückgang, Belastung des Grund- und Oberflächenwassers durch Nitrat, Schäden durch Erosion) geführt hat. Weiser: «Davon bleiben auch die Domänen des Landes nicht unberührt.» Die Vorschläge des Bodenschutzkonzeptes, denen die Landesregierung am 25. November 1985 zugestimmt hat, verpflichten nach den Worten des Ministers auch das Land, seine Flächen bodenschonend bewirtschaften zu lassen. In das Konzept werden die an Landeseinrichtungen überlassenen und die an Private verpachteten Domänen und Hofgüter einbezogen.

Die Domänen des Landes umfassen 76 Betriebe mit rund 7000 Hektar. Bereits heute werden rund 16 Prozent der im Landesbesitz befindlichen unbauten Grundstücke – mehr als in anderen Ländern – nicht oder nur eingeschränkt landwirtschaftlich genutzt. Dieser Anteil wird sich auf etwa 20 Prozent erhöhen; von den Domänenflächen sollen zusätzlich zu den schon jetzt ökologisch wirksamen Flächen ungefähr zehn Prozent – das sind rund 700 Hektar – umgewidmet werden.

«Schwedenschanze» ist Kulturdenkmal

(lsw) Das Höhengasthaus «Schwedenschanze» in Schonach-Rohrhardsberg steht nach einer Entscheidung des baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshofes (VGH) jetzt als Kulturdenkmal unter Schutz. Der Gasthof ist nicht nur im ganzen mittleren Schwarzwald und bei Wanderern und Ausflüglern ein Begriff – auch in Freiburg, Konstanz, Mannheim und Berlin dürfte das Lokal zumindest in Juristenkreisen einen beachtlichen Bekanntheitsgrad erlangt haben.

In den vergangenen vier Jahren haben sich nach Angaben des Regierungspräsidiums Freiburg allein zwei Zivil- und drei Verwaltungsgerichte bis hinauf zum Bundesverwaltungsgericht in Berlin mit der «Schwedenschanze» beschäftigt. Den Grund hierfür hatten die Besitzer des benachbarten «Schänzlehofes» geliefert, die den Pachtvertrag mit dem Gastwirt der «Schwedenschanze» kündigten und diesem auferlegten, das verpachtete Grundstück in unbebautem Zustand zurückzugeben; dies hätte einen Abbruch des Gebäudes nötig gemacht. Das Regierungspräsidium Freiburg hatte aber das Gasthaus 1982 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmaltbuch eingetragen, weil das 1932 erstellte Bauwerk ein charakteristisches Beispiel der Heimatkunst-Bewegung aus den zwanziger/dreißiger Jahren sei. Besonderer Stellenwert kommt nach Ansicht der höheren Denkmalschutzbehörde auch der Innenausstattung des Hauses mit zahlreichen Holzschnitzereien zu, die ebenfalls Ausdruck der Heimatkunst-Bewegung sei.

Der Grundstückseigentümer hatte gegen die Denkmaltbucheintragung die Gerichte angerufen, war aber unterlegen. Der VGH in Mannheim hat das erstinstanzliche Urteil des Verwaltungsgerichts Freiburg bestätigt und die besondere Schutzwürdigkeit der Schwedenschanze bejaht.

Der VGH hat auch klar festgestellt, daß bei Eintragungen in das Denkmaltbuch Belange des Eigentümers, die möglicherweise dagegen spre-

chen, nicht zu berücksichtigen seien. Ebenso wenig sei in diesem Verfahren zu prüfen, ob die Eintragung den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verletze. Das Regierungspräsidium habe bei seiner Entscheidung, ob ein Kulturdenkmal eingetragen werden solle oder nicht, keinen Ermessungsspielraum, begründeten die Mannheimer Richter ihren Spruch. Wenn nach Auffassung der Fachleute aufgrund von wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung vorliege, an dessen Erhaltung ein gesteigertes öffentliches Interesse bestehe, so müsse es eingetragen werden. Da die Eintragung nur den Status des Gebäudes feststelle, komme ihr auch keine enteignende Wirkung zu.

Waldmeßprogramm wird fortgesetzt

(Umi) «Baden Württemberg wird auch 1986 das Waldmeßprogramm fortsetzen.» Dies erklärte Umweltminister Gerhard Weiser am 6. Februar 1986 bei einer Pressekonferenz in Karlsruhe. Begonnen worden war dieses Programm bereits 1983. Damals beschaffte das Land zur Durchführung dieser Messungen für die Landesanstalt für Umweltschutz (LfU) einen zirka 750 000 DM teuren, geländegängigen Luftmeßwagen, der seither in zirka achttägigem Turnus 17 Meßpunkte anfährt und dort jeweils eine halbe Stunde die Schadstoff-Konzentrationen von Schwefeldioxid, Stickoxid und Ozon mißt. Die Meßpunkte liegen ausnahmslos in Beobachtungsflächen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg.

An jedem dieser Meßpunkte wird zirka 50mal pro Jahr zu unterschiedlichen Tageszeiten (Montag bis Freitag 6.00 bis 20.00 Uhr) gemessen. Die Messungen mit dem Luftmeßwagen werden ergänzt durch zwei Luftmeßstationen in besonders stark geschädigten Waldgebieten, von denen die eine südlich von Freiburg im Münstertal im Gebiet «Kälbelesscheuer», die andere in Rudersberg (Rems-Murr-Kreis) beim Edelmannshof aufgestellt ist.

Das Kleine Museum – eine erfolgreiche Einrichtung

(PM) Für das «Kleine Museum zur Geschichte Hohenheims» zählt das abgelaufene Jahr 1985 zu den erfolgreichsten seit seiner Einrichtung im Jahr 1977. Mit 10512 Besuchern konnte im Vergleich zum Jahr 1984 eine Steigerung um fast 10 Prozent erzielt werden. Positiv für das große Interesse der Bevölkerung wirkte sich vor allem die ausführliche Berichterstattung in den Medien über die Veranstaltungen aus Anlaß des 200. Jahrestages der Grundsteinlegung von Schloß Hohenheim aus. So nutzten außerhalb der regulären Öffnungszeiten (1. 4.–31. 10.: Sa 14–17 Uhr; So + Feiertag 10–13, 14–17 Uhr; 1. 11.–31. 3.: So + Feiertag 10–13, 14–17 Uhr) 24 Besuchergruppen mit annähernd 700 Teilnehmern die Möglichkeit, durch das Museum geführt zu werden. Beliebt war dabei insbesondere die Verbindung eines Rundgangs durch den Exotischen Garten mit einem Besuch des von der Universität Hohenheim betreuten Museums.

Das «Kleine Museum zur Geschichte Hohenheims» konnte 1985 mit den Broschüren «200 Jahre Schloß Hohenheim», «Gärten von Hohenheim» und «Hohenheimer Museen und Sammlungen» auf viele Fragen zur Geschichte der ehemaligen Residenz und heutigen Universität Auskunft geben. Darüber hinaus wurde auf Erinnerungsstücke zum Schloßjubiläum wie Porzellanteller, Zinnbecher und Heideloff-Kalender aufmerksam gemacht.

Zu den erfreulichsten Bestätigungen der Museumstätigkeit zählt es, wenn für den Besuch eine weite Reise in Kauf genommen wird. Hier ist aus dem Jahr 1985 vor allem Professor G. Stokes aus Houston/Texas zu nennen. Er besuchte das Museum zur Geschichte Hohenheims, nachdem er Jahre zuvor eine Monographie über einen ehemaligen Hohenheimer Studenten und späteren serbischen Minister verfaßt hatte. Er verwirklichte sich damit den Wunsch, anhand der im Museum ausgestellten Exponate über die Hohenheimer Universitätsgeschichte informiert zu werden.

Wenn ich
einmal
groß bin,
möchte ich
einen großen
Bauernhof.

Um einen Gutshof zu bewirtschaften, muß man finanziell festen Boden unter den Füßen haben. Aber darüber muß sich ein Kind noch keine Gedanken machen. Dafür gibt's später Fachleute, damit große und kleine Wünsche in Erfüllung gehen können.

Wir von der Baden-Württembergischen Bank haben immer einen guten Rat, wenn es um finanzielle Dinge geht. Wir sagen Ihnen, wie Sie Ihr Geld gut anlegen und wie Sie mit Krediten Ihren Zielen näherkommen.

Herrlich, wenn man vielleicht mal die Früchte des Erfolgs ernten kann.



Baden-Württembergische Bank. *Die Bank fürs Leben.*



Werner Rosenbusch

Begegnungen mit der Natur

Schwäbische Alb

Der Albtrauf
von Tuttlingen
bis Bopfingen

Armin
Vaas
Verlag

Die Schwäbische Alb, ein Meisterwerk der Natur, dargeboten in **meisterhaften Aquarellen und Zeichnungen**; für den Leser und Betrachter eine Freude, ein Geschenk.

23,5 x 21,8 cm, 108 Seiten, 69 Bilder, 49 farbig, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 49,— DM.

Armin Vaas Verlag

Osterstetter Straße 20 7907 Langenau - Ulm
Telefon 07345/7736

Willy Seiler



Willy Seiler,
Conférencier,
Sänger,
Schauspieler,
Rundfunk-
moderator und
Interviewer schrieb
nun seine
Memoiren.

Er erzählt aus seinem Leben, von Begegnungen mit anderen Künstlern und Politikern, von seinen Reisen in viele Teile der Welt, von seiner Familie, den Erfolgen ebenso wie von den Mißerfolgen, aber immer spricht das heitere, optimistische Gemüt aus seinen Worten.

Willy Seiler

Schwäbisch: Meine Wellenlänge

– Vom »Schaffe, schaffe«

zum »Krug zum grünen Kranze« –

152 Seiten. Zahlreiche Abbildungen.

Gebunden, mit Schutzumschlag. DM 25,—
ISBN 3-88350-307-X

**Bleicher
Verlag**

Postfach 10 01 23, 7016 Gerlingen



**Im Zeichen bewährter
Verbundenheit.**

Gerade die guten Beziehungen sind es wert, immer wieder bestätigt zu werden. Wir geben für Sie unser Bestes – und so soll es auch in Zukunft bleiben. Der -Verbund ist Ihr guter Partner. Sparkasse, Landesbank, Landesbausparkasse und Sparkassen-Versicherung – das Miteinander von Experten zu Ihrem Vorteil. Wenn's bei Ihnen um Geldanlage, Finanzierungen, Bausparen oder Versichern geht.

wenn's um Geld geht

Sparkasse 

Bundesverkehrswegeplan: Zu wenig Umweltschutz

(ANuU) Im Gegensatz zu der grundsätzlich zufriedenen Auffassung von Innen- und Verkehrsminister Schlee über die Entscheidung des Deutschen Bundestages zum Bundesverkehrswegeplan kritisiert der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg diese Entscheidung auf das Heftigste. Angesichts der Arbeitslosigkeit, die nach der Meinung mancher Politiker der Regierungsparteien nur durch wirtschaftliches Wachstum zu überwinden ist, gehöre zweifellos Mut dazu, auf die Verantwortung der Industrie für eine menschengerechte Umwelt hinzuweisen, wie dies Bundespräsident von Weizsäcker bei den Jubiläumsfeierlichkeiten zum 100. Geburtstag des Autos tat. Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg bedauert diesen fehlenden Mut zur Verantwortung für die Umwelt bei den Entscheidungen der Abgeordneten am Beispiel des Bundesverkehrswegeplanes.

So wurden im Deutschen Bundestag Entscheidungen über nach wie vor unnötig große Fernstraßen als völlige Neutrassierung in ökologisch riskanter Weise durch bisher weitgehend unberührte Landschaften getroffen, obwohl der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg, selbst 350 000 Mitglieder vertretend und von vielen örtlichen, ihre Verantwortung für die Natur erkennenden Mitbürgern unterstützt, begründete Ausbauvarianten zum Schutz der Bewohner mit ausreichender Leistungsfähigkeit vorgeschlagen hatte. Das alles bewirkte bei den politischen Entscheidungsträgern leider keine Änderung in ihrer Haltung.

Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg hat das Beurteilungsverfahren des Bundesministers für Verkehr zu den einzelnen Straßenbaumaßnahmen erweitert und zu einzelnen Projektvarianten folgendes vorgeschlagen und begründet:

– Zur A 96 Memmingen–Wangen–Essersweiler eine 2 + 1spurige (wo ökologisch vertretbar mit Überholspur) Kraftfahrzeugstraße, wie sie heute schon zwischen Leutkirch und Wangen besteht.

– Zur A 98 Lörrach–Lottstetten (Hochrhein-Autobahn) den Ausbau der B 34 in 2 + 1spuriger Form mit Ortsumgehung, die die waldbestandenen Südausläufer des Schwarzwaldes nicht wie die amtliche Straßenbautrasse in ökologisch unverletzbarer Form zerschnitten hätte.

– Zur 4spurigen B 14 Winnenden–Backnang den Ausbau der vorhandenen B 14 mit Ortsumgehung, die diese mit Ausnahme von Winnenden und Hertmannsweiler heute schon aufweist und die keine Fahrgäste von der mit großem Mitteleinsatz ausgebauten S-Bahn abgezogen hätte.

– Zur B 19 Westumgehung Schwäbisch Hall (künftig mit sage und schreibe 5500 Kraftfahrzeugen am Tag belastet) den Ausbau der Ortsdurchfahrt Schwäbisch Hall, die bereits zu einem Drittel ausgebaut ist.

Staat muß nicht für kranke Bäume zahlen

(lsw) Ein Bürger hat für seine infolge der Luftverschmutzung geschädigten Wälder keinen Anspruch auf Schadenersatz durch den Staat. Mit dieser Entscheidung wies die 15. Zivilkammer des Stuttgarter Landgerichts die Klage des Schwarzwaldbauern Ernst Killguss aus Loßburg zurück. Killguss hatte vom Bund und vom Land Baden-Württemberg Ausgleich für seinen nach einer wissenschaftlichen Untersuchung zu knapp 90 Prozent kranken bis abgestorbenen Wald verlangt. Er kündigte an, gegen die Entscheidung Berufung einzulegen.

Das Gericht legte in der Begründung des Urteils dar, eine Änderung dieser Rechtslage könne «allein der Gesetzgeber bewirken». Die Entscheidung der Kammer liege auf der Linie von bisher in vergleichbaren Fällen ergangenen Urteilen. Ein Entschädigungsanspruch sei danach nicht gegeben, weil die Waldschäden nicht unmittelbar auf eine konkrete hoheitliche Maßnahme zurückgeführt werden könnten. Auch könne Bund und Land nicht nachgewiesen werden, daß sie zu wenig gegen das Waldsterben unternommen haben.

Der Landesbauernverband Württemberg-Hohenzollern, der die Klage des Schwarzwaldbauern aus Loßburg, Kreis Freudenstadt, angeregt hatte und auch finanziert, erklärte nach der Urteilsverkündung, es sei «vorherzusehen gewesen, daß das Gericht in der ersten Instanz nicht über den eigenen Schatten springen kann». Die Bauern rechneten sich durchaus Chancen für die nächsten Instanzen aus, sagte der Rechtsreferent des Verbandes.

Staat und Gesellschaft haben das Waldsterben noch immer nicht als «Notstandsaufgabe» begriffen, meinte Ernst Geprägs, der Präsident des Landesbauernverbandes Württemberg-Hohenzollern nach Bekanntwerden des Urteils. Waldbauer Killguss soll deshalb, so versicherte die Bauernvertretung nach der Niederlage vor Gericht, auch bei den nächsten Prozeßrunden «nicht allein im sauren Regen stehen».

Im Unterschied zu ähnlichen Prozessen hatte der Kläger seinen Anspruch mit dem Aufopferungsanspruch begründet, nach dem Bürger vom Staat für die negativen Folgen von Impfschäden entschädigt werden, da Impfungen von der gesamten Bevölkerung gefordert werden. Entsprechend weitergeführt könne diese Rechtsprechung auch betroffenen Waldeigentümern eine tragfähige Entschädigungsgrundlage geben. Bund und Land hätten die Genehmigung für schadstoffausstoßende Anlagen wie Kraftwerke erteilt und seien deshalb in die Pflicht zu nehmen. Dagegen hatte der Anwalt des Landes Baden-Württemberg in der mündlichen Verhandlung erklärt, die Folgen der Luftverschmutzung seien im Gegensatz etwa zu einer Impfung nicht auf einen einzelnen hoheitlichen Akt zurückzuführen.

An der Murr zu neuen Ufern

(STZ) Wie reagieren Pflanzen und Tiere, wenn Flußläufe korrigiert und Uferbereiche von Menschenhand verändert werden? Auf diese Fragen gibt es jetzt eine Antwort: fast zehn Jahre lang haben Wasserwirtschaftler

und Naturwissenschaftler im Auftrag des baden-württembergischen Umweltministeriums den unteren Bereich der Murr untersucht und dabei festgestellt, daß der naturnahe Ausbau des 3,5 Kilometer langen Flußlaufs positive Auswirkungen auf die Tier- und Pflanzenwelt hat. «Schon jetzt kann man sagen, daß die Erwartungen, die wir an das Forschungsvorhaben stellten, übertroffen wurden», resümierte Staatssekretär Roland Gerstner am 16. Januar im Ludwigsburger Landratsamt, wo er die ersten gebundenen Forschungsergebnisse des 500000 Mark teuren Untersuchungsprojekts an Landrat Dr. Hartmann und verschiedene Bürgermeister überreichte.

Schutz gegen Überschwemmungen, mehr Bauplätze in Talauen, bessere landwirtschaftliche Nutzung der Uferbereiche – nach diesen Grundsätzen hat die Wasserwirtschaft allzuoft Wunden in die Landschaft geschlagen. Bisher hat niemand in einer Langzeitstudie untersucht, zu welchen morphologischen und ökologischen Veränderungen der Ausbau von Gewässern führt.

In mühevoller Arbeit haben die Wissenschaftler jeden Quadratmeter der 3,5 Kilometer langen Flußstrecke unter die Lupe genommen und dabei immer wieder den naturnah ausgebauten Bereich mit jenen Abschnitten verglichen, die der Mensch seit vielen Jahrzehnten nicht verändert oder nach «konventioneller Art» korrigiert hat. «Bei unseren Untersuchungen fand sich innerhalb der unverändert gebliebenen Uferstrecken – den Inseln und Buchtbereichen – erwartungsgemäß ein größeres pflanzliches und tierisches Arteninventar als in den ausgebauten Abschnitten», resümiert Fritz Bürkle, Obmann der Forschungsgruppe und früherer Leiter des Wasserwirtschaftsamts Besigheim, das sich in den letzten Jahren um den möglichst natürlichen Ausbau dieses Gewässers verdient gemacht hat. Zu einem anderen interessanten Ergebnis kommen die Vogelkundler: sie haben herausgefunden, daß viele Vögel lieber am naturnah ausgebauten Teil der Murr brüten als an der unveränderten Flußstrecke.

Sonderforschungsbereich in Karlsruhe eingerichtet

(DSI) Falsche Sanierungen tragen zur Vernichtung von alter Bausubstanz bei. Aus diesem Grund wurde im Sommer 1985 an der Universität Karlsruhe der Sonderforschungsbereich «Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke» eingerichtet. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt dieses Vorhaben in den nächsten Jahren mit 4,7 Mio DM. Ziel soll es sein zu beweisen, daß die Technik bei Sanierungsmaßnahmen einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des kulturellen Erbes leisten und dabei womöglich auch noch Gelder einspart werden können.

Er will Bestand und Zustand der überlieferten Bausubstanz erkunden, ihren Verfall und seine Ursachen ergründen, die Auswirkungen von Eingriffen und Veränderungen studieren sowie Methoden und Verfahren der Substanzerhaltung und Substanzverbesserung erforschen. Seine Arbeit will nicht so sehr von der Oberfläche der Bauten ausgehen, den Steinfassaden, dem Putz und den Malereien, als vielmehr vom Inneren, vom konstruktiven Gefüge, welches dem Ganzen und auch der Oberfläche Bestand und Halt zu geben hat. Schwächen und Schäden des Konstruktionsgefüges sind immer wieder Anlaß, daß historisch bedeutsame Bauwerke geschlossen werden müssen. Millionenaufwendungen sind dann notwendig, aber viel zu oft führen sie, mangels besseren Wissens, mit großem technischen Aufwand zu irreparabler Verfremdung der authentischen Substanz. Angemessene Lösungen können gefunden werden, wenn nur die Grundlagen des Umganges mit der alten Bausubstanz und die Anwendungsmöglichkeiten besser erforscht wären. Das zu tun ist das Ziel des neuen Sonderforschungsbereiches.

Sich dieses vernachlässigten Gebietes anzunehmen bedeutet jedoch mehr, als nur technische Fragestellungen nachzugehen. Es sind schonende, zurückhaltende Diagnose- und Therapiemethoden für die historisch bedeutsamen Bauwerke gefragt, technische Lösungen, die mit der geschicht-

lichen Bedeutung und dem Denkmalwert der Bauten verträglich sind. Die Eingriffe in die Bausubstanz und die Zufügung technischer Hilfen sind auf das wirklich Nötige und Verträgliche zu minimieren. Durch die Forschungsarbeiten sollen Lösungen ermöglicht werden, die die Selbsthilfemechanismen der Bauwerke in das Sanierungskonzept einbeziehen und nicht als Fremdkörper in die überlieferte Substanz wirken.

Der Sonderforschungsbereich erstreckt sich auf die Fakultäten für Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Bio- und Geowissenschaften sowie auf das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

Birkwild in Oberschwaben hat Überlebenschancen

(lsw) Vorsichtig optimistisch beurteilt der Landesjagdverband Baden-Württemberg in Stuttgart seine seit acht Jahren laufenden Bemühungen, das Birkwild in Oberschwaben wieder anzusiedeln. Trotz erheblicher Dezimierung der 1984/85 zusätzlich ausgelassenen 32 nachgezüchteten Jungvögel durch schlechte Witterung und Raubwild hat sich nach Angaben des Verbandes in einem großen oberschwäbischen Moor ein Bestand von etwa 25 Tieren gehalten.

Beobachtungen von älteren, unberingten Birkhähnen lassen den Schluß zu, daß es durch die Aussetzungsaktionen gelungen ist, einen Bestand mit natürlichen Altersgliederungen aufzubauen. Einzelbeobachtungen aus Moorgebieten, die bis zu 30 Kilometer vom Aussetzungsort entfernt liegen, erlauben die Annahme, daß von hier aus auch andere geeignete Lebensräume mit Birkwild wieder besiedelt werden können.

Das oberschwäbische Birkwild-Projekt wird unter der Schirmherrschaft von Landwirtschafts-Staatssekretär Ventur Schöttle finanziell und personell vom Landesjagdverband getragen. Allein für die Beschaffung der in Volieren gezüchteten Birkwild-Küken müssen jährlich bis zu 40000 Mark aufgebracht werden.

Wertvolles muß man schützen!

Weißer Diptam oder
Brennender Busch steht
unter Naturschutz.
Sie finden ihn an Wald-
rändern und auf Lichtungen.
Er enthält ein ätherisches Öl.
Es verdunstet an heißen
Tagen so reichlich, daß Sie
es – bei Windstille – anzün-
den können. Diptam ist
selten und wertvoll
geworden. Wertvoll ist auch
unser Leben und das unserer
Kinder. Daneben sind uns
Hab und Gut, Auto, Heim und
Haus kostbar geworden.
Wir können uns nicht vor den
Gefahren, die das alles bedrohen,
schützen – wohl aber vor den
finanziellen Folgen.
Durch einen zuverlässigen
Versicherungsschutz!
Sprechen Sie mit einem Fachmann
der Württembergischen.



Württembergische
Versicherungen

Stundenpläne und Aufkleber zum Thema Naturschutz
gibt es kostenlos bei der
Württembergischen Feuerversicherung AG
Postfach 60 · 7000 Stuttgart 1

DB -Touristik '86

Hinaus in die Ferne, **DB**
mit Sonderzügen der



Die neuen Sonderfahrten-Programme der DB lie-
gen für Sie bereit bei unseren Fahrkartenschaltern.
Sie beinhalten viele schöne Fahrten in herrliche
Wandergebiete. Gönnen Sie sich einen schönen
Tag und fahren Sie mit!

Hier ein Auszug aus dem Programm „Der schöne Tag '86“:

Sonntag, 25. Mai 1986
Von Wilferdingen-Singen und Bondorf b. Herrenberg
über Stuttgart/Geislingen an den Tegnsee
in Oberbayern

Sonntag, 1. Juni 1986
Von Pforzheim über Kornwestheim n. Regensburg

Dienstag, 17. Juni 1986
Von Stuttgart über Pforzheim/Offenburg – Fahrt über
die bekannte Schwarzwaldbahn – nach Konstanz
am Bodensee

Sonntag, 29. Juni 1986
Von Wilferdingen-Singen und Schwäbisch Gmünd
über Stuttgart nach Herrsching am Starnberger See

Nähere Informationen erhalten Sie von unseren Mitarbei-
tern bei den DB-Fahrkartenausgaben oder DB-Verkaufs-
agenturen (z. B. DER-Reisebüros).

Mit den besten Wünschen für schöne Fahrten

Ihre **DB** Generalvertretung Stuttgart West
Arnulf-Klett-Platz 2
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 20 92-55 80

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in **Ganter**
mit der
**Aktiv-
Sohle!**

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

GLÜCKWUNSCH KARTEN



Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Badenia Württembergica

Paul Sauer

Im Dienst des Fürsten- hauses und des Landes Württemberg

Die Lebenserinnerungen der
Freiherren Friedrich und Eugen
von Maucler (1735 – 1816)
1985. 178 Seiten mit 4 Seiten
Abbildungen in Farbe
Leinen DM 34,-
ISBN 3-17-009216-2
„Lebendige Vergangenheit“,
Bd. 9

Lebensbilder aus Schwaben und Franken

Band XVI

im Auftrag der Kommission für
geschichtliche Landeskunde in
Baden-Württemberg
hrsg. von Robert Uhlend
Ca. 500 Seiten. Leinen ca. DM 48,-
ISBN 3-17-009215-4

217-486-134

Thomas Schnabel

Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928 bis 1945/46

Ca. 520 Seiten
Leinen ca. DM 48,-
ISBN 3-17-009155-7
Schriften zur politischen
Landeskunde Baden-
Württembergs, Bd. 13

Dietrich Oertel

Dorfentwicklungsplanung in Baden-Württemberg

Ein Erfahrungsbericht aus der
Planungspraxis 1978 – 1985
Hrsg. von der Forschungs-
gemeinschaft Bauen und
Wohnen (FBW), Stuttgart
Ca. 160 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Kart. ca. DM 49,-
ISBN 3-17-009282-0

Hermann Bausinger

Theodor Eschenburg u.a. Baden-Württemberg

3., durchges. u. erw. Aufl. 1986
312 Seiten. Leinen DM 34,-
ISBN 3-17-009201-4
Schriften zur politischen
Landeskunde Baden-
Württembergs, Bd. 1

900 Jahre

Haus Württemberg

Leben und Leistung für Land
und Volk

Hrsg. von Robert Uhlend
3., durchges. Aufl. 1985
791 Seiten mit über 100 Abbil-
dungen, davon 48 in Farbe,
4 Karten und 22 Tafeln
Leinen DM 59,- (Staffelpreise)
ISBN 3-17-008930-7

Verlag W. Kohlhammer · Postfach 8004 30 · 7000 Stuttgart 80

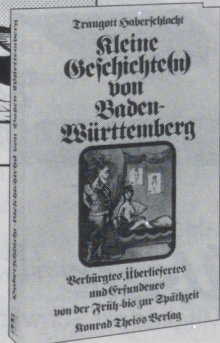


Geschichte als Unterhaltung ... von der Frühzeit bis zur Spätzeit

Traugott Haberschlacht

Kleine Geschichte(n) von Baden Württemberg

Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes
von der Früh- bis zur Spätzeit. 270 S. mit
16 Federzeichnungen. DM 29,80.



«Ja, also die Sache ist die,
daß . . .» Geschichte nicht
langweilig sein muß! Das be-
weist der Autor mit seinen 39
kurzweiligen Geschichten, in
denen es schwäbisch deftig zu-
geht – auch wenn er mit unse-
rer heiligen Landesgeschichte
spielt, als ob sie zum Lachen
und nicht fast immer zum Wei-
nen und Fürchten gewesen
wäre.

«Insgesamt ist Haberschlachts Schilderung
der Landesgeschichte ein Beweis dafür, daß
Geschichte auch amüsant unterbreitet wer-
den kann. Sie erscheint nicht nur geeignet,
Anfängern den Einstieg in dieses schwie-
rige Gebiet zu ermöglichen, sondern bietet
auch dem Fortgeschrittenen viele neue in-
teressante Details.»

(Staatsanzeiger für Baden-Württemberg)

«Über allem Stammesstolz, oft in Form des
demütigen Dünkels, hatten die Schwaben,
Alemannen und Franken in der Süd-
westecke des Reichs ihr anderes Erbe, den
Sinn für Witz und Humor, nicht vergessen.
Den allerdings braucht man bei der Lektüre
– für heroische Sauertröpfe ist dies Buch
nichts. Wer aber von einem lächelnden Ci-
cerone leicht und doch sehr sachkundig
durch den fast unübersichtlichen Irrgarten
der Geschichte Südwestdeutschlands ge-
führt werden will, dem kann dieses Buch
nur vorbehaltlos empfohlen werden.»

(Die Welt)

Konrad Theiss Verlag
Villastr. 11, 7 Stuttgart 1



Christian Wagner: Gedichte

Hrsg. von Ulrich Keicher. Eine liebevoll getrof-
fene Auswahl aus der Lyrik des Warmbronner
Bauern dichters Christian Wagner (1885–1918).
144 S. mit 13 Zeichnungen von Gunter Böhmer.
Bibliophiler Bütteneinband DM 29,80.

Konrad Theiss Verlag, Villastr. 11, 7 Stuttgart 1

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

FDP verlangt Naturschutz für die Teck

(PM) Die FDP/DVP-Fraktion im Stuttgarter Landtag hat einen parlamentarischen Antrag zum Schutz des Teckberges sowie zur Entwicklung einer modellhaft ökologischen Versorgung und Entsorgung in diesem Bereich eingebracht. Die FDP verlangt darin von der Landesregierung, den Teckberg entsprechend seiner hohen ökologischen Wertigkeit in wesentlichen Kernbereichen unter Naturschutz und im weiteren Umfeld unter Landschafts- bzw. Denkmalschutz zu stellen, soweit dies noch nicht erfolgt ist. In diesen Schutz soll nach dem Willen der FDP der zentrale, bewaldete Berg, der unbewaldete Fuß der Teck und die umliegenden Vorberge wie das Bissinger Hörnle, der Hohbohl und das Bölle einbezogen werden. Um einen nachhaltigen Artenschutz zu erreichen, verlangt die FDP, einen «Pflückschutz» für alle Pflanzen auch über das Naturschutzgebiet hinaus für den gesamten Teckberg zu erlassen.

Der Teckberg und der Bereich des Wanderheims des Schwäbischen Albvereins mit der Burgruine gehören zu den landschaftlich und kulturhistorisch herausragenden Bereichen der Schwäbischen Alb. Nicht umsonst ist die Teck selbst an der Autobahn ausgemaltes Schild. Auch ihre hohe ökologische Wertigkeit steht außer Frage. Zu dieser Auffassung kommen auch jüngste Untersuchungen. Außerdem ist die Teck mit dem Albvereins-Wanderheim ein Wanderziel für Zehntausende.

Den Freunden selten gewordener Pflanzen und Tiere allerdings erscheint die Teck als ein besonders schützenswerter Platz. Denn: Dem Ballungsraum Mittlerer Neckar nahegelegen und gut erreichbar, besteht für die Teck die Gefahr der ökologischen Überbelastung. Die Versorgung und Entsorgung des Gesamtgebietes muß in diesem Zusammenhang neu gesehen werden.

Der FDP-Antrag hat deshalb das Ziel, die Teckburg und den Teckberg unter verstärkten Schutz zu stellen. Um die Quellen am Fuße der Teck zu schützen, schlägt der FDP-Politiker vor, die

Teck durch eine Fernwasserleitung zu versorgen.

Auch die Energieversorgung sollte so geregelt werden, daß in Zukunft kein Tanklastzug mehr die steile Teckstrecke hinauffahren muß. Nicht zuletzt aber müßten, so eine weitere Forderung, die stark frequentierten Wanderrastplätze sowie auch die Wanderwege in ein ökologisches Gesamtkonzept einbezogen werden. Dazu will die FDP die Parkplätze und Freizeitanlagen auf und an den Hängen der Teck auf ihre ökologische Verträglichkeit hin überprüft wissen und verlangt, sie so zu gestalten, daß von ihnen auf Dauer keine Gefährdung schutzwürdiger Biotope mehr ausgeht.

Mehr Schutz für die Feldberglandschaft

(lsw) Mit Informationen, Zäunen und Bußgeldandrohungen will das Regierungspräsidium Freiburg dem Natur- und Landschaftsschutz im Hochschwarzwälder Feldberggebiet mehr Geltung verschaffen. Die Ende Februar angekündigte neue Schutzkonzeption sieht zugleich eine Ausweitung des ältesten baden-württembergischen Naturschutzgebietes um nahezu ein Drittel auf mehr als 4000 Hektar vor. Regierungspräsident Norbert Nothelfer stellte eine dramatische Zunahme von «Abnutzungsschäden» der alpinen Mittelgebirgserhebung als Folge eines ständigen Besucheransturms fest, die ein korrigierendes Eingreifen erforderlich mache. Die Zahl der jährlichen Besucher des 1500 Meter hohen Feldbergs wurde mit einer Million angegeben. Die knapp 50 Jahre alten Schutzbestimmungen für den Feldberg sollen nach den Vorstellungen der Behörde unter anderem durch Verbote für Massenveranstaltungen mit mehr als 50 Teilnehmern sowie einen Ordnungswidrigkeitenkatalog ergänzt werden. Danach wird künftig das Abweichen von besonders markierten Wanderwegen mit einem Bußgeld geahndet. Auch sollen die Wege durch sehr erosionsgefährdete Landschafts-

partien eingezäunt werden. Insgesamt setzt jedoch die Behörde auf die Einsicht der Besucher, denen angeboten wird, sich in einem geplanten Informationspavillon mit den Besonderheiten der schutzwürdigen Gipfelloandschaft vertraut zu machen. Nothelfer erklärte, alle müßten mitwirken, «damit wir den Feldberg nicht <zu Tode lieben>».

Pflegetrupp für Feuchtgebiete gefordert

(ANuU) Der Landesnaturschutzverband hat den Vorschlag des Deutschen Bundes für Vogelschutz zur Einrichtung eines Feuchtgebiets-Pflegetrupps für Oberschwaben in einem Schreiben an das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten Baden-Württemberg nachdrücklich unterstützt. In einem Schreiben an das Ministerium wird darauf hingewiesen, daß in den letzten Jahren bereits mehrmals die Bildung eines auf die speziellen Probleme dieser Feuchtgebiete ausgerichteten Pflegetrupps vorgeschlagen wurde. Die durch das Ministerium bisher vertretene Auffassung, daß landwirtschaftliche Betriebe durch Pflegeverträge und die Staatsforstverwaltung die Pflegearbeiten übernehmen könnten, treffe gerade für die besonders empfindlichen oberschwäbischen Feuchtgebiete nicht zu. Zweifellos werde ein Großteil der Pflegearbeit von diesen Betrieben durchgeführt werden können. Für eine qualifizierte Pflege seien jedoch spezifische ökologische Fachkenntnisse und deren Umsetzung in der Pflegearbeit erforderlich. Dies wurde in einem bereits im Jahre 1979 erarbeiteten Vorschlag einer denkbaren Organisation von Landschaftspflegearbeiten im Raum «Westliches Allgäu» eingehend begründet.

Der Landesnaturschutzverband bittet das Ministerium, diese gut begründeten Vorschläge und Anregungen aufzugreifen und der Forderung zur Einrichtung eines speziellen Feuchtgebiets-Pflegetrupps für Oberschwaben zu entsprechen.

Weitere Niederlage für die Firma DLW

(STZ) Im Rechtsstreit um den Abriß von zwei denkmalgeschützten Häusern der sogenannten Arbeitersiedlung «Köpenick» in Bietigheim hat die Firma DLW eine weitere Niederlage erlitten: das Verwaltungsgericht Stuttgart hat die vom Ludwigsburger Landratsamt erlassene und später vom Regierungspräsidium bekräftigte Wiederaufbauverfügung für die beiden Häuser bestätigt. Gegen diese Verfügung und gegen drei Bußgeldbescheide in Höhe von insgesamt 105 000 Mark klagt der Bodenbelagerhersteller, der mit einem Konzernumsatz von über 700 Millionen Mark der größte Arbeitgeber in Bietigheim-Bissingen ist.

Nach monatelanger «Instandbesetzung» durch linksorientierte Jugendliche und Erwachsene hatte die DLW-Firmenleitung am 23. Juni 1983 in einer morgendlichen Blitzaktion ihre beiden Häuser der Köpenick-Siedlung dem Erdboden gleichmachen lassen. Um eine behördliche Genehmigung zum Abriß der 75 Jahre alten Häuser hatte sich die DLW-Geschäftsführung gar nicht erst bemüht: in der Vorstandsetage wußte man, daß die Stadt Bietigheim eine solche Genehmigung niemals erteilen würde. Bereits im Jahr 1980 hatte die DLW AG bei der Stadtverwaltung einen Antrag auf Abbruch der völlig heruntergekommenen Häuser gestellt, doch Stadtverwaltung und Landesdenkmalamt widersetzten sich dem Abbruch und unterstrichen die besondere kulturgeschichtliche Bedeutung der in den Jahren 1906/07 gebauten Arbeitersiedlung. Weil die Stadt selbst großes Interesse am Erhalt der Siedlung hat, bot sie der Firma an, über einen Grundstücks-tausch die gesamte schützenswerte Wohnanlage in die Obhut der Kommune zu übernehmen. Kurz vor Abschluß dieser Verhandlungen ließ die DLW-Führung Abbruchmaschinen auffahren, die innerhalb weniger Stunden tabula rasa machten.

Für die Firma DLW sind die umstrittenen Häuser keine Kulturdenkmale im gesetzlichen Sinne. Nach Ansicht der DLW-Rechtsexperten muß die Wie-

deraufbauverpflichtung letztendlich daran scheitern, daß die Gebäude nach einem etwaigen Wiederaufbau kein Denkmal mehr sind, selbst wenn sie ursprünglich ein Denkmal gewesen sein sollten. Ihr Recht zum Abbruch der Häuser leitet die Firma auch aus der Tatsache her, daß früher Teile der Köpenick-Siedlung abgebrochen worden waren.

Das Urteil der Stuttgarter Verwaltungsrichter wird noch nicht das letzte Wort in diesem Rechtsstreit sein: jetzt bereitet sich die Firma DLW auf die nächste Instanz vor – auf den Verwaltungsgerichtshof in Mannheim.

Frühere Synagoge dient als Lagerraum

(epd) Für eine würdige Nutzung der früheren Synagoge von Bopfingen-Oberdorf im schwäbischen Ostalbkreis hat sich der Leiter der Hilfsstelle für Rassenverfolgte bei der Evangelischen Gesellschaft, Fritz Majer-Leonhardt, Stuttgart, ausgesprochen. Wie er gegenüber dem Evangelischen Pressedienst berichtete, diene die ehemalige Synagoge gegenwärtig als Lager für Waschbecken und Leitungsrohre. Nach seinen Angaben handelt es sich in Bopfingen-Oberdorf um eine der wenigen süddeutschen Synagogen, die 1938 aufgrund des Einsatzes von christlichen und jüdischen Bürgern nicht zerstört wurden. So verweigerte damals der einzige Tankstellenbesitzer am Ort dem angereisten Sonderkommando der Nationalsozialisten das Benzin, mit dessen Hilfe die Synagoge in Brand gesteckt werden sollte.

Weinsberg begeht sein Justinus-Kerner-Jahr

(lsw) Die Weibertreu-Stadt Weinsberg begeht in diesem Jahr den 200. Geburtstag des schwäbischen Dichters und Arztes Justinus Kerner (1786 bis 1862). Im Frühjahr soll dort das überholte Archiv im ehemaligen Wohnhaus Kerners wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wer-

den. Aus Anlaß des 200. Geburtstages seiner Ehefrau Friederike Haufe lief zugleich eine Vortragsreihe an, die sich übers gesamte Jahr erstreckt. Kerner, in Ludwigsburg geboren und in Weinsberg gestorben, studierte Medizin in Tübingen, wo er auch Hölderlin behandelte. Seit 1819 Arzt in Weinsberg, widmete er sich neben medizinisch-naturwissenschaftlichen Untersuchungen dem Spiritismus, Okkultismus sowie dem Somnambulismus. Dort machte er sich auch um die Erhaltung der Burgruine Weibertreu verdient.

Forstdirektion Stuttgart umhegt Fledermäuse

(lsw) Mit einer gezielten Verbesserung der Lebensräume für Fledermäuse will die Forstdirektion Stuttgart das Überleben der bedrohten Tierart sichern. Forstdirektor Konrad Bauer kündigte in Stuttgart an, mit umfangreichen Hegemaßnahmen sollten sowohl die Sommer- als auch frostsichere Winterquartiere für die nützlichen Insektenjäger erhalten werden. Ferner sei geplant, das Angebot an Schlafstätten für Fledermäuse mit dem Anbringen weiterer Vogelnistkästen zu erhöhen. An die Waldbesucher appellierte der Förster, Störungen von Fledermausquartieren zu vermeiden, um die Bemühungen der Förster nicht zu gefährden.

Persönliches

DR. HANS LORENSER, Vorsitzender des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, ist im Auftrag des Papstes von Bischof Dr. Georg Moser zum Komtur des Silvesterordens ernannt worden.

Der Laupheimer Ingenieur **ERNST SCHÄLL**, engagiertes Mitglied des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, ist mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Ernst Schäll erforscht vor allem die Geschichte der Laupheimer Judengemeinde und versucht, die Grabdenkmale auf dem dortigen jüdischen Friedhof zu konservieren.